This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

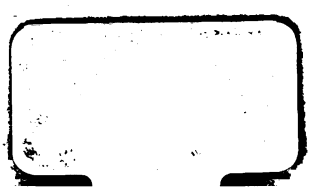
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BOD: M05.G03985



Don Gabriel Garcia Moreno.

BODLEIAN
14 MAY 1997
P
LIBRARY

Don Gabriel Garcia Moreno.

Don Gabriel Garcia Moreno,

Präſident der Republik Ecuador.

Ein Leben

im Dienſte des Vaterlandes und des Glaubens.

Von

Adolf von Berlichingen, S. J.

(Mit einem Titelbilde.)

Einſiedeln, New-York, Cincinnati & St. Louis.

Druck und Verlag von

Gebr. Karl & Nikolaus Benziger.

1884.

Copyright 1884 by Benziger Brothers.
„All rights reserved".

Vorwort.

Es wird wohl in allen früheren Jahrhunderten kaum einen einzigen Staatsmann geben, dem ein Papst das Denkmal errichtet und die Grabschrift gesetzt hat. Diese Ehre ist in unseren Tagen dem Manne zu theil geworden, dessen Leben in diesen Blättern gezeichnet wird. Im amerikanischen Colleg zu Rom steht auf prachtvollem Stein-Sockel die mehr als lebensgroße Marmorbüste Garcia Moreno's, auf Befehl Pius' IX. zum Andenken an die großen Verdienste dieses Mannes errichtet. Ein Mann, den Pius IX. so ehrte, obgleich derselbe nur im fernen Westen gelebt und gewirkt hat, verdient es sicherlich, auch diesseits des Oceans gekannt und geliebt zu werden. In der That, unter den vielen großen und edeln Männern, welche in unseren Tagen für die Kirche und die Religion gestritten, für das Wohl ihrer Mitmenschen gearbeitet und gelitten haben, ist keiner größer, keiner edler gewesen als Garcia Moreno; und darum würdig, unserer katholischen Jugend, die auch dem Kampf und der schwersten Arbeit entgegenreift, als leuchtendes Vorbild hingestellt zu werden. Aber ein Mann, ein Held, ein Märtyrer wie Garcia Moreno, der Retter und Wiederhersteller eines ganzen Volkes, dessen Arbeiten und Erfolge, Schicksale und Leiden ans Unglaubliche grenzen, verdiente es wohl in einem umfangreichen Bande und von einer besseren Feder gefeiert

zu werden. Wenn ich gleichwohl bei den spärlichen Quellen, die mir zu Gebote standen, es versucht habe, ein Lebensbild Garcia Moreno's zusammenzustellen, so that ich es, um doch diese wenigen Züge eines großartigen Lebens nicht unbenutzt der Vergessenheit anheimfallen zu lassen; ich that es in der Hoffnung, daß ein anderer vielleicht dabei den Gedanken fassen werde, diesem großen Mann ein würdigeres Denkmal zu errichten; ich that es auch mit dem Wunsch, daß die katholischen Jünglinge, denen dies Büchlein in die Hände fällt, aus diesem Leben jene wichtige Lehre schöpfen und mit Begeisterung üben, welche unser großer Dichter F. W. Weber so schön und kräftig in den folgenden Zeilen ausgesprochen:

„Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit: es naht
Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leisem Schweben.
Dein Staub gehört dem Staub; dein bessres Leben,
Gott und der Welt, und beiden deine That.

. . . . . .

O Jüngling eine That, so lang noch heiß
Und ehrbegierig deine Pulse schlagen!
Mann, eine That, ein frommes frisches Wagen,
O eine That noch vor dem Sterben, Greis!
Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten
Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten;
Und kannst du nicht mit Meißel oder Schwert
Für späte Enkel in die goldnen Scheiben
Der Weltgeschichte deinen Namen schreiben:
Bescheide dich! Des Werks Verdienst und Werth
Wird nach des Mannes Sinn und Kraft gemessen:
Wer seinen Brüdern nützt, bleibt unvergessen."

. . . . . .

Dazu sei Garcia Moreno uns Fürbitter und Vorbild!

Erſtes Capitel.

Garcia Moreno's Jugend und erſtes Auftreten.

Don Gabriel Garcia Moreno oder ‚Don Gabriel', wie ihn ſeine Landsleute kurzweg nannten, wurde im Monat März des Jahres 1821 zu Guayaquil, der Hafenſtadt der ſüdamerikaniſchen Republik Ecuador, geboren. Sein Vater gehörte einer alt-ſpaniſchen, aber nicht ſehr wohlhabenden Familie an, welche auch den gegenwärtigen Primas von Spanien, den Cardinal Johannes Ignatius Moreno, Erzbiſchof von Toledo, zu ihren Mitgliedern zählt. Von den drei Geſchwiſtern, welche mit Don Gabriel im elterlichen Hauſe aufwuchſen, ſtand die Schweſter ſeinem Herzen immer am nächſten. Sie blieb, auch nachdem ſie ihre Eltern bis zu deren Tod gepflegt hatte, unverheiratet und lebte zurückgezogen ein Leben des Gebetes und des Wohlthuns. Zeitlebens hing ſie ihrem Bruder Gabriel mit der innigſten Liebe und Bewunderung an, ſtand mit ihm in beſtändigem Verkehr und opferte all ihr Thun und Leiden, namentlich die Blindheit ihrer letzten Lebensjahre für das Wohlergehen des Bruders auf, den ſie immer zu großen Dingen berufen glaubte. Don Gabriel ſeinerſeits liebte und verehrte dieſe Schweſter, die nur kurze

Zeit vor ihm ſtarb, ſtets wie eine Heilige, und, wie er ſelbſt öfters ſagte, ſchrieb er ihrem Gebete, ihren guten Werken und ihrem heiligmäßigen Opferleben den größten Theil ſeiner politiſchen Erfolge zu. Ein Bruder Don Gabriel's widmete ſich dem geiſtlichen Stande und war Canonicus in Guayaquil; der andere führte ein kleines Kaufmannsgeſchäft in derſelben Stadt.

Don Gabriel wurde, nachdem er im Vaterhauſe die erſte Erziehung und den Elementar-Unterricht genoſſen hatte, von ſeinen Eltern nach der Hauptſtadt Quito geſchickt, um in dem dortigen Staats-Colleg ſeine Gymnaſial-Bildung zu erhalten. Als er die claſſiſchen Studien, bei ſeinem großen Talente und eiſernen Fleiß, als einer der erſten glänzend beendet hatte, bezog er die Univerſität in Quito und verlegte ſich, wie die meiſten ſeiner Studiengenoſſen, auf die Rechtswiſſenſchaft. Daneben beſchäftigte ſich Moreno aus Vorliebe auch mit Mathematik und den Naturwiſſenſchaften, in welchen er ſich ſpäter auszeichnete. Leider wiſſen wir nur ſehr wenig, ja außer dem bereits Geſagten faſt gar nichts von der Zeit ſeiner Jugendbildung, und einem mehr begünſtigten Biographen, der in Ecuador an der Quelle ſchöpfen kann, bleibt es vorbehalten, ein ausführlicheres Leben dieſes Mannes zu ſchreiben. Denn daß er es verdiene, darüber herrſcht bei allen, die ihn perſönlich gekannt haben, nur eine Stimme.

Aus einer Mittheilung Alexander's v. Humboldt im erſten Band ſeiner kleineren Schriften erſehen wir, daß der junge Moreno, als der ausgezeichnetſte Schüler des franzöſiſchen Gelehrten Sebaſtian Wiſſe, Oberingenieurs

der Republik, von dieſem häufig zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten und Forſchungen beigezogen wurde. Unter anderem drangen die beiden mit beiſpielloſer Kühnheit zuerſt auf die Höhen des Vulkanes Sangay und in den Krater des Pichincha, wo vor ihnen noch keiner geweſen, und wo ſie mehrere Tage und Nächte, mannigfachen Gefahren ausgeſetzt, verweilten.

Ueberhaupt war Muth und Kühnheit ein Hauptcharakterzug Moreno's. Mit Abſicht ſuchte er die Gelegenheiten und Gefahren auf und zwang ſich, dahin zu gehen, wo er Furcht verſpürte, um ſich dadurch an Kaltblütigkeit und Todesverachtung zu gewöhnen. Bei der Beſteigung des Vulkanes Sangay fühlte ſelbſt Moreno Grauen und Schwindel vor einer ſteilen Felſenwand. Um dieſe Schwäche zu überwinden, erkletterte er die tauſend Fuß hohe Felſenſpitze, die kaum ſo breit war, daß ein Mann dort ſtehen konnte. Oben angelangt, ſetzte er ſich rittlings auf die äußerſte Kante, welche über den Abgrund ragte, und frei da oben hängend, blickte er lange hinab, um ſich des Schreckens zu entwöhnen. Während er da ſaß, fuhr ein centnerſchwerer Stein, von dem Vulkan aus ungeheurer Höhe geſchleudert, hart an ſeinem Kopf vorüber. Moreno aber blieb ſitzen, bis er nicht die geringſte Furcht mehr verſpürte. Ebenſo machte er es bei einer andern Gelegenheit. Er pflegte nämlich in ſeinen Jugendjahren an einer Stelle des Ufers zu baden, welche von einer hohen, ſenkrecht aufſteigenden Felswand überragt wurde. Von dieſer löſten ſich öfters große Stücke ab und ſtürzten ins Waſſer. Jedem anderen hätte dies das Baden an der Stelle verleidet.

Moreno dagegen wählte sich immer gerade diesen Ort und schwamm beständig unter der überhängenden Felswand umher, um sich die Todesfurcht auszutreiben.

Ein Jugendstreich anderer Art verschaffte dem jungen Studenten der Jurisprudenz beinahe das Vergnügen seiner ersten Verbannung und eine Gelegenheit, die Welt zu sehen. Es war dies im Jahre 1845, als durch die Bemühungen der Freimaurer und Liberalen in Ecuador eine kirchenfeindliche Gesetzgebung zustandekam. Zwar stand damals noch der conservativ und klerikal gesinnte General Flores als Präsident an der Spitze. Allein sein alter Gegner Rocafuerte erregte in Guayaquil einen Aufstand der Gegenpartei. Es kam zum Bürgerkrieg. Nach monatelangem Kämpfen siegte die liberale kirchenfeindliche Partei, Flores mußte abdanken und das Land verlassen. An seine Stelle trat als Präsident der liberale Freimaurer Roca, während der Kampf zwischen den Parteien fortdauerte. Von allen Seiten regnete es Schmähschriften und Proclamationen, welche an den Straßenecken angeklebt und unter das Volk vertheilt wurden. Unter diesen Schriften war es namentlich ein Flugblatt, welches die Haltung und die Mißgriffe der liberalen Regierung aufs schärfste tadelte und unbarmherzig geißelte. Diese Flugschrift wurde auf Befehl der Gewalthaber confiscirt und verboten. Moreno war entrüstet über diese willkürliche Beschränkung der Preßfreiheit. Er wußte sich ein Exemplar des verbotenen Blattes zu verschaffen, trat an ein geöffnetes Fenster des Universitäts-Gebäudes und las die fulminante Proclamation dem auf der Straße versammelten Volk mit lauter Stimme vor. Ein Beifalls-

ſturm belohnte dieſe kühne That. Aber kaum hatte Moreno das letzte Wort geleſen, ſo waren auch ſchon die Häſcher hinter ihm her. Er entkam ihnen zwar, mußte ſich aber eine Zeitlang verborgen halten. Moreno's Zeitgenoſſen bezeugen, er habe ſchon damals als kaum dreiundzwanzigjähriger Jüngling vom Verlangen geglüht, mit dem Schwerte und der Feder, mit Gut und Blut für die Freiheit ſeines Vaterlandes und die Rechte der Kirche einzuſtehen. Hierzu ſollte ihm gar bald reichlich Stoff und Gelegenheit zu theil werden.

Um dieſe Zeit beendete Moreno ſeine Univerſitätsſtudien und erhielt nach glänzend beſtandenem Examen den Doctorgrad. Bei der Wahl ſeines künftigen Wirkungskreiſes und Aufenthaltsortes mochte ihm der Gedanke vorſchweben: Nemo in patria propheta. Zudem war ſeine Vaterſtadt Guayaquil zum großen Theil liberal geſinnt und der beſtändige Herd neuer Verſchwörungen und Aufſtände. Das mehr conſervativ und klerikal geſinnte Quito behagte ihm beſſer, und ſomit ließ er ſich daſelbſt nieder. An eine Heirat dachte er nicht; er wollte arbeiten und zum Beſten ſeiner Mitbürger etwas Tüchtiges leiſten. Als Advocat um Geld zu proceſſiren, war ihm bei der gang und gäben Käuflichkeit der Richter und Vertheidiger völlig zuwider. Er übernahm daher die Redaction einer conſervativen Zeitung. Mit großem Eifer ſtudirte er jetzt die Fragen der Zeit, die Schäden und Bedürfniſſe des Landes, die Lücken und Schwächen der Geſetzgebung, Vorzüge und Mängel der Verwaltung; vor allem aber die Grundſätze und Ziele der verſchiedenen Parteien. Mit unerſchrockener Freimüthigkeit trat

er dann in den Kampf ein, und die immer zahlreicheren Leſer des conſervativen Blattes merkten es den Leitartikeln bald an, daß in Moreno ein klarer, urtheilsfähiger Kopf, ein hochgebildeter Geiſt und ein edler, fleckenloſer Charakter für Ecuador erſtanden ſei. Moreno deckte namentlich die gewiſſenloſe Steuer- und Finanz-Wirthſchaft und die unverantwortliche Verſchleuderung und Unterſchlagung der Staatsgelder auf und ging den dabei betheiligten Beamten hart zu Leibe. Dieſe unerſchrockene und uneigennützige Handlungsweiſe gewann ihm ſo ſehr die Gunſt und die Achtung aller gutgeſinnten Bürger, daß die Stadt Guayaquil ihn bald zu ihrem Deputirten am Congreß erwählte.

Hier hatte er nun Gelegenheit, die maßgebenden Perſönlichkeiten auch perſönlich kennen zu lernen. Durch die Erfahrungen, die er hiebei machte, wurde ihm immer klarer, daß nur ein ganz kirchlich geſinnter Mann ohne alle Furcht, ohne Eigennutz und ohne irgend einen ſittlichen Tadel im ſtande ſein würde, das halbgeſtrandete und verſandete Staatsſchiff wieder in ein gutes Fahrwaſſer zu leiten. Aber Moreno war weit entfernt, ſich für dieſen Mann zu halten. Im Gegentheil, er dachte von ſich ſelbſt immer höchſt beſcheiden, ja er dachte gar nicht an ſich. Er ſchaute ſtets um ſich nach einem Mann, der als wahrer Reformator dieſer Aufgabe gewachſen wäre. Der war nun freilich ſchwer zu finden. Gutgeſinnte Männer gab es zwar manche unter den Conſervativen, aber einen, der vor keiner Gefahr zurückſcheute und jedes Opfer zu bringen bereit war, gab es nicht. Dagegen die Leute, denen jedes Mittel gut genug

und willkommen war, wenn es ſie nur im Sattel hielt, die befanden ſich, wie gewöhnlich, auf der liberalen Seite. Als nun die Amtszeit des liberalen Präſidenten Roca im Jahr 1849 zu Ende ging, und die herkömmlichen Umtriebe, Hetzereien und Beſtechungen für die Neuwahl begannen, ſtellte die conſervative Partei den Don Noboa, einen zwar ehrlichen aber nur mittelmäßig begabten Mann, als ihren Candidaten auf. Die Parteien ſtanden ſich jedoch ſo ſchroff gegenüber und hielten ſich gegenſeitig ſo ſehr die Wage, daß mehr denn hundert Abſtimmungen erfolglos blieben, und als die Wahl Noboa's doch endlich zuſtandekam und die Conſervativen ans Ruder gelangten, war die Wuth der Gegner ungeheuer. Dem armen, abgehetzten Lande war noch keine Ruhe und kein Friede beſchieden. Jede noch ſo wohlthätige und nothwendige Maßregel des Präſidenten wurde durch die übermächtige Partei der Liberalen vereitelt. Als Noboa gar die aus Neu-Granada vertriebenen Conſervativen und Jeſuiten aufnahm und infolge deſſen Neu-Granada, lächerlich genug, an Ecuador den Krieg erklärte, wenn es dieſen Ordensleuten nicht ſeine Grenzen verſchließe, da brach der Sturm los. Der General Urbina, ein Freimaurer vom reinſten Waſſer, der in Guayaquil commandirte, hielt dieſen Augenblick für günſtig, um ſich der Herrſchaft zu bemächtigen. An der Spitze der Aufſtändiſchen marſchirte er gegen Quito und zwang den Präſidenten Noboa zur Abdankung. Noboa wurde verbannt, und Urbina begann als Dictator zu ſchalten und zu walten.

Zweites Capitel.

Verbannung und Rückkehr.

Nach errungenem Sieg wandte sich der Unwille der Liberalen namentlich gegen die flüchtigen Jesuiten, welche im Lande Aufnahme gefunden hatten. In den Blättern wurden die schwersten Anklagen und alle alten Verleumdungen gegen dieselben geschleudert und die Regierung aufgefordert, die Eindringlinge aus dem Lande zu jagen. Auch ohne Aufforderung wäre Urbina hierzu bereit gewesen, und somit war der Ausgang nicht zweifelhaft.

Da trat Moreno dem Sturm entgegen und erließ eine Vertheidigungsschrift [1]) zu Gunsten der verfolgten und verleumdeten Ordensleute. In dieser meisterhaft geschriebenen Broschüre wies er auf sechzig Seiten mit schlagenden Beweisen nach, daß die Anklagen der Gegner nichts anderes seien als niedrige Kunstgriffe, wie sie schon Calvin seinen Anhängern empfohlen hatte, indem er schrieb: „Was die Jesuiten angeht, die sich uns am meisten widersetzen, so muß man sie entweder todtschlagen, oder wenn dies nicht möglich ist, sie fortjagen, oder wenigstens durch

[1]) Defensa de los jesuitas p. G. M. Quito 1851.

Lügen und Verleumdungen unſchädlich machen.“ Sehr ſchön ſagt Moreno im Eingang ſeiner Schrift: „Höchſt wahrſcheinlich wird man mich dafür, daß ich mich entſchloſſen habe, dieſe Vertheidigung zu ſchreiben, einen Fanatiker oder ſogar einen Jeſuiten heißen. Das iſt mir gleichgiltig. Ich bin Katholik und rühme mich deſſen, wenn ich mich auch nicht unter die ‚Frommen‘ zähle. Ich liebe mein Vaterland aufrichtig und halte es für meine Pflicht, zu ſeinem Glücke beizutragen. Deshalb war es mir, ſowohl wegen meiner religiöſen Ueberzeugung, als auch wegen meiner politiſchen Anſicht über Patriotismus, nicht möglich, in dieſer Frage zu ſchweigen, bei welcher mein Glaube und mein Vaterland gleichermaßen betheiligt ſind; denn hier handelt es ſich ebenſo ſehr um die gebieteriſchen Forderungen der Civiliſation als um die Ehre der Kirche. Von jeher war das mein Charakter und meine Denkungsart, die mich antrieben, die Sache der Schwachen und der unſchuldig Verfolgten zur meinigen zu machen. Denn mich empört jede gewaltſame Unterdrückung, von wem ſie auch ausgehen mag, und ich verabſcheue jene rohe Gefühlloſigkeit, die ebenſo gleichgiltig iſt gegen das Opfer, wie auch gegen ſeine Henker.“

Dieſe Schrift machte großes Aufſehen, aber ſie beſiegelte auch Moreno's Schickſal. Denn Urbina, deſſen dictatoriſches Wüthen gegen Conſervative und Katholiken kein Maß und kein Ziel kannte, achtete auch nicht die vom Geſetz gewährleiſtete Unverletzlichkeit der Volksvertreter. Zugleich mit den gehetzten Jeſuiten ward Moreno ohne Prozeß und richterlichen Spruch mit Ge-

walt über die Grenze geſchafft und auf ewige Zeiten verbannt. Glücklicher Weiſe hat die Ewigkeit in den Decreten dieſer Herren keine Bedeutung, und ſomit werden wir Moreno nach wenigen Jahren in die Heimat zurückkehren ſehen. Unterdeſſen wandte er ſich nach Peru, wo er am eheſten hoffen durfte, Hilfe zu finden. Dort in den Bergen verweilte er über ein Jahr, und da er keine Subſiſtenzmittel beſaß, verdiente er in einem kleinen Gebirgsort als einfacher Dorfſchulmeiſter ſein Brod. Ob ihn die dringende Noth oder auch eigene Wahl hiezu gebracht, iſt ungewiß. Merkwürdig bleibt es immerhin, daß Gott die beiden großen Männer, Pius IX. und Moreno, die er beide auf den Leuchter erheben wollte, mit dem Unterricht armer Kinder ihre große Laufbahn beginnen ließ. Wohl möglich, daß ſie beide in dieſer Stellung erſt jene Geduld, Ausdauer und Herablaſſung lernen mußten, welche jedem Herrſcher in der Leitung eines Volkes und in der Erziehung ſeiner Beamten ſo unumgänglich nöthig ſind.

Im Jahre 1852 fand Moreno Gelegenheit nach Lima zu kommen, wo eine befreundete Familie ihm eine Summe Geldes vorſtreckte. Beſcheiden ausgeſtattet, reiſte er nach Europa und ließ ſich in Paris nieder. Er wollte ſich die unfreiwillige Muße der Verbannung möglichſt zu Nutzen machen und beſuchte daher die Vorleſungen an der dortigen Univerſität. Mit Eifer ſtudirte er die Naturwiſſenſchaften und namentlich die Chemie, die immer ſein Lieblingsfach geweſen. Zugleich aber verſäumte er keine Gelegenheit, ſich in jeder Hinſicht weiter auszubilden; beſonders im franzöſiſchen Militärweſen. Da-

mals war er bereits einunddreißig Jahre alt, und wenige würden in dieſem Alter die Energie gefunden haben, noch einmal auf die Schulbank zurückzukehren und zu lernen. Aber Moreno wollte dereinſt ſeinem armen, von Parteikämpfen zerriſſenen und in die Barbarei verſunkenen Vaterland nützen, und er ſah wohl, daß nur ein univerſell gebildeter, urtheilsfähiger, erfahrener und energiſcher Kopf dieſes Erneuerungswerk in Ecuador durchführen könne. Deshalb wollte er ſich dieſe Eigenſchaften um jeden Preis erwerben. Niemals fehlte er im Hörſaal, und niemals ſetzte er den Fuß ins Theater oder in den Circus. Er arbeitete wie der gewiſſenhafteſte Student.

Noch etwas beſſeres als Chemie hat Moreno in dieſer Zeit zu Paris gelernt; nämlich — die Kraft, den Segen und Erfolg für ſeinen großen Plan nicht in ſich, ſondern in Gott zu ſuchen. Er war zwar immer ein glaubenstreuer Katholik geweſen, und war auch in den politiſchen Kämpfen ſeiner Heimat allzeit für die Religion und ihre Rechte eingeſtanden; er beſuchte auch pflichtgemäß die Kirche und empfing zu vorgeſchriebenen Zeiten die hl. Sacramente; aber ganz ohne Einfluß auf ihn war die Lauheit ſeiner Umgebung, namentlich in der letzten Zeit, doch nicht geblieben. War Moreno bisher ein eifriger Sohn der Kirche, hier in Paris erſt wurde er ein heiligmäßiger Katholik. Er ſelbſt hat das Ereigniß, das ihm den Anlaß zu dieſem Umſchwung vom Guten zum Beſſeren und zum Streben nach der höchſten Vollkommenheit gab, folgendermaßen erzählt.

Moreno befand ſich eines Tages im Kreiſe einiger Freunde und Bekannten aus Ecuador, die ſich ebenfalls

in Paris aufhielten. Es war die Rede von einem aus ihrer Mitte, der kürzlich gestorben war und der auch auf dem Todbette noch den Beistand des Priesters zurückgewiesen und den Empfang der Sterbe-Sacramente verweigert hatte. Die übrigen meinten, es stehe jedem frei, es damit zu halten wie er wolle, und jeder müsse selbst zusehen, was ihm tauge. Moreno allein widersprach und sagte: „Nein, das ist nicht recht. Während des Lebens mag mancher durch Leichtsinn und Geschäfte sich entschuldigen; aber angesichts des gewissen Todes den Priester und die Sacramente zu verschmähen, ist ein schweres Unrecht.“ Da kehrte sich einer der Anwesenden gegen Moreno und fragte spöttisch: „So! Wann hast denn Du zum letztenmal gebeichtet?“ Dies Wort traf wie ein Keil sein Herz. In der That hatte er schon lange nicht mehr gebeichtet. Betroffen und schweigend sah er den Frager an und ging dann ohne ein Wort zu erwidern nach Hause. Lange ging er voll Mißmuth in seinem Zimmer auf und ab; jene wenigen an ihn gerichteten Worte hatten ihn in die bitterste Stimmung versetzt. Endlich kniete er nieder. Aber nur mit größter Ueberwindung und mit Widerwillen begann er zu beten. Dann beschloß er zu beichten. Mit Ekel und Widerwillen begann er sein Gewissen zu erforschen und sich auf eine Lebensbeichte vorzubereiten. Dann ging er auf der Stelle zur Kirche und beichtete dem ersten besten Priester, den er im Beichtstuhl traf. Auch dies kostete ihm noch die größte Ueberwindung und Anstrengung. Sobald er zu Ende war und die Lossprechung erhalten hatte, kehrte die Ruhe und der Friede in seine Seele

zurück. Von nun an besuchte er auch während der Woche sehr oft die heilige Messe und empfing jeden Monat die heilige Communion; auch richtete er von jetzt ab all seine Studien, Anstrengungen, Wünsche und Pläne auf die Ehre Gottes und das Heil seiner Mitbürger, und dies ist es, was so reichen, so unglaublichen Segen und Erfolg auf seine späteren Unternehmungen herabzog.

Während Gott im fernen Lande das Werkzeug schmiedete, dessen Er sich dereinst bedienen wollte, um die Gift-Saat auszurotten, die das schöne Ecuador überwucherte, trieb der radicale Usurpator Urbina sein Unwesen ungehindert fort. Nach den Berichten der Jahre 1851 — 55 wüthete er als Dictator nicht nur gegen die ihm feindliche conservative Partei, sondern auch im eigenen Lager gegen alle, welche mit seiner Gewalt-Herrschaft sich nicht unbedingt einverstanden zeigten. Einziehung der Güter, Verbannung und Todesurtheile waren an der Tagesordnung; die Ausbreitung geheimer, von der Kirche verworfener Gesellschaften wurde systematisch von der Regierung betrieben und für entsprechende Bildung durch die aus Frankreich eingeführten Schmutz-Romane gesorgt. Gegen den gerechten Unwillen des geschändeten Landes mußten den Usurpator seine Soldaten-Horden schützen, denen er hinwiederum jeden Unfug, ja offenbare Schandthaten gestattete. Die Staatseinnahmen wurden schmählich verschleudert und nichts, rein gar nichts zum Wohle des Landes gethan. Mit bitterem Schmerz und glühender Entrüstung vernahm Moreno die Kunde von diesen Vorgängen in der Heimat. Für sein patriotisches Herz war es ein nagender Kummer, sein

ſchönes Vaterland ſo zu Grunde gerichtet zu ſehen. Es drängte ihn, hinüber zu eilen und zu retten, was noch zu retten war. Aber noch durfte er es nicht wagen. Er hoffte auf die Zeit, wo ein neuer Präſident ans Ruder kommen würde, und er hoffte nicht umſonſt.

Im Jahre 1856 trat an die Stelle des ſchändlichen Urbina der mehr gemäßigte Präſident Francisco Robles. Mit Erlaubniß desſelben kehrte Moreno nach Quito zurück und ſchickte ſich an, in den Dienſt der Republik zu treten. Allein auf den erſten Blick erkannte er, daß Robles ein Geſinnungs-Genoſſe und eine Drahtpuppe des Urbina ſei, und daß unter dieſen Verhältniſſen für ihn keine Möglichkeit war, an der Verwaltung und Regierung theilzunehmen. Somit beſchloß er, auf eine beſſere Zeit zu warten, und bewarb ſich unterdeſſen um die Profeſſur der Chemie an der dortigen Univerſität. Da man an tüchtigen Profeſſoren großen Mangel hatte, und da der Präſident Robles überdies froh war, auf dieſe Weiſe, wie er glaubte, den unbequemen Gegner in die Schulbänke bannen und von der Einmiſchung in Staatsgeſchäfte fern halten zu können, ſo erhielt Moreno augenblicklich die Stelle, um die er ſich beworben. Er begann im Jahre 1857 ſeine Vorleſungen über Chemie und ließ es ſich dabei angelegen ſein, daß ſeine Schüler etwas lernten. Dieſe fühlten gar bald, was für einen Lehrer ſie an Moreno gewonnen hatten. Denn er war himmelweit von den übrigen Profeſſoren verſchieden.

Es herrſchte ein unglaublicher Schlendrian an der Univerſität. Als Moreno ſein Amt als Profeſſor der Chemie antrat, fand er an nöthigen Hilfsmitteln nichts,

rein gar nichts vor: kein Laboratorium, keine Inſtrumente, keine Chemikalien, nicht einmal eine Tafel, um die Formeln darauf zu kreiden. Sein Vorgänger hatte ohne alles dies Chemie vorgetragen und war wohl der Anſicht, chemiſche Experimente ſeien zu gefährlich, zu koſtbillig und überdies ganz unnöthig, da die Schüler ja doch nichts lernten. Als Moreno beim Unterrichts-Miniſterium um eine Summe Geldes zur Beſchaffung der allernothwendigſten Dinge einkam, ward er ausgelacht und erhielt die Antwort: Das Geld könne man beſſer anwenden. Da war Moreno kurz entſchloſſen. Mit großen Unkoſten und mit Aufwendung ſeines ganzen Privatvermögens ließ er die Einrichtung eines Laboratoriums aus Frankreich kommen. Er ſetzte es durch, daß ihm ein elender Raum zur chemiſchen Werkſtätte bewilligt wurde und begann da mit ſeinen Schülern zu experimentiren. Da er keinen Gehilfen auftreiben konnte, ſo mußte er bald dieſen, bald jenen Freund bitten, ihm bei den ſchwierigſten Manipulationen an die Hand zu gehen. Nach Verlauf eines Jahres ſchon genoß Moreno ein ſo hohes Anſehen bei allen übrigen Profeſſoren der Univerſität, daß er einſtimmig zum Rector ernannt wurde. Daneben behielt er ſeine Stelle als Profeſſor der Chemie bei. Um dem Studium dieſer für die neuere Zeit ſo wichtigen Wiſſenſchaft auch in weitern Kreiſen ein größeres Anſehen zu verſchaffen, hielt er öfters populäre Vorträge vor einem zahlreichen Publicum, wobei er namentlich die praktiſche Anwendung der Chemie auf das Fabrikweſen erörterte und durch Experimente den Grundbeſitzern vor Augen ſtellte, wie ſie mit leichter Mühe

und geringen Kosten die ungeahnten Schätze ihres Bodens verwerthen könnten. Diese praktischen Fingerzeige machten großes Aufsehen und regten mehr als einen Industriellen zu neuen Unternehmungen an. Die Bürgerschaft von Quito anerkannte und ehrte diese großen Verdienste Moreno's dadurch, daß sie ihn zu ihrem Alkalden, d. h. Rathsherrn und Richter und zum Senator der ersten Kammer wählte.

Neben all diesen zahlreichen Geschäften und Aemtern, welche Moreno mit höchster Gewissenhaftigkeit und großem Geschick verwaltete, beschäftigte er sich eifrig mit dem Studium eines Gegenstandes, von welchem niemand eine Ahnung hatte, nämlich mit der Militärwissenschaft. Die Erfahrung hatte ihm gezeigt, daß bei den beständigen Revolten der verschiedenen Parteien nur ein geschulter General gegen die Bandenführer, die jetzt am Ruder waren, aufkommen und sich behaupten könne. Selbst ein unbedeutender Sieg, mit den Waffen erfochten, war bei diesem wetterwendischen und unruhigen Volke oft auf lange Zeit entscheidend. Somit war es ihm klar, daß, wenn er den Feinden imponiren und sein Land retten wollte, er nothwendig selbst ein tüchtiger Soldat und Führer sein müsse. Unverzüglich machte er sich ans Werk. Schon als Professor der Chemie studirte er für sich militärische Werke. Er war bekannt als der beste Reiter in Ecuador, was dort etwas heißen will; zugleich als trefflicher Schütze und gewandter Fechter. Jetzt übte er sich auch in Handhabung der Lanze, der Hauptwaffe ecuadorianischer Reiterei; er wohnte allen Exercirübungen und Manövern der Truppen bei und

verkehrte viel mit höheren und niederen Officieren, um die Mängel und Schäden des ecuadorianiſchen Heerweſens kennen zu lernen. Nach einiger Zeit trat er, ohne ſeinen Poſten an der Univerſität aufzugeben, als Officier in die National-Garde und commandirte nun ſelbſt eine Abtheilung der Truppen. In kurzer Zeit waren Gemeine und Officiere für den ſtrammen Capitain, den niemand hinter dem ernſten Rector der Univerſität geſucht hätte, eingenommen und begeiſtert.

Jetzt war die Zeit für Moreno gekommen. In allen Kreiſen der Hauptſtadt und in den verſchiedenſten Stellungen hatte er ſich hervorgethan und bemerklich gemacht: unter den Profeſſoren und Studenten der Univerſität, unter den Advocaten und Richtern, unter den Soldaten und Officieren, unter den Deputirten und Senatoren des Congreſſes. Die Conſervativen erkannten, daß Moreno ihr Mann ſei, der als Präſident das Land von ſeinen Bedrängern befreien und die Republik retten könne. Die Gelegenheit hierzu boten die Ereigniſſe von ſelbſt.

Die vierjährige Regierungszeit des liberalen Präſidenten Robles war noch nicht ganz abgelaufen, als im November 1858 ein Conflict mit dem allzeit feindſeligen Peru die Blokade der Hafenſtadt Guayaquil durch peruaniſche Schiffe herbeiführte. General Franco, der von Robles mit der Vertheidigung der Küſte beauftragt war, ſchloß nach mehreren glücklichen Treffen im Auguſt 1859 mit dem Admiral des peruaniſchen Geſchwaders eigenmächtig einen Vertrag ab, wornach die Blokade aufgehoben wurde. Allein der Präſident Robles verweigerte die Annahme des Vertrages, und als er von allen Par-

teien dazu gedrängt wurde, legte er sein Amt nieder und verließ das Land. Nun übertrugen die Liberalen in Guayaquil die Regierung dem General Franco, weil er ihre Stadt vor der Beschießung bewahrt hatte. Die conservative Partei in Quito dagegen stellte den Moreno als Gegencandidaten für die Präsidentenwahl auf und übertrug ihm die provisorische Regierung. Jetzt merkten die Umsturzmänner, daß ihre Stunde geschlagen habe; sie erhoben sich und zogen mit dem General Franco an ihrer Spitze gegen die Conservativen in Quito zu Felde. In Quito selbst waren zwei Parteien, die einander feindlich gegenüber standen. Es kam zu blutigen Straßen-Kämpfen; Moreno mußte fliehen und nochmals in Peru Schutz suchen. Diesmal jedoch gewannen die Conservativen nach mehreren Zusammenstößen mit den Liberalen die Oberhand, und ernannten eine provisorische Regierung von drei Consuln. Unter diesen war Moreno, der von seiner Partei zurückgerufen wurde. Unter den größten Gefahren kam er im Sommer 1860 in Begleitung des General Flores über die Berge nach Ecuador zurück, und stellte sich an die Spitze der conservativen Truppen.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich sowohl der auffallende Schutz Gottes über Moreno's Leben, als auch dessen Kühnheit in auffallender Weise. Nicht nur der greise General Flores wurde von General Franco, dem Führer der Liberalen bei Guayaquil hart bedrängt, auch Moreno selbst erlitt bei Riobamba durch einen anderen Rebellen-General eine Niederlage und wurde gefangen. Nun schien alles verloren; denn noch am gleichen Tage

vor ein Kriegsgericht geſtellt, wurde Moreno ſummariſch zum Tode verurtheilt. Am folgenden Tage ſollte er erſchoſſen werden. Bis dahin wurde er in ein einzeln ſtehendes Haus geſperrt, und rings um dasſelbe, ſowie in das Zimmer, in welchem Moreno ſich befand, Schildwachen geſtellt, während Officiere und Soldaten des Rebellenheeres ſich dem Siegesjubel und den Becher-Freuden überließen. Das erſte, was Moreno that, war, daß er ſich auf den Boden niederlegte, um von den ausgeſtandenen Mühen der Schlacht auszuruhen. Er ſchlief vollkommen ruhig. Abends neun Uhr erwachte er durch den Lärm der betrunkenen Soldaten. Er fühlte ſich neu geſtärkt. Als es ihm aber zum Bewußtſein kam, daß er morgen früh erſchoſſen werden ſollte, kniete er vor den Augen der anweſenden Schildwache in einer Ecke des Zimmers nieder und bereitete ſich durch Gebet auf den Tod vor. Plötzlich fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, er ſolle aufſtehen, es ſei noch nicht Zeit zum Sterben, ſondern zum Handeln. Moreno erhob ſich und trat nach kurzem Beſinnen auf die Schildwache zu: „Wem haſt Du den Eid der Treue geſchworen?“ fragte Moreno ſtreng und feſt den Soldaten. „Dem Präſidenten der Republik;“ antwortete der Krieger verdutzt. „Der rechtmäßige Präſident bin ich,“ ſagte Moreno; „denn ich bin vom Congreß und vom Volk in Quito dazu berufen und ernannt. Mir und dem Congreß ſchuldeſt Du Gehorſam und Treue. Deine Generale und Officiere ſind meineidige Rebellen. Schämſt Du Dich nicht, deinem Vaterland einen Meineid geſchworen zu haben? Fürchteſt Du nicht die Strafe des Himmels dafür,

daß Du mich deinen rechtmäßigen, von Gott gesetzten Präsidenten dem Tode überliefern willst?" — Der Soldat war über diese Strafpredigt so erschrocken, daß er vor Moreno niederfiel und um Gnade und Verzeihung bat. „Ich werde Dir verzeihen," sprach Moreno, „wenn Du mir gehorchst." Der Soldat erklärte sich bereit und fragte, was er thun solle. „Du sollst mir zur Flucht verhelfen. Geh hinaus und sieh nach, wie es im Haus und vor demselben steht." Der Soldat ging, und kam nach einiger Zeit wieder und meldete, die Wachen seien alle betrunken und in tiefem Schlaf. Nun schlich Moreno mit seinem Wächter zwischen den betäubt daliegenden Schildwachen hindurch und entkam glücklich aus der Stadt. Sobald er das freie Feld gewonnen hatte, eilte er im schnellsten Schritt zum nächsten Dorf, weckte den Alkalden, stellte sich ihm als Präsident der Republik vor und befahl ihm, alle seine waffenfähige Mannschaft sogleich zu wecken, zu sammeln und in der Stille der Nacht an einen bestimmten Punkt vor die benachbarte Stadt zu führen. Dann bestieg Moreno ein Pferd und jagte mit wenigen Begleitern zum nächsten Dorf, wo er denselben Aufruf erließ. Bis zwei Uhr morgens hatte er sämmtliche Dörfer in der Runde alarmirt und etwa zweitausend bewaffnete Männer um sich geschaart. Mit diesen überfiel er die in tiefem Schlafe liegenden nichts ahnenden Feinde und nahm die Generale gefangen. Alles, was Widerstand leistete, wurde zersprengt oder niedergemacht. Als der Morgen anbrach, war Moreno Sieger und hielt nun ebenfalls Kriegsgericht über die Führer der Rebellen. Nachdem auch General Flores

den General Franco bei Babahoyo (Bodegas) geschlagen und die Stadt Guayaquil eingenommen hatte, zog Moreno nach Quito, wo er zum Dictator ernannt wurde. Im Januar 1861 traten sodann die Deputirten der Republik im Congreß zusammen und wählten einstimmig Moreno zum Präsidenten.

Drittes Capitel.

Erste Präsidentschaft. Beginnende Regeneration Ecuadors.

Mit der Wahl Garcia Moreno's zum Präsidenten begann für Ecuador eine neue Zeit. Denn von dem Augenblick an, wo er mit eisenfester Hand die Zügel der Regierung ergriff, hatte das unglückliche Land Ruhe und Frieden. Für Moreno dagegen blieb noch der schwerste Theil der Aufgabe zu thun: die Erneuerung und Wiederherstellung eines geordneten Staatslebens: eine Aufgabe, welcher er sich mit rückhaltsloser Aufopferung, mit edler Selbstlosigkeit und mit der gewissenhaftesten Pflichttreue fünfzehn Jahre lang bis ans Ende seines Lebens widmete. Es war eine riesige Aufgabe, welche Moreno vor sich sah, und es gehörte sein heroisches Gottvertrauen und sein Heldenmuth dazu, um sie in Angriff zu nehmen. Um beurtheilen zu können, was Moreno schon während der vier Jahre seiner ersten Präsidentschaft geleistet hat, müssen wir erwägen, in welchem Zustand das Land ihm übergeben wurde. Drei Krebsschäden waren es, welche die Kraft und den Wohlstand des Volkes zerstörten; das waren die beständigen Revolutionen, dann die schlechte Finanzwirthschaft der Beamten, und endlich die Knebelung der Kirche.

Seit fünfzig Jahren wurde Ecuador von beständigen Bürgerkriegen, Empörungen und Parteikämpfen zerrissen. Irgend ein ehrgeiziger und geldgieriger General oder Advocat sammelte, von den feindlichen Nachbarstaaten unterstützt, einige tausend zusammengelaufener Spanier, Indianer und Neger um sich und suchte dem jeweiligen Präsidenten die Herrschaft zu entreißen. War ihm dies gelungen, so begann er mit seinen Helfern und Freunden die Taschen der Besiegten auszubeuten und die Staatscassen zu leeren. Das Heer erhielt selten einen Sold, sondern entschädigte sich durch Raub. Diese zügellosen Banden, schlimmer als Räuber und Mörder, waren ein Schrecken und eine Geißel für das ganze Land. Sie erlaubten sich ungestraft jedes Verbrechen und jede Gewaltthat. Diesem unerträglichen Zustand machte Moreno ein Ende. Nach seinen ersten Siegen über die Rebellen in den Jahren 1859 und 1860 ließ er die Generale erschießen und ihre Regimenter oder Banden auflösen. Er nahm nur zuverlässige Leute in sein Heer und wählte sie selbst. Diesen Truppen ließ er pünktlich jeden Monat den Sold auszahlen und zwar den gemeinen Soldaten zuerst, dann den Officieren, und zuletzt von allen erhielten die Minister des Staates ihre Besoldung. Dafür war aber den Soldaten Raub und Plünderung bei schwerer Strafe verboten.

Sodann ließ Moreno gleich vom ersten Congreß der Deputirten ein Gesetz machen, wornach jede Rebellion und jede Aufforderung und Hilfeleistung dazu als Staatsverbrechen mit dem Tode bestraft werden sollte. Dies Gesetz führte er strenge aus, um die Lust und Freude der Ecuadorianer am Revolutioniren niederzuhalten. Als der hoch-

angesehene General Maldonado bald nachher der Rebellion überwiesen und ergriffen wurde, ließ er ihn vor ein Kriegsgericht stellen, und als dieses ihn zum Tode verurtheilte, wollte Moreno trotz aller Bitten und Vorstellungen der angesehensten Familien in Quito die Strafe nicht in Verbannung umwandeln. Noch am Tage vor der Hinrichtung wurde er mit Bittschriften um die Begnadigung bestürmt. Er wies sie zurück. Und als die Officiere und Soldaten sich weigerten, das Urtheil zu vollziehen, schnallte Moreno den Degen um, ging in die Caserne und bestimmte selbst die Officiere und Soldaten für die Execution. Sodann schickte er seinen eigenen Adjutanten mit, um die Hinrichtung auf dem öffentlichen Platz zu überwachen, und wich nicht von der Stelle, bis ihm gemeldet wurde, daß sein Befehl vollzogen sei. Durch diese heilsame Strenge erbitterte er zwar manche Gemüther, aber er verschaffte Achtung dem Gesetz.

Moreno legte indeß die Axt noch tiefer an die Wurzel dieses Uebels. Die Brutstätte fast aller früheren Revolutionen war die Universität in Quito. Hier wurde von den Professoren der juristischen Facultät eine ganz falsche, glaubenslose und verderbliche Staatsdoctrin vorgetragen. Ehrgeizige Advocaten und Professoren heckten irgend eine Umwälzung aus, und die unruhigen, scandalsüchtigen Studenten gaben sich zu Werkzeugen jedes Handstreiches her. Moreno versuchte es noch einmal, die Universität zu reformiren, und da er Widerstand fand, hob er das Rectorat auf und übernahm es selbst, dort Ordnung zu schaffen. Da er die alten Professoren der Jurisprudenz, welche zum Theil hohes Ansehen genossen,

nicht alle absetzen konnte, so berief er einen hervorragenden Juristen aus Italien und ließ durch diesen das Naturrecht und seine Anwendung auf die verschiedenen Zweige der Gesetzgebung und Verwaltung vortragen. Die Studenten aber verpflichtete er, diesen Vorlesungen beizuwohnen. Bald erkannten die Studenten, daß die Lehre des italienischen Juristen im grellsten Widerspruch stand mit den Behauptungen der alten Professoren, zugleich aber auch, daß die Doctrin des Italieners die einzig richtige und begründete sei. Natürlich verloren die liberalen Rechtsverdreher viel von ihrem Ansehen und waren gezwungen, manche ihrer verderblichen Sätze fallen zu lassen. Hiedurch und durch eine strammere Disciplin kam nach und nach ein besserer Geist in die Studentenschaft. Die Quitenser selbst anerkannten es als ein hohes Verdienst des Moreno, daß er die Universität, welche früher immer ein Schrecken der Stadt und eine Gefahr für die Sicherheit und den Frieden des Landes gewesen, durch seine klugen Maßregeln reformirt habe. Einzig der Klugheit und eisernen Energie Moreno's hatte es Ecuador zu verdanken, daß es unter seiner Regierung Ruhe und Frieden genoß.

Allerdings versuchten es die auswärtigen Feinde und die verbannten Rebellen noch mehrmals, den Moreno zu stürzen; aber diese Angriffe kamen von außen; im Lande selbst fanden sie wenig Unterstützung. Am meisten war Ecuador im Norden durch den Neid des Nachbarlandes Neu-Granada bedroht. Diese Republik, welche unter ihrer Freimaurer-Regierung einem raschen und tiefen Verfall entgegenging, wollte den Aufschwung Ecuador's

um jeden Preis hindern. Mosquera, der Präsident von Neu-Granada, erließ im Jahre 1863 eine offene Proclamation an das Volk von Ecuador, worin er dasselbe zur Empörung gegen Moreno und zur Bildung einer Vereinigten-Republik Colombia aufforderte. Die Regierung von Ecuador antwortete mit einer Kriegserklärung, welche unter der Bevölkerung des ganzen Landes die größte Begeisterung für Moreno hervorrief. In Quito brachten die Damen ihren Schmuck und ihre Edelsteine ins Regierungsgebäude, um zur Vertheidigung des Landes das Ihrige beizutragen. Der greise General Flores, mit dem Commando des Heeres betraut, zog dem Feind entgegen, wurde aber von Mosquera bei Ibarra geschlagen und zum schleunigen Rückzug genöthigt. Dieses Unglück hätte für das Land die schlimmsten Folgen haben können; denn Mosquera bereitete sich, gegen das schwach vertheidigte Quito zu ziehen, um sich der Regierung zu bemächtigen. Kaum hatte Moreno Kunde von dem Unfall seines Generals erhalten, so schickte er einen Bevollmächtigten an Mosquera, um zu unterhandeln. Dieses rettete die Hauptstadt und den Präsidenten. Denn während die Unterhandlungen noch im Gange waren, erhielt Mosquera Nachricht von einem gegen ihn gerichteten Aufstand der Conservativen in Neu-Granada, wodurch seine eigene Stellung bedroht und er zu eiliger Rückkehr gezwungen wurde. Somit gab er seinen Marsch nach Quito auf und schloß den für Ecuador ehrenvollen Frieden von Pensaqui. Nach glücklicher Abwendung dieser drohenden Gefahr fuhr Moreno in seinem reformatorischen Werke der Wiederherstellung fort.

Das zweite große Uebel des Staates war die ſchlechte und unredliche Finanzverwaltung der Beamten und der früheren Präſidenten. Dieſe hatten ſich alle auf Koſten des Landes bereichert und die Caſſen beſtohlen. Die Steuern, der Schweiß des Volkes, wurden von wenigen verſchlungen; zum Beſten des Landes wurde nichts, gar nichts gethan, nicht einmal eine einzige Straße gebaut.[1]) Im Lande gab es keine Verkehrswege, keine Verbindungs-Straßen mit der Küſte. Ein Handel mit in- oder ausländiſchen Producten beſtand kaum; denn das Volk, von allen Seiten ausgeraubt, arbeitete nur gerade ſo viel, um nicht Hungers zu ſterben. Weitaus die meiſten waren arm, bettelarm, und dieſe Armuth wurde hiewiederum die Quelle zahlreicher Verbrechen. Während die Staatscaſſen leer, die Hilfsquellen erſchöpft, der Boden-Reichthum des Landes gar nicht eröffnet und benutzt waren, wuchs die Staatsſchuld von Jahr zu Jahr um viele Millionen und infolge deſſen auch die Steuerlaſt des gemeinen Mannes zu einer unerſchwinglichen Höhe.

Dieſem troſtloſen und entwürdigenden Zuſtand des Elendes machte Moreno ein Ende. Aber dieſe Aufgabe koſtete mehr Mühe, als die erſte. Denn hier konnte die Strenge allein nicht helfen. Er mußte nicht blos die Finanz-Beamten zur Ehrlichkeit zwingen, er mußte auch das faule, indolente und ganz verſunkene Volk wieder ans Arbeiten und Sparen gewöhnen. Vor allem gab Moreno ſelbſt das Beiſpiel der Uneigennützigkeit und

[1]) Bei Quito zeigt man heute noch als Merkwürdigkeit eine Brücke, welche über das Flüßchen Machangara führt, und welche das einzige gemeinnützliche Werk der früheren Präſidenten iſt.

verzichtete für die ersten vier Jahre auf seinen Gehalt als Präsident. Er besaß nicht einmal ein eigenes Haus, sondern wohnte als Präsident zwölf Jahre lang zur Miethe und lebte einfacher und ärmlicher als der einfachste Bürger in Europa. Sodann wählte er einige zuverlässige Männer aus und bildete aus ihnen eine Rechnungs-Kammer, welche alle Finanzbeamten zu beaufsichtigen und die Rechnungen sämmtlicher Staatsdiener und Officiere, auch die des Präsidenten selbst zu revidiren hatte. Dann schuf Moreno erst ein neues Gesetz, wornach Unterschlagung, Fälschung, Unterschleif und Cassendiebstahl der Beamten strenge bestraft wurde. Denn merkwürdiger Weise bestand vorher kein solches.

Die größten Unterschleife fanden an der Grenze und an der Küste durch die Zollbeamten und Zollwächter statt. Diese, von den Kaufleuten und fremden Schiffs-Rhedern bestochen, erhoben gar keinen Zoll mehr von den fremden Waaren, und der Schmuggel wurde unter dem Schutz der Grenzwächter großartig betrieben. Moreno stellte zuverlässige Officiere und Soldaten in den Häfen und an den Grenzen zur Ueberwachung der Beamten auf. Jetzt flossen die Steuern und Zölle zum erstenmal wieder in die Staatscassen; man konnte nicht nur die Zinsen der Staatsschuld zahlen, sondern es blieb auch noch ein Ueberschuß. Diesen von Jahr zu Jahr sich mehrenden Ueberschuß verwandte Moreno auf den Bau von Straßen und Brücken, um den Handel und Verkehr mit der Küste und dem Ausland zu ermöglichen. Aber im Lande gab es weder Ingenieure noch Architekten. Moreno ließ sie aus Europa und Nord-Amerika kommen. In den Städten

Ecuadors gab es kaum einige Handwerker der allergewöhnlichſten Art. Moreno ließ von allen Seiten welche verſchreiben, um dem Volk die Handwerke zu lehren. Er berief die Schulbrüder aus Nord-Amerika und gründete unter ihrer Leitung eine großartige Handwerks-Schule. Der Handel lag, wie ſchon geſagt wurde, mit Ausnahme der Einfuhr fremder Luxus-Artikel, völlig darnieder. Denn niemand wollte bei der früheren Unſicherheit der Verhältniſſe ein Unternehmen wagen. Geld-Anlehen und Capitalien waren ſelbſt zu 20% nicht zu haben. Moreno zuerſt hob wieder das Vertrauen und verſchaffte den Kaufleuten in und außer dem Lande Credit. Damit war der erſte große Schritt gethan, um das Volk aus der Verarmung und den Staat vom gänzlichen Ruin zu retten. Daß dies in einem Jahre nicht ausgeführt werden konnte, iſt jedem klar. Aber der Anfang war gemacht, die erſten Erfolge waren augenſcheinlich, und Moreno war nicht der Mann, ein Werk nur halb zu vollenden.

Endlich legte Moreno die Hand an die dritte Wunde, an welcher Ecuador verblutete; das war die bisherige Knebelung der Kirche durch die Freimaurer. Die früheren Präſidenten alle, namentlich aber Urbina und Robles hatten die Kirche und ihre Diener überall unterdrückt, und ihnen jeden Einfluß auf die Schule und die Wahlen, ſowie verſchiedene Einkünfte und Zehnten entzogen. Die Verfolgungen und Verordnungen gegen die Kirche und ihre Rechte nahmen kein Ende. Dem Erzbiſchof von Quito und ſeinen beiden Suffraganen von Cuenca und Guayaquil, den einzigen in dem Lande, waren die

Hände gebunden. Bei der allgemeinen Corruption des Volkes und der Regierung war es kein Wunder, daß wegen der immer noch fetten Pfründen auch Unwürdige sich in das Priesterthum und die Klöster einschlichen. Kirchendisciplin und Klosterzucht geriethen durch die absichtlichen Bemühungen der Regierung in traurigen Verfall, und wollten die Bischöfe einschreiten und reformiren, so ergriff die Regierung stets Partei für die schlechten und renitenten Priester und Ordensleute. Zudem herrschte, wie ja in Süd-Amerika überhaupt, ein ungeheurer Mangel, zwar nicht an Priestern, wohl aber an tauglichen und eifrigen Priestern.

Hier mußte vor allem abgeholfen werden, sollte nicht das ganze Werk der Erneuerung haltlos wieder in sich zusammenstürzen. Denn daß er zur Wiedererweckung des conservativen Volksgeistes der Religion und der Kirche als gottbestellter Hüterin der Religion bedurfte, darüber war sich Moreno klar. Er schickte deshalb schon im Anfang seiner Präsidentschaft einen außerordentlichen Gesandten nach Rom an Papst Pius IX., und ließ ihn ersuchen, er möge mit Ecuador ein Concordat abschließen, das die Grundlage der kirchlichen Erneuerung bilden könnte. Bei diesen Unterhandlungen mit der kirchlichen Gewalt steifte sich Moreno nicht auf seine eigene Einsicht, wollte nicht früher angemaßte Rechte des Staates vom hl. Stuhl anerkannt und zugestanden wissen; nein, in gläubigem Sinn vertraute er auf die höhere Erleuchtung und die Gerechtigkeit des Statthalters Christi. Darum händigte er dem Gesandten Don Ignacio Ordoñez ein leeres, nur mit seiner eigenhändigen Unterschrift versehe-

nes Blatt ein und ließ Pius IX. bitten, die Punkte des Uebereinkommens selbst darauf zu setzen, indem der Präsident zu allem, was der Papst beschließen werde, im voraus seine Zustimmung gebe.

Das Zustandekommen dieses Concordates, welches der katholischen Kirche in Ecuador volle Freiheit gewährt, und den Bischöfen und Ordensgenossenschaften bei all ihrer Missionsthätigkeit die wirksame Unterstützung des Staates zusichert, wurde von Pius IX. oftmals den Staatsmännern anderer Länder als Muster empfohlen. Und doch in diesem Concordat wurden dem Präsidenten größere Rechte und Privilegien und größerer Einfluß in kirchlichen Angelegenheiten zugestanden, als der Papst sie vielleicht irgend einem Fürsten verliehen hat. Hier konnte er es ruhig thun; denn er war sicher, daß der Präsident seine Vollmacht nur zum Besten der Kirche ausüben würde. Infolge dieses Concordates errichtete Moreno mit Bewilligung des Papstes vier neue Bisthümer in Ecuador und dotirte sie alle vollständig und reichlich auf Staatskosten.[1]) Durch die früheren Präsidenten waren die Bischöfe eines großen Theiles ihrer Einkünfte beraubt worden; von allen Pfarrern, Capiteln und Klöstern aber hatte die Regierung ein Zwangs-Anlehen erhoben, das nie zurückerstattet wurde. Gemäß den Bestimmungen des Concordates zahlte Moreno alljährlich eine billige Entschädigungs-Summe an die Betreffenden.[2])

[1]) Mensage del Præsidente del Ecuador al Congreso de 1865. pag. 2.

[2]) Mensage . . . de 1873. pag. 3.

Ebenso ging Moreno in allem, was die so nothwendige kirchliche Reform betraf, mit dem päpstlichen Stuhl und den Bischöfen Hand in Hand. Er bewog den Erzbischof von Quito im Jahre 1863, eine Provinzial-Synode zu berufen, um die verkommenen Welt- und Kloster-Geistlichen zu reformiren. Als mehrere dieser Klöster, deren Insassen ein ärgerliches Leben führten, sich weigerten, die von Rom vorgeschriebene Reform anzunehmen, schritt Moreno im Auftrag des Papstes mit Gewalt gegen die Widerspenstigen ein. Er jagte die schlechten Mönche aus ihren Klöstern und rief gute Ordensleute aus Europa herbei, um sie neu zu bevölkern. So kamen, von ihm gerufen, Dominicaner, Franciscaner, Redemptoristen, Lazaristen, Schulbrüder und Jesuiten nach Ecuador, um an der Regeneration des Volkes und des Klerus zu arbeiten. Man darf sich über dieses energische Vorgehen Moreno's nicht wundern. Denn manche dieser verkommenen Klöster widersetzten sich der Auctorität des Bischofs, und der Präsident war sogar genöthigt, ein Kloster mit Militär zu cerniren und mit Gewalt dem Aergerniß ein Ende zu machen. Mehr als einmal hat Moreno selbst solche Mönche und Priester, bei denen alle gütlichen Mittel umsonst waren, aufgreifen und ins Gefängniß abführen lassen. Niemals hat die Kirche die Hilfe des weltlichen Armes zurückgewiesen, wenn derselbe zu ihrem Schutze angeboten und unumgänglich nothwendig war.

Durch das Concordat wurde noch ein anderer Mißstand beseitigt. Bisher hatten die Pfarrer den kirchlichen Zehnten selbst von der Bevölkerung erhoben. Dieser

Zehnten an sich schon kaum genügend, um den Lebensunterhalt eines Pfarrers zu bestreiten, konnte von dem durch die Schuld der Regierung gänzlich verarmten Volk nicht mehr geliefert werden. Die Folge davon war, daß viele unbemittelte Pfarrer ihre Pfarrei verließen und in den Städten bei ihren Verwandten lebten. Drei oder viermal im Jahre erschienen sie dann in ihrer Pfarrei, um den spärlichen Zehnten in Empfang zu nehmen, und daneben dem Volk einen ebenso spärlichen Unterricht zu ertheilen. Da somit große Strecken Landes, namentlich in den Bergen, ohne Seelsorger waren, so war es natürlich, daß viele Kinder weder getauft noch unterrichtet wurden und daß viele Erwachsene ohne die Sacramente starben. Dieser traurige Zustand schnitt dem Präsidenten tief ins Herz, und er ruhte nicht, bis die Zahl der Pfarreien, namentlich im Gebirge, vermehrt wurde. Den kirchlichen Zehnten hob er auf und ließ ihn künftig als Steuerzuschlag durch die Beamten einziehen; dafür erhielten die Pfarrer einen bedeutend erhöhten Gehalt vom Staat, so daß sie in Zukunft in ihrer Pfarrei residiren konnten und mußten. Von welcher Tragweite diese kirchlichen Reformen auch für die Erneuerung des Volkes waren, leuchtet jedem ein. Denn jetzt erst kehrte die Achtung vor dem priesterlichen Stand und damit auch dessen sittigender Einfluß auf die Bevölkerung zurück.

Ein Hauptaugenmerk Moreno's war die Erziehung der Jugend. Diese lag tief im Argen. Denn wie Moreno in seinem Rechenschaftsbericht an den Congreß von 1865 sich ausdrücklich beklagt, konnten weder der Präsident noch die Kammern irgend welchen Einfluß

auf den öffentlichen Unterricht ausüben. [1]) Denn die Kammern vom Jahre 1863 hatten durch ein ganz unsinniges Gesetz eine vierte Executiv-Gewalt im Staat geschaffen, nämlich ein Ober-Schulraths-Collegium, das sich selbst aus der Mitte der Professoren constituirte und ergänzte, das keiner andern Behörde, weder dem Minister noch dem Präsidenten, noch den Kammern Gehorsam oder Rechenschaft schuldete, und das ein Unterrichts-Programm und eine Schulordnung aufgestellt hatte, von der Moreno in offener Kammersitzung den Ausspruch that, sie sei ein trauriges Armuths- und Ignoranz-Zeugniß ihrer Urheber. Da Moreno diesen Schulrath weder absetzen noch beeinflussen konnte, so machte er von der Unterrichtsfreiheit Gebrauch, rief die spanischen Jesuiten und amerikanischen Schulbrüder ins Land, baute ihnen in allen Städten Collegien und Volksschulen, und übergab erstern den Gymnasial-Unterricht, letzteren den Elementar-Unterricht. Vor dem Congreß des Jahres 1865 bezeugte er, dies seien die einzigen lebensfähigen und blühenden Anstalten des Landes, welche einen Erfolg aufzuweisen hätten. [2])

Auch in der Rechtspflege führte Moreno jetzt schon bedeutende Verbesserungen ein, obgleich ihm die gänzliche Beseitigung dieses ererbten Schandfleckes ecuadorianischer Zustände erst später gelang. Es ist kaum glaublich, wie tief das Gerichtswesen vor der Zeit Moreno's durch die heillosen Parteikämpfe gesunken war. Richter

---

[1]) Mensage del Præs. al Congreso de 1865. pag. 6.
[2]) Mensage del Præs. al Congreso de 1865. pag. 7.

und Advocaten kümmerten sich wenig darum, Recht zu sprechen oder das Recht zu vertheidigen. Sie suchten nur von den streitenden Parteien möglichst viel Geld zu erpressen und schleppten deshalb die Processe oft jahrelang hin. Moreno erklärte im Congreß des Jahres 1865 rundweg, an den Gerichtshöfen erster Instanz in den kleineren Provinzial-Städten gäbe es gar keine Gerechtigkeit; und nicht viel besser sei es an den höhern Gerichten.[1]) Das kam daher, daß die Regierung kein Mittel in Händen hatte, die Richter zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Zudem waren viele Richterstellen gar nicht besetzt, indem sich wegen des niedern Gehaltes niemand dafür meldete. Diese niederen Richter waren alle, um leben zu können, gezwungen, noch einen Nebenverdienst zu suchen, und es herrschte unter ihnen so gut wie unter den andern Staatsbeamten eine Käuflichkeit und Bestechung ohne gleichen. Zunächst ließ Moreno ein neues Strafgesetzbuch verfassen, das als streng galt, weil es früher ungeahndete Verbrechen z. B. Ehebruch, Diebstahl und Dienstuntreue der Beamten mit Strafen belegte. Sodann schuf er nach und nach einen neuen Richterstand, hauptsächlich dadurch, daß er die Staats-Examina bedeutend verschärfte und dem schamlosen Protectionsunfug in der Anstellung der Richter rücksichtslos entgegentrat. Strenge hielt er darauf, daß die Gerechtigkeit unparteiisch gegen Hoch und Nieder gehandhabt, und daß die vom Gesetz verhängten Strafen auch executirt wurden. Bei dem hohen Ansehen, in dem Mo-

[1]) Mensage del Præsidente del Ecuador al Congreso de 1865. pag. 6.

reno ſtand, und bei der Furcht, die alle vor ihm hatten, genügte fortan ein Wink von ihm, um Richter und Beamte bei ihrer Pflicht zu erhalten; und wo dies nicht ausreichte, war er plötzlich an Ort und Stelle und griff mit unerbittlicher Strenge ein.

Dieſes ſind mit kurzen Strichen gezeichnet die Hauptwerke Moreno's während ſeiner erſten Präſidentſchaft. Es war eine Rieſenaufgabe, die Moreno ſich geſtellt hatte, dieſes vollſtändig zerrüttete Land und demoraliſirte Volk wiederum zu heben. Den Umſchwung zum Beſſeren hat er herbeigeführt und den Grund zu einer vollſtändigen Erneuerung in dieſen vier Jahren ſeiner erſten Amtsführung gelegt. Es herrſchte wieder Ruhe und Ordnung im Lande, Achtung vor dem Geſetz und der Auctorität unter der Bevölkerung, eine heilſame Furcht unter den Beamten, Vertrauen, guter Wille und Anerkennung für Moreno's Verdienſte bei allen Ständen. Der Handel hob ſich, die Finanzen mehrten ſich, Brücken und Wege öffneten nach allen Seiten den Verkehr, und allenthalben ſtiegen Schulen, Kirchen, Spitäler zum Wohle des Staates empor.

Allerdings geſteht Moreno ſelbſt, er habe dieſe vier Jahre hindurch einen ununterbrochenen Kampf zu führen gehabt gegen die unverbeſſerlichen Staats-Verſchwörer und ehrgeizigen Demagogen, welche nichts unverſucht ließen, die neue Ordnung wieder umzuſtoßen und das Land in die Hände der früheren Banditen-Herrſcher zu überliefern. Hören wir die eigenen Worte Moreno's, in welchen er dem verſammelten Congreß die Ereigniſſe des

Jahres 1864 schildert. Er sagt:[1]) „Im Innern hat meine Regierung einen unabläſſigen Kampf zu beſtehen gehabt gegen die unverbeſſerlichen Verſchwörer, welche durch unſere der Anarchie Vorſchub leiſtenden Geſetze ermuthigt, und durch die herkömmliche treuloſe Politik feiger Gegner von draußen aufgeſtachelt, und durch ehrgeizige Demagogen hier begünſtigt, kein Mittel unverſucht ließen, um die Ordnung über den Haufen zu ſtoßen. Noch war der geſetzgebende Congreß des Jahres 1864 hier verſammelt, als die März-Revolution in Guayaquil ausbrach, welche nur an der Wachſamkeit, Klugheit und Energie des Gouverneurs[2]) jener Stadt ſcheiterte. Die Hauptſchuldigen und Rädelsführer wurden hieher in die Hauptſtadt gebracht und großmüthig begnadigt. Ebenſo die Anſtifter des Verrathes von Quinche. Aber kaum aus der Haft entlaſſen, begannen ſie neue noch ſchändlichere und blutigere Umſturzpläne zu ſchmieden, indem ſie ſich mit Banditen, Räubern, mit gerichtlich verurtheilten Mördern und mit den Sträflingen der Artillerie-Caſerne verbanden. Dieſer Aufruhr wurde hier am 23. Juni unterdrückt. Im Monat Juli entbrannte ein neuer Aufſtand in der Provinz Manabi; im Auguſt ein dritter und vierter in Machala und Santa Roſa; darauf brach es in Cañar und Tambo los, wo ſich die Rebellen auf die Expeditions-Banden ſtützten, die in Paita und Tumbez an der Grenze von Peru gegen uns

---

[1]) Mensage del Præsidente del Ecuador al Congreso de 1865. pag. 4—5.

[2]) General Juan José de Flores, der um Ecuador und Moreno ſo hochverdiente Mann.

ſich ſammelten; ja ſelbſt die einſamen Dörfer in den Wäldern des Napo waren Zeugen der Greuelthaten, welche die nach Braſilien verbannten Verſchwörer und Rebellen daſelbſt begingen. Die Regierung entbehrt jedes geſetzliche Mittel der Abwehr und Unterdrückung ſolcher Aufſtände. Denn ſeitdem der Congreß des Jahres 1863 das Geſetz vom Jahr 1846 in betreff der gerichtlichen Belangung der Staatsverſchwörer abgeſchafft hat, iſt zugleich auch jede Schranke und Regel der Klugheit gefallen, wornach das Unterfangen der Rebellion oder die Aufreizung zum Aufſtand beſtraft werden könnte. Nach unſerem jetzigen Straf-Codex bleiben dieſe Verbrechen einfach ungeſtraft. Hiedurch war ich vor die unvermeidliche Wahl geſtellt, entweder das Land in die Hände hervorragender und berüchtigter Verbrecher auszuliefern, oder die Verantwortung für ſeine Rettung auf mich zu nehmen und die Unruheſtifter am Galgen eines Beſſern zu belehren. In dieſer Wahl durfte und konnte ich nicht ſchwanken, und die exemplariſche Beſtrafung einiger der ſchlimmſten Verbrecher, ſowie die Gefechte bei Santa Roſa, Tulcan, Manabi und die ruhmreiche Vertheidigung von Cuenca ſtellten damals die Ordnung und die Ruhe wieder her."

Alſo nicht weniger als neun Aufſtände an zehn verſchiedenen Orten des Landes hatte Moreno innerhalb eines einzigen Jahres zu bekämpfen. Dieſe eine Thatſache genügt, um uns die rieſige Energie dieſes Mannes zu kennzeichnen, der bei all ſeinen vielen Regierungsgeſchäften und neben den hundert Sorgen für neue Unternehmungen zur Hebung der Kirche, der Schule, des Handels

und Verkehres, auch noch beständig den Degen in der Faust halten mußte, um sich und sein Werk zu schützen. Denn oftmals eilte er selbst an Ort und Stelle, um die Verschwörung im Keime zu ersticken, oder stellte sich an die Spitze seiner erprobten Soldaten, um oft gegen eine zehnfache Uebermacht zu siegen. Denn seine Gegenwart erfüllte die Seinen mit Muth, und die Kunde ‚Moreno ist da‘, warf den Schrecken in die Reihen der Feinde. Allein trotzdem war er in diesen Kämpfen oft in der größten Gefahr. Denn abgesehen davon, daß die Feinde oftmals Meuchelmörder und Verräther gegen ihn aussandten, deren Nähe er nicht ahnen konnte, wagte er selbst mit der größten Tollkühnheit sein Leben. Bei Cuenca commandirte er eine Batterie gegen die überlegenen Banden der Rebellen, während die Kugeln und Granaten rings um ihn einschlugen. Einer seiner Officiere kommt herangesprengt und ruft ihm zu, er solle schleunigst diese Stelle verlassen; die Feinde hätten ihn bemerkt und richteten alle ihre Geschütze und Kugeln auf ihn. Moreno aber antwortete: „Laßt sie nur schießen; die zielen nicht und treffen nicht vor lauter Aufregung.“ — Er commandirte ruhig weiter und entschied durch seine sicheren Schüsse den glücklichen Ausgang des Treffens.

Bei mancher Gelegenheit focht Moreno, nach den Aussagen seiner Waffengefährten, mit Säbel und Lanze für zehn andere, und seine Lanze öffnete manchmal ganze Lücken in den feindlichen Reihen. Im Kampf bei Tulcan hatten es die Rebellen fast einzig auf seine Person abgesehen, überzeugt, daß, wenn er fallen würde, der Sieg

der Revolution entſchieden wäre. Eine ſtarke Reiterſchaar der beſten und gewandteſten Lanzenmänner war gegen ihn ausgewählt und verſteckt. Während Moreno recognoscirte, ſah er ſich und ſeine Begleitung plötzlich angegriffen. Er hieb den erſten Gegner vom Pferd, entriß ihm die Lanze und begann nun ſelbſt mit dieſer gefährlichen Waffe, in deren Führung ihm keiner gleich kam, hin und wieder ſprengend einen Feind nach dem andern aus dem Sattel zu ſtoßen. Bereits waren mehrere ſeiner Begleiter gefallen, und Moreno ſah ſich faſt allein, als noch drei Neger von ungewöhnlicher Größe und Stärke ihm entgegenjagten. Zwei von ihnen ſtreckte er nach kurzem Kampf zu Boden; doch jetzt begannen ſeine Kräfte zu ſchwinden, und er fühlte, daß er den Kampf gegen ſeinen letzten Gegner von rieſenhafter Stärke nicht zu Ende führen könne. Da rief Moreno mit gebieteriſchem Tone: „Durchbohrt ihn!“ Erſchreckt ſchaut ſich der Neger um; aber in demſelben Augenblicke ſinkt er von der Lanze Moreno's durchbohrt vom Pferd. Der Präſident war gerettet, aber um theuren Preis. Einer ſeiner beſten und treueſten Waffengefährten, der General Joſé Antonio Polanko ward bei dieſer Gelegenheit tödtlich verwundet. Hier zeigte es ſich, daß Moreno nicht nur ein tapferer Soldat, ſondern auch ein edelfühlender Mann war; weinend kniete er neben ſeinem ſterbenden Freund und Zeitgenoſſen.

Viertes Capitel.

Die Heldenthat bei Puna. Niederlegung der Präsidentschaft.

Das Jahr 1865, das letzte von Moreno's erster Präsidentschaft, sollte nicht ruhig zu Ende gehen. Es war, als wenn die Vorsehung den Ecuadorianern handgreiflich hätte zeigen wollen, daß ihr Heil und ihre Sicherheit in der Hand dieses einen Mannes ruhe. Die kühnste und großartigste Waffenthat Moreno's sollte die Reihe seiner vierjährigen Kämpfe und Verdienste krönen. Der Anlaß war folgender.

Als der greise General Flores, der treue Helfer Moreno's, gegen Ende des Jahres 1864 starb, und zugleich des letztern Präsidentschaft ablief, glaubten die Feinde die günstige Zeit gekommen, wo sie den Staat, seiner beiden Stützen beraubt, überrumpeln und in ihre Gewalt bekommen könnten. Schon im December 1864 begannen die Umtriebe in und außer dem Land und dauerten fort bis Mitte Juni 1865, wie aus den aufgefangenen Briefen klar zu ersehen war. Urbina, der alte Freimaurer und Verschwörer, sammelte in Peru einen Haufen von etwa 2000 Sträflingen, Vagabunden und Piraten um sich und bemannte damit vier Dampfer, die er theils geliehen, theils gekauft hatte. Durch

den mehrfachen Verrath des Capitains eines ecuadorianiſchen Handels-Dampfers ‚Waſhington‘ gelang es Urbina, ſich durch einen Handſtreich des einzigen ecuadorianiſchen Kriegsdampfers ‚Guayas‘ zu bemächtigen und deſſen Capitain und Officiere zu ermorden. Am 10. Juni erſchien Urbina mit dieſem Geſchwader von fünf Schiffen vor Guayaquil. Die Bevölkerung war beſtürzt, und die Behörden verloren vollſtändig den Kopf. Urbina aber, von ſeinen zahlreichen Geſinnungs-Genoſſen in der Stadt, die ihn gerufen hatten, mit Freude begrüßt und aufgenommen, trat ſofort mit den Generalen der beiden in Guayaquil ſtationirten Regimenter in Verbindung und gewann auch ſie durch Verſprechungen für den Umſturzplan. Bei der Heimlichkeit, mit der alles dies betrieben wurde, blieben die Gutgeſinnten noch immer im Unklaren, um was es ſich handle, und ergriffen daher auch keine Gegenmaßregeln. Die Verſchwörer dagegen wollten die Abdankung Moreno's und den Amts-Antritt des neuen Präſidenten, welcher nach wenigen Tagen erfolgen ſollte, abwarten; dann ſollte Urbina mit ſeiner Mannſchaft landen, die Stadt beſetzen und ſich zum Präſidenten ausrufen laſſen. Hiedurch wurde das Land geſpalten, man gewann Zeit, um alle Unzufriedenen und Liberalen an ſich zu ziehen, und ſchließlich konnte man mit dem alſo verſtärkten Heer gegen Quito zu Felde ziehen und durch eine glückliche Schlacht die Conſervativen vom Ruder verdrängen. Dies war der Operationsplan, der ſchon in früheren Jahrzehnten mehrmals und auch in neueſter Zeit wieder mit Erfolg angewendet worden iſt. Unterdeſſen hielt ſich Urbina, um die Conſer-

vativen ſicher zu machen, mit ſeinen Schiffen in einiger Entfernung von Guayaquil bei der Inſel Puna verborgen.

Dies war der Stand der Dinge, als Moreno geheime Kunde von den Vorgängen erhielt, welche in Quito noch ganz unbekannt waren. Ohne jemanden auch nur ein Wort zu ſagen, damit ſein Plan nicht verrathen würde, befahl er ſeinem Adjutanten, ſein beſtes Pferd zu ſatteln und mit ihm ſpazieren zu reiten. Vor der Stadt draußen erſt erklärte er ihm, ſie würden nach Guayaquil reiten, eine Strecke, welche auch ein guter Reiter nur in vier Tagen zurücklegt. Er aber wollte in kürzeſter Zeit und ganz unerwartet dort erſcheinen, ſo daß kein Bote, kein Verräther die Nachricht ſeines Kommens hinbringen könnte. Zwei Tage und zwei Nächte ritt er mit höchſter Anſtrengung über das Gebirge, durch die Schluchten und den Urwald, ſchlief nur eine Stunde jede Nacht in irgend einer verlaſſenen Indianer-Hütte, um ſein Pferd zu füttern, trank und aß nichts als einige Schluck Kaffe aus ſeiner Feldflaſche und ein Stückchen Zwieback.

Am dritten Tage langte er unerkannt in Guayaquil an, ritt unbemerkt um die Stadt herum vor die erſte Caſerne, ſprang vom Pferde und trat feſt und ſtreng mitten unter die abgefallenen Soldaten und Officiere. Nachdem er ſie angedonnert und ihnen ihren feigen Verrath vorgehalten, befahl er, den commandirenden General Ventimiglia und die ſchuldigſten Officiere feſtzunehmen. Seine Befehle wurden ohne Widerrede vollſtreckt. Dann zog er an der Spitze eines Bataillons vor die zweite Caſerne in der Stadt, wo Urbina ſich verborgen hielt.

Auf dem Weg dahin schoß ein Verschwörer seinen Revolver auf Moreno ab. Dieser sprang auf den Attentäter los und entriß ihm die Pistole, wobei der zweite Schuß losging und ihm die Hand verletzte. Nachdem der Thäter festgenommen, setzte Moreno ruhig seinen Weg fort, als wäre nichts geschehen, und umzingelte die zweite Caserne. Allein Urbina und der daselbst commandirende General hatten bereits Wind bekommen und waren auf einem Nachen zur Flottille bei der Insel Puna entflohen.

Nachdem Moreno auch hier die Soldaten zu ihrer Pflicht zurückgeführt hatte, begab er sich in den Hafen, um womöglich einige Schiffe zu bekommen, mit denen er die Rebellen einholen könnte. Aber da war nur ein amerikanischer Packet-Dampfer, der einer fremden Privat-Gesellschaft angehörte. Moreno ließ sich auf das Schiff bringen und setzte dem Capitain desselben auseinander, er brauche nothwendig den Dampfer für einige Tage um auf die Freischaaren Jagd zu machen, und wolle daher das Schiff um seinen vollen Werth von 200,000 Peso kaufen. Der fremde Capitain erklärte, er dürfe nach seinen Vorschriften das Schiff nicht hergeben, zugleich aber gab er zu verstehen, wenn Moreno es mit Anwendung von Gewalt in Beschlag nehme, so könne er sich dem natürlich nicht widersetzen. Moreno verstand den Wink, kehrte mit einigen hundert Soldaten wieder und erklärte den Dampfer mit Beschlag belegt. Dann ließ er denselben in wenigen Tagen so stark als möglich befestigen und mit einigen Geschützen, namentlich mit starken Enter-Haken und Brücken ausrüsten, so daß er ein Seetreffen

aushalten konnte. Nachdem Moreno das Schiff mit einigen hundert Freiwilligen, auf die er sich verlassen konnte, bemannt hatte, schiffte er sich in der Nacht des 25. Juni ein und näherte sich unbemerkt den feindlichen Schiffen. Bei Tagesanbruch fuhr er mit vollem Dampf auf das nächste Rebellenschiff los, das sogleich seine Geschütze spielen ließ. Moreno dagegen verbot seinen Kanoniren zu schießen, fuhr zweimal um das Schiff herum und dann demselben in den Bauch, so daß dessen Maschine und die Schaufelräder unbrauchbar wurden und das Schiff still liegen mußte, ohne den andern zu Hilfe kommen zu können. Nachdem das Schiff rasch geentert und nach kurzem, blutigem Kampf erobert war, wandte sich Moreno sofort gegen das nächste Schiff der Rebellen und machte es mit diesem ebenso; als dies die andern Schiffe sahen, wollten sie fliehen. Moreno aber dampfte ihnen nach, holte sie ein, und enterte eines nach dem andern.

Nachdem das schwere Stück Arbeit gethan und die fünf Schiffe nun in Moreno's Gewalt waren, ließ er die Generale der Rebellen vor sich kommen. Urbina hatte sich in die Cajüte verkrochen und wollte nicht herauf. Allein gezwungen und am ganzen Leibe zitternd, erschien er endlich vor Moreno, der beim Anblick dieses feigen und bebenden Verräthers mit Verachtung erfüllt wurde. Da Moreno überdies wohl wußte, daß Urbina nur ein Werkzeug des feindlichen Peru war, so schenkte er ihm das Leben, nahm ihm aber das eidliche Versprechen ab, nie wieder etwas gegen Ecuador zu unternehmen. Dann ließ er ihn auf einem der genomme-

nen Schiffe nach Peru zurückkehren. Die übrigen aber nahm er ins Schlepptau und führte sie gefangen nach Guayaquil. Dort angekommen ließ er die abgefallenen Generale und Officiere vor ein Kriegsgericht stellen und standrechtlich erschießen. Da kam ihm die Nachricht zu, es seien auch zu Land zahlreiche Banden von Peru her in Ecuador eingefallen. Gegen diese schickte er einen zuverlässigen General mit den Truppen von Guayaquil aus. Von diesem geschlagen zogen sich die Freischaaren auf peruanisches Gebiet zurück.

So war denn dieser furchtbarste und bestvorbereitete Schlag, den Moreno's Feinde versucht hatten, abgewendet. Moreno kehrte nun ebenso schnell nach Quito zurück, wo man den Grund seines plötzlichen Verschwindens kaum ahnte, um dorthin zugleich die Kunde von dem feindlichen Ueberfall und von seinem glänzenden Siege zu bringen. Er trat vor den eben versammelten Congreß und erstattete Bericht von seiner vierjährigen Amtsführung, sowie von dem letzterwähnten Ereigniß. In welcher Weise er dies that, verdient beachtet zu werden. Seine Worte lauten: [1]) „Um der Gefahr durch Urbina's Schiffsgeschwader und Freischaaren die Stirne bieten zu können, übergab ich dem Vicepräsidenten die Executiv-Gewalt, stellte mich an die Spitze der Truppen, rüstete in vier Tagen den Handelsdampfer ‚Talca' aus, und schiffte mich am 25. Juni nachts, ein. Am 26. Juni wurde das ganze feindliche Schiffsgeschwader überfallen und geentert, die Schuldigsten mit dem Tode bestraft

[1]) Mensage del Præsidente del Ecuador al Congreso de 1865. pag. 5.

und die Republik vor dem Einfall des Verbrecherthums und der Barbarei bewahrt. — An Ihnen ist es nun, zu erklären, ob ich trotz aller Hindernisse und Umtriebe die erste meiner Pflichten erfüllt habe, die da ist, das Vaterland zu retten, seine Verfassung und seine Interessen zu schützen." Mit so wenigen und bescheidenen Worten berichtet Moreno die größte seiner vielen und großen Heldenthaten. Seine Rechenschaft schloß er also: „Ich hätte gewünscht, Ihnen ein erfreulicheres Bild von der Lage unsrer Republik entwerfen zu können. Aber wenn ich auch für dieselbe nicht alles das ausführen konnte, was ich wünschte, so beruhigt und tröstet mich doch das Bewußtsein, daß ich für die Vertheidigung und das Glück unsres Vaterlandes kein einziges Opfer gescheut und einzig sein Heil und seine Größe angestrebt habe. Möge der Himmel sich würdigen, meinen glühenden Dank für die Güte, womit er das Land beschützt hat, anzunehmen." [1]) Dann legte Moreno sein Amt in die Hände des Congresses nieder und trat als einfacher Bürger ins Privatleben zurück.

Hier ist es am Platz, von einer wichtigen Streitfrage über Moreno's Charakter eingehender zu sprechen; über die Frage nämlich, ob Moreno herrschsüchtig war oder nicht. Die einen sagen ja, er war herrschsüchtig und zwar herrschsüchtig bis zum Exceß der größten Tyrannei. Bei denen, welche so urtheilen, stehen natürlich seine Feinde, die Freimaurer und die liberalen Streber obenan; aber auch manche seiner Anhänger, die den außer-

[1]) Mensage al Congreso. 1865. pag. 7—8.

ordentlichen Mann und seine Handlungsweise nicht verstanden, urtheilten so. Die anderen dagegen, und unter diesen namentlich seine nächsten und vertrautesten Freunde und Diener, behaupten eben so entschieden, nein, in Moreno war nicht die geringste Herrschsucht. Daß er ein hervorragendes Herrschertalent, ja ein Herrschergenie war, daß er wie kein zweiter es verstand, die Menschen für seine Zwecke zu gewinnen und zu gebrauchen, darüber sind Freund und Feind einig. Aber gerade auf diese seine Zwecke kommt es bei der Frage am allermeisten an. Denn möglich wäre es ja immerhin gewesen, daß er mit den größten Herrschergaben auch große Herrschbegier verband; wie andererseits ein maßlos herrschsüchtiger Mensch alles Herrschertalentes entbehren kann. Es fragt sich also, zu welchem Zweck hat Moreno nach der Herrschaft im Staat gestrebt, und zu welchem Zweck hat er nachher alle und alles im Staat seinem Willen untergeordnet und mit so rücksichtsloser Energie jeden Widerstand gebrochen, jedes Hinderniß aus dem Weg geräumt. War dieser Zweck ein selbstsüchtiger und ehrgeiziger, ja, dann war Moreno ein Tyrann, wie die Welt deren viele gehabt hat und noch hat. War aber sein Zweck ein uneigennütziger und selbstloser, dann war Moreno ein ebenso edler und genialer Herrscher als Papst Sixtus V. und Kaiser Rudolf I. von Habsburg.

Und dieses ist es, was wir entschieden behaupten. Moreno hatte sein ganzes Leben lang nur einen Zweck, nämlich, sein Vaterland zu retten vom physischen und moralischen Untergang. Von Jugend auf hatte er den unwiderstehlichen Wunsch und Drang in sich gefühlt,

seinem unglücklichen, mißhandelten und mißbrauchten Volk zu helfen. Als er in die Jahre kam, wo er seine Kräfte mit denen anderer messen konnte, da ergab sich für ihn auch ganz von selbst die Erkenntniß, daß er in jeder Hinsicht mehr zu leisten im stande sei, als irgend einer neben ihm. Mit dem wachsenden Bewußtsein seiner eigenen Kraft und seines Werthes ward es ihm auch immer klarer, daß es seine heilige Pflicht sei, alles einzusetzen, um seinem zerrütteten Vaterland nach Kräften zu helfen. Aus diesem Gefühl der Pflicht entsprang sein rastloses Streben, sich auch in der Verbannung und im vorgerückten Mannesalter immer mehr auszubilden und für seine große Aufgabe tauglich zu machen. Aus Pflichtgefühl bewarb er sich um die Präsidentschaft und entrang sie mit Gewalt den Händen der Volksverderber. Aus Pflichtgefühl blieb er an seinem Platz, mochten die Wogen der Opposition und der Verschwörung auch noch so hoch gehen. Wenn auch im Congreß die liberale Partei im Verein mit charakterlosen Conservativen mehr als ein verderbliches und unsinniges Gesetz schuf, das seine Machtbefugniß und heilsame Thätigkeit lähmte, er stellte nie die Cabinetsfrage, und sagte nie: Ich gehe. Nein, er sagte: Ihr mögt thun und versuchen, was Ihr wollt, ich gehe nicht; und er wäre eher todt auf dem Platz geblieben, als daß er seiner Pflicht untreu geworden wäre und das ihm anvertraute Land preisgegeben hätte.

Jetzt war seine Amtsfrist abgelaufen, und mit einer Heldenthat ohne ein Wort trat er zurück. Wenn Moreno ehrgeizig und herrschsüchtig war, jetzt wäre die Zeit und

günſtige Gelegenheit geweſen, um ſeine Wiederwahl zu betreiben. Eine ſolche widerſprach nicht den Staatsgeſetzen. Volk und Congreß, das Heer, die Miniſter und die Beamten waren für Moreno eingenommen und begeiſtert. Wenn er gewollt hätte, er wäre mit Leichtigkeit zum zweitenmal Präſident geworden. Aber Moreno wollte nicht. Er hatte nur ſein Vaterland retten wollen, und er hatte es gerettet; er hatte nur zeigen wollen, wie man regieren müſſe, um Friede und Wohlſtand zurückzuführen, und er hatte es gezeigt.

Indeß noch ein anderer Grund, als blos edle Uneigennützigkeit bewog ihn zum Rücktritt. Trotz der allgemeinen Begeiſterung und Anerkennung für ſeine großen Verdienſte, waren doch ſelbſt unter den Conſervativen Stimmen laut geworden, welche es offen ausſprachen, Moreno ſei zu mächtig und darum für die Republik gefährlich geworden. Er ſah voraus, daß ſein Verbleiben im Amt die Oppoſition der Demokraten und Liberalen noch mehr gegen ihn heraufbeſchwören müſſe. Dies konnte ſein ferneres Wirken vollſtändig lähmen, ja das ganze erſt begonnene Werk der Erneuerung wieder in Frage ſtellen, wenn er und ſeine Freunde irgend einem neuen Attentat zum Opfer fielen. Denn das iſt ja der Fluch aller Republiken, daß gerade ihre edelſten und beſten Männer häufig dem Neid und dem Mißtrauen der eigenen Mitbürger erliegen. Moreno mochte daher denken, es ſei beſſer, daß die Ecuadorianer erſt neue Erfahrungen mit einem anderen Präſidenten machten. Fuhr dieſer auf dem jetzt eingeſchlagenen Wege fort, dann war nichts verloren, und Moreno konnte nach vier Jah-

ren wieder gewählt werden und ſein Werk fortſetzen. Schlug aber der Regierungswechſel ungünſtig aus für das Land, dann mußte eben dieſes Fehlſchlagen den Reformplänen Moreno's den Weg ebnen. Als daher eine Anzahl Deputirter ihm die ſofortige Wiederwahl anbot, wies er klug und uneigennützig zugleich das Anerbieten zurück und befürwortete eifrig die Wahl eines ſeiner Geſinnungsgenoſſen, des Don Jeronimo Carrion. Nachdem deſſen Wahl zum Präſidenten durchgeſetzt war, übernahm Moreno eine diplomatiſche Sendung nach Chili. Auf dem Weg dahin ward er in den Schluchten der Cordilleren von beſtellten Meuchelmördern angefallen und nur durch ſeine Kühnheit gerettet. Von dieſer Sendung zurückgekehrt, trat er von den Staatsgeſchäften ganz zurück und erbat ſich die Profeſſur der Chemie wieder an der Univerſität. Sie wurde ihm ſammt dem Rectorat übertragen. Moreno ging nun wieder ruhig ſeinen alten Weg als Privatmann, als wenn er nie den Staat geleitet hätte.

Fünftes Capitel.

Zwischenregierung. Staatsstreich.

Gar bald zeigte es sich, daß Don Carrion nicht der Mann war, die Last zu tragen, die bisher auf Moreno's Schultern geruht hatte. Die Liberalen und die Umsturzmänner erhoben wieder ihr Haupt. Die Deputirten der Opposition warfen dem neuen Präsidenten einen Stein und einen Zankapfel nach dem andern vor die Füße, um ihm die Lust zu benehmen, auf dem von Moreno eingeschlagenen Weg voranzuschreiten. Don Carrion, der ewigen Anfeindungen und Streitigkeiten mit den Deputirten müde, legte mißmuthig und muthlos schon nach zwei Jahren sein Amt nieder. Abermals wurde Moreno die Präsidentschaft angetragen; abermals schlug er sie aus. Er lenkte vielmehr die Aufmerksamkeit auf einen andren seiner früheren Gesinnungsgenossen, auf Don Javier Espinosa. Nachdem Moreno sich von diesem das Versprechen hatte geben lassen, daß er in seinem Geiste conservativ und katholisch regieren würde, betrieb Moreno als Mitglied des Congresses eifrig seine Wahl und setzte sie auch durch.

In der That schien Don Espinosa den Erwartungen, die man von ihm hegte, zu entsprechen. Aber nun änderten die Liberalen und Freimaurer ihre Taktik.

Espinosa war vorschnell und schwach. Darauf bauten die Gegner ihren Plan. Bei jeder Gelegenheit, im Congreß und in den Zeitungen warfen sie dem Präsidenten höhnisch vor, er sei nur eine Drahtpuppe Moreno's und lasse sich von diesem am Gängelbande führen. Espinosa war schwach und kurzsichtig genug, in die gelegte Falle zu gehen. Er schob Moreno und seine Rathschläge beiseite, und erließ ein Decret nach dem andern, welches den liberalen Schreiern Vorschub leistete. Jetzt trieben ihn die Gegner von Mißgriff zu Mißgriff, und bald war alles, was Moreno in vier Jahren aufgestellt hatte, wieder umgeworfen.

Den größten Stoß erhielt das Ansehen der Regierung bei der großen Katastrophe von Ibarra, [1]) als in der Nacht vom 15. auf den 16. August 1868 durch ein furchtbares Erdbeben sämmtliche Städte und Dörfer der Provinz Imbabura zerstört wurden. In den drei Städten Ibarra, Otavalo und Cotacachi allein wurden 20,000 Menschen von den einstürzenden Häusern erschlagen. Viele tausende lagen verwundet aber noch lebend unter den Trümmern, tausende irrten nackt und ohne Nahrung in wahnsinnigem Schrecken durch die Felder. Niemand sorgte für die Verwundeten, für die Verschütteten oder die Ueberlebenden. Alle Bande der Ordnung waren gelöst. Mörderbanden durchzogen die Straßen, erschlugen und beraubten die Verwundeten. Kinder und Erwachsene starben Hungers, und ansteckende Krankheiten

[1]) Eine ausführliche Schilderung dieses Erdbebens findet der Leser in den Reisebildern ‚Nach Ecuador v. Kolberg S. J.' S. 199. Herder. Freiburg.

begannen zu wüthen. Zu allem Unglück erhoben sich noch die Indianerstämme, fielen über die verhaßten Spanier her, und richteten ein Blutbad unter ihnen an. Die Regierung in Quito hatte den Kopf verloren.

Da bot sich Moreno zur Hilfe an. An der Spitze einer kühnen Reiterschaar sprengte er Tag und Nacht, über Erdspalten und Riffe hinweg nach der heimgesuchten Gegend. Bald versperrten ihm die riesig angeschwollenen, schlammigen Fluten des Ambi, der mit dem Brausen und Ungestüm eines Wasserfalls sich ein tiefes und breites Bett gerissen, den Weg. Moreno mußte ihn überschreiten, um den unglücklichen Einwohnern von Ibarra zu Hilfe kommen zu können. Seine Begleiter hielten das Wagestück für unausführbar und wollten umkehren; Moreno aber sprengte sein Pferd mit Gewalt in den Schlammstrom, versank mehrmals, tauchte wieder empor, und gelangte schwimmend an das jenseitige Ufer, zum Staunen und Schrecken seiner zurückgebliebenen Begleiter, die sicher geglaubt hatten, er würde rettungslos versinken. Moreno erreichte fast allein die Unglücksstätte von Ibarra, brachte die Indianer durch sein Erscheinen zum Gehorsam zurück und zwang sie die Verschütteten auszugraben und für die Lebenden Nahrung herbeizuschaffen. Außerhalb der zerstörten Stadt ließ er Hütten und Baracken für die Geretteten erbauen, Kleider und Nahrung herbeischaffen und vertheilen. Die verwaisten Kinder und die verlassenen Frauen und Mädchen ließ er auf Maulthieren und Pferden von den Soldaten nach Quito geleiten und dort in Klöstern und Spitälern bei den Klosterfrauen unterbringen. So flog er von Stadt

zu Stadt, von Dorf zu Dorf, überall helfend, rettend, tröstend. Aber was er bei dieser Gelegenheit geleistet, gelitten und ertragen, mit welchen Gefahren er zu kämpfen hatte, das kann niemand sich vorstellen. Neben der furchtbaren Noth machte ihm der Trotz der Indianer, der schlechte Wille der überlebenden Umwohner, die Saumseligkeit mancher Beamten und sogar mancher alten Klöster zu schaffen. Mehr als einen Leichenräuber oder Widerspenstigen mußte er niederschießen lassen, um nur durchzudringen mit seinem Rettungswerk. Als es vollbracht war, kam auch die Dankbarkeit gegen Moreno in die Herzen der Geretteten; sie setzten ihm Monumente und Ehrendenkmäler in Städten und Dörfern, und die Frauen von Taguando verehrten ihm für den Schutz, den er ihnen gewährt, ein goldenes Medaillon mit Edelsteinen.

Als Moreno nach mehrmonatlicher Abwesenheit nach Quito zurückkehrte und dem Congreß Rechenschaft über seine Thätigkeit ablegte, wurden die Augen der Conservativen wieder auf ihn gelenkt. Moreno war eben doch der einzige Mann, der in allen schwierigen Lagen der Republik zu rathen und zu helfen wußte. Die revolutionäre Partei dagegen, durch die Unfähigkeit Espinosa's kühn gemacht, glaubte schon gewonnenes Spiel zu haben und erhob frech ihr Haupt. Eine neue Verschwörung war bereits im Gang; man wollte sogar die conservativ gesinnten Regimenter in Quito, noch die einzige Stütze der Regierung, unter irgend einem Vorwande auflösen. Da aber kamen die Führer der conservativen Ordnungs-Partei dem drohenden Schlag zuvor. Sie drangen in

Moreno, er solle sich der Regierung durch einen stillen Staatsstreich bemächtigen. Lange wollte Moreno aus Achtung vor dem Gesetz und der rechtmäßigen Gewalt des Präsidenten nicht darauf eingehen. Denn sein Grundsatz im Staatsleben, den er auch als Devise auf seine Präsidenten-Schärpe hatte sticken lassen, lautete: „Mi poder en la Constitution," d h. „Meine Macht ist das Gesetz." Davon wich er nie ein haarbreit ab. Als er aber hier erkannte, daß es der Wille der meisten Senatoren und Deputirten und der großen Mehrzahl der Bürger sei, die für ihre Sicherheit fürchteten, und er sah, daß ohne ein energisches Dazwischentreten von seiner Seite die Feinde der Ordnung, des Gesetzes und der Religion wieder ans Ruder kommen würden, so entschloß er sich zu dem Schritt.

Vorher jedoch wollte er sich von der Stimmung der Soldaten und Officiere vergewissern. Mitten in der Nacht läutete Moreno am Colleg der Jesuiten und begehrte Einlaß. Dem Laienbruder, der ihm öffnete, befahl er Schweigen. Sodann stieg er aus einem Hinterfenster des Klosters in den daranstoßenden Casernenhof. Von hier gelangte er unbemerkt in die Caserne, wo er den Generalen und Officieren seinen Plan mittheilte. Diese hingen dem Moreno noch alle begeistert an und versprachen ihre Hilfe. Für den Fall eines bewaffneten Widerstandes der Revolutionäre wurden die nöthigen Maßregeln besprochen und bestimmt. Des anderen Tages ging Moreno zum Präsidenten Espinosa und verlangte von ihm den Oberbefehl über alle Truppen, weil dem Staate Gefahr drohe. Espinosa erkannte dies und ernannte

Moreno zum Obergeneral. Kaum hatte Moreno sein Amt angetreten, so erklärte er dem verblüfften Espinosa ohne Umschweife, wenn er nicht abdanke, so werde der Congreß ihn absetzen. Espinosa schrie zwar über Vergewaltigung, aber Moreno machte ihm klar, er d. h. Espinosa sei von der conservativen Majorität der Deputirten nur deshalb zum Präsidenten erwählt worden, weil er versprochen habe, im Sinne der conservativen Mehrheit zu regieren. Dies Versprechen habe Espinosa nicht gehalten, und darum werde der Congreß ihn absetzen, wenn er nicht gutwillig verzichte. Auf dies hin dankte Espinosa ab. Der Congreß ernannte nun drei Männer: Carvajal, Carrion und Moreno, um als Triumvirn die Regierung inzwischen bis zur neuen Präsidenten-Wahl zu führen. Im Januar 1869 sodann wurde Moreno in regelmäßiger Wahl wieder auf sechs Jahre zum Präsidenten erhoben, und damit begann die Zeit seiner größten Thätigkeit und die Glanzperiode Ecuadors.

Sechstes Capitel.

Zweite Präsidentschaft. Glanzperiode Ecuadors.

Das erste, was Moreno bei seinem neuen Regierungsantritt that, war, daß er von dem gesetzgebenden Congreß eine Neugestaltung der alten lückenhaften Verfassung forderte. Denn mit staatsmännischem Scharfblick erkannte er, daß alle seine Arbeiten nur Stückwerk bleiben würden, wenn nicht eine conservativ-katholische Verfassung seinen Einrichtungen Dauer und gesetzliche Giltigkeit verschaffe. Schon in seinem Rechenschaftsbericht an den Congreß des Jahres 1865 hatte Moreno bei Niederlegung seines Amtes auf die Lücken und Mängel der Gesetzgebung aufmerksam gemacht. [1]) Allein weder Carrion noch Espinosa, die damaligen Nachfolger Moreno's, besaßen die nöthige Einsicht und Kraft, das schwierige Werk der Verfassungsänderung in die Hand zu nehmen. Während ihrer Zwischenregierung zeigten sich die Nachtheile der inconsequenten Gesetzgebung erst recht im traurigsten Lichte, indem beide Präsidenten, nicht durch persönliche Tüchtigkeit gestützt, den Anmaßungen und Uebergriffen der liberalen Partei machtlos gegenüberstanden.

[1]) Mensage del Præsidente del Ecuador al Congreso de 1865. pag. 5.

Die Verfassung, welche Moreno dem Congreß vorschlug, war eine auf katholische Prinzipien begründete. Durch dieselbe sollte sowohl die Freiheit des Volkes, als auch die der Kirche gewahrt werden. Dem Präsidenten als Schützer dieser Freiheit ward eine größere Machtbefugniß ertheilt, damit er zur Vertheidigung der religiösen, bürgerlichen und politischen Freiheit den Umtrieben der Umsturzmänner wirksam entgegentreten könne. Diese Umsturzmänner und Unterwühler jeder wahren Freiheit waren und sind nach allgemeiner Erfahrung überall und jederzeit die geheimen Gesellschaften, welche in Europa den stillen Krieg, in Süd-Amerika den offenen Kampf gegen Thron und Altar führen. Deshalb verlangte Moreno, daß diese Feinde jeder wahren Religion und ihre Zusammenkünfte durch Staatsgesetz in der katholischen Republik Ecuador nicht geduldet sein sollten.

Die zweite tiefeinschneidende Veränderung, welche Moreno an der Verfassung vornahm, bestand darin, daß er für die Wahl der Deputirten und des Präsidenten allgemeine Stimmberechtigung einführte. Hiedurch wurden zahllose Wahlumtriebe abgeschnitten. Denn bisher hatten die einzelnen Districte je einen Vertreter gewählt, der für seinen District nur eine Stimme abzugeben hatte. Natürlich waren diese Vertreter bisher von den Bewerbern bestochen und bearbeitet worden.

Ein weiterer Fehler war die unnöthige Vervielfältigung der Wahlen, durch welche das Land in beständiger Aufregung erhalten wurde, indem Districte, Städte und Dörfer nicht nur ihre Deputirten beim Congreß, sondern auch ihre Orts-Obrigkeit und Munizipalbeamten

selbst wählten. Diese kleinen Herrscher von Volkes Gnaden kümmerten sich wenig um den Präsidenten und übten eine Einwirkung auf das Volk, die sich aller Controle entzog. Ebenso war es mit den Statthaltern oder Gubernadores der Provinzen. Diese wurden bisher nur vom Congreß ein- und abgesetzt, waren auch niemand verantwortlich als dem Congreß allein; nach dem Präsidenten fragten sie wenig oder gar nicht. Daß eine so vielköpfige Regierung ein einheitliches Vorgehen unmöglich machen und das Land schließlich ruiniren mußte, ist klar. Moreno verlangte nun für den jeweiligen Präsidenten, dessen Amtszeit auf sechs Jahre erhöht wurde, die Vollmacht, alle Gubernadoren, Minister, Beamten und Officiere nach eigenem Ermessen zu wählen, ein- und abzusetzen. Ebenso wurden die Gerichte und die Schulen, beide bis dahin ganz unabhängig, dem Präsidenten unterstellt.

Den einheitlichen Charakter der von Moreno vorgeschlagenen Verfassung kann man nicht besser und kürzer darstellen, als es der Congreß selbst in seiner Proclamation am Todestag Moreno's mit folgenden Worten gethan: „Ordnung und Frieden dem Vaterland! Stütze dem gesetzgebenden Congreß und der Regierung! Strenge Strafe jeder frevelhaften That! Freiheit für alles und für alle, ausgenommen für das Böse und die, welche es thun." Gerechtigkeit, aber christliche Gerechtigkeit, welche die „Völker groß und glücklich macht",[1]) war der Grundcharakter der neuen von Moreno entworfenen Verfassung. Sie wurde von den Senatoren, von allen De-

[1]) Proverb. 14, 34.

putirten des Landes, vom ganzen Volk einstimmig und mit Begeisterung angenommen und sanctionirt, zum großen Aerger und Verdruß aller Rothen und Liberalen, namentlich aber der erklärten Freimaurer, welche nach dem neuen Gesetz von allen öffentlichen Staatsämtern ausgeschlossen waren. [1]) Daraus erklärt sich genugsam der unversöhnliche Haß der Loge gegen Moreno und das blutige Ende desselben. Bevor wir jedoch auf dies näher eingehen, müssen wir Moreno's Wirken vom Jahr 1869 bis 1875 betrachten.

Was dieser große Staatsmann und Regent in diesen sechs Jahren für das Wohl des Landes geleistet hat, ist so riesig und mannigfaltig, daß wir es nur im Ueberblick geben können. Auch ist es unmöglich, die Zeitfolge im Entstehen seiner Werke einzuhalten, indem er auf allen Gebieten zugleich thätig eingriff. Wir werden daher einfach aufzählen, was er in den einzelnen Zweigen der Verwaltung neu gegründet und geschaffen hat.

Jeder klarblickende Staatsmann wird auf die Erziehung der Jugend, soweit sie vom Staate abhängt, ein Hauptaugenmerk richten; denn der heranwachsenden Jugend gehört nun einmal die Zukunft des Staates, und wie die Jugend so die Zukunft. Deshalb war die Hebung der Schule und des Unterrichts eine der ersten

---

[1]) In der Ausführung dieser vollkommen gerechten Gesetzesbestimmung ging Moreno gleichwohl mit Schonung voran, indem er wohl wußte, daß das summum jus oft summa injuria sei; weshalb er auch zwei notorische Freimaurer niederen Grades, sonst unbescholtene und unschädliche Männer, in ihren einträglichen Aemtern beließ.

Sorgen Moreno's. Vor seiner Regierung gab es kaum irgend welche Volksschulen. Im Jahre 1875, als Moreno starb, zählte man 32,000 Schulkinder in geräumigen, trefflich ausgestatteten Lokalen unter der Leitung von Schulbrüdern, Schulschwestern und weltlichen Lehrern. Diese eine Thatsache spricht laut genug dafür, daß Moreno nicht, wie seine Vorgänger, auf die Verdummung des Volkes speculirte, sondern von der Bildung auch sittigende Vortheile erwartete. Er hat bis zum letzten Tage seines Lebens immer neue Schulen gebaut, in den letzten zwei Jahren nicht weniger als 94 neue Volksschulen.

Zuerst begann er mit dem Bau großer Elementarschulen in Quito und in allen Provinzialstädten des Landes. Diese übergab er den neuberufenen Schulbrüdern mit hinreichenden Grundstücken zu ihrem Lebensunterhalt. Aber Moreno begnügte sich nicht damit, dies nur so von oben herab zu decretiren; er besuchte selbst alle Schulen, examinirte und belohnte die Schüler und suchte ihren Eifer auf jede Weise zu spornen. Die Errichtung von vier großen Collegien für den Gymnasial-Unterricht in den Städten Quito, Cuenca, Riobamba und Guayaquil, die er den spanischen Jesuiten übergab, habe ich schon angeführt. Dann gründete er das große, herrliche Polytechnikum in Quito, dessen Leitung er den aus Deutschland vertriebenen Jesuiten anvertraute, und das er mit vorzüglichen Cabineten, Sammlungen und Museen für Physik, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Mechanik, Technik, Ingenieurwesen, mit einem großen chemischen Laboratorium und einer mechanischen Werk-

stätte ausstattete. Er erbaute ein prachtvolles astronomisches Observatorium mit Instrumenten und Teleskopen ersten Ranges, die er um ungeheure Summen in München anfertigen ließ. Sodann errichtete er eine Anatomie und berief ausgezeichnete Professoren der Chirurgie und Medizin von der Universität in Montpellier. Auch der Kunst schuf Moreno eine Heimat in Ecuador, indem er eine Maler- und Bildhauer-Schule unter Leitung ausländischer Meister gründete; zudem schickte er talentvolle junge Künstler zu ihrer weiteren Ausbildung auf Staatskosten nach Italien. Für Musik und Gesang errichtete er ein Conservatorium und berief italienische Meister, um den Unterricht zu ertheilen. Außerdem hat Moreno von Grund auf zahlreiche Institute für den höheren und niederen Unterricht der Mädchen erbaut, und hat diese Anstalten theils den Klosterfrauen des heiligen Herzens Jesu, [1]) theils den Nonnen vom heiligen Herzen Mariä übergeben. Wieder andere Häuser erbaute er für die belgischen Schwestern ‚von der Vorsehung' und für französische barmherzige Schwestern. In Quito und Ibarra errichtete er große Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, dazu eine Anstalt zur Erziehung verwahrloster Kinder; in der Provinz del Oriente eine Schule für die Kinder der dort bekehrten Indianer. Aber außer diesen zahlreichen und großen Anstalten, ließ er noch in jedem Dorf eine eigene Schule errichten und weltliche Lehrer und Lehrerinnen dafür heranbilden.

---

[1]) Dies sind nicht die ‚Dames du Sacré Cœur' von Paris, sondern eine spanische Congregation.

Das that Moreno für die Schule; und nun zeige man irgend einen europäiſchen Staat, wo in ſechs Jahren gleich viel geleiſtet worden wäre. Aber allerdings, Moreno übergab beinahe alle niederen und höheren Schulen und den geſammten Volksunterricht den religiöſen Genoſſenſchaften. Das that er nicht aus Bigotterie, ſondern aus ſtaatsmänniſcher Klugheit. Er wußte eben ſo gut wie König Friedrich II. von Preußen, daß Ordensleute die beſten, gewiſſenhafteſten und wohlfeilſten Lehrer ſeien. Moreno's Feinde werden ihm doch nicht daraus einen Vorwurf machen wollen, daß er ſich darin Friedrich II. zum Vorbild nahm. Moreno nahm das Gute und wahrhaft Nützliche, wo er es fand, bei Freund und Feind. Moreno war ebenſo feſt wie der deutſche Kaiſer Wilhelm davon überzeugt, daß dem Volk vor allem wieder mehr Religion noththue, und daß ohne Religion oder gar bei dem friſchen, fröhlichen Kampf gegen die Religion eine ‚Verbrecher-Generation' heranwächſt. Was Wunder alſo, daß Moreno die Religion und die Kirche förderte und ſchützte, wo und wie er nur konnte. Abgeſehen von ſeiner perſönlichen religiöſen Ueberzeugung that er es ſchon aus ſtaatsmänniſcher Klugheit, die ihn klar erkennen ließ, daß ohne die Auktorität Gottes und der Kirche auch keine weltliche Auktorität, kein Geſetz und deshalb auch kein Staat auf die Dauer beſtehen könne. Aus dieſem Grund gab er der Kirche in Ecuador volle Freiheit zu wirken; aus dieſem Grund ſchloß er ein gerechtes Concordat mit Rom; aus dieſem Grund vermehrte er die Biſchofſitze, die Seminarien und Pfarreien, baute er allenthalben zahlreiche Kirchen und Klö-

ſter, unterſtützte er die Biſchöfe freigebig mit Staats-Mitteln. Aus dieſem Grunde berief er Redemptoriſten, Lazariſten und Jeſuiten, und ließ durch ſie in den Städten und Dörfern und auch in allen Regimentern der Armee Volksmiſſionen halten. Will etwa irgend ein moderner Staatsmann dem Moreno dies zum Vorwurf machen, daß er darin das Beiſpiel der proteſtantiſchen Fürſten aus dem Jahre 1848 nachgeahmt hat, um ſein von der freimaureriſchen Revolution zerfreſſenes und unterwühltes Ecuador zu retten? [1])

Moreno hat den Erfolg ſeiner kirchlichen Politik geſehen. In all den ſechs Jahren ſeiner zweiten Präſidentſchaft hat keine einzige Revolution oder auch nur ein Verſuch dazu die Ruhe und den Frieden des Staates getrübt. Allerdings brach im Jahr 1871 in der Provinz Chimboraſſo ein blutiger Aufſtand der dem Staate unterworfenen Indianer los. Aber dieſer war hervorgerufen durch den Druck der ſpaniſchen Arbeitsgeber,

[1]) Im Exempel-Jahr 1848 ſagte ein proteſtantiſcher deutſcher König, dem die hochgehenden Wogen der Volksbewegung ſchon bis an die Stufen des Thrones reichten, zu ſeinem ebenfalls proteſtantiſchen Staatsminiſter: „Nennen Sie mir ein Mittel, um meinen Thron zu retten, und ich will es, ſo bitter es auch ſein mag, anwenden.“ Der Miniſter erbat ſich drei Tage Bedenkzeit. Nach Verlauf derſelben fragte der Fürſt: „Nun das Mittel?“ — „Das Mittel, Majeſtät,“ erwiederte der ehrliche Diplomat, „iſt allerdings bitter für unſereinen, aber es iſt das einzige, das noch helfen kann. Das Mittel heißt, ‚der Kapuziner‘, d. h. Volksmiſſionen durch religiöſe Orden. An dieſen Miſſionen für das katholiſche Volk wird allenthalben auch die andersgläubige Bevölkerung ſich betheiligen. Wir bekommen wieder eine conſervative Stütze im Volk und ſind gerettet.“ Und ſo geſchah es.

welche den armen Indianer ausbeuteten. Moreno setzte der Gewinnsucht der weißen Raçe Schranken. Bei dieser Gelegenheit erkannte er ebenso klar wie einst Kaiser Karl der Große, daß die Furcht vor dem Schwert allein die heidnischen Stämme nicht im Zaume halten könne, und daß nur das Christenthum sie zu zähmen im stande sei. Mit Aufwendung großer Summen schickte Moreno so viele Ordensleute, als er bekommen konnte, als Missionäre in jene ungeheuren Länderstrecken am Marannon und seinen Nebenflüssen, und ließ in allen größern Indianerdörfern Kirchen und Schulen erbauen. Da Moreno sah, daß die spanischen Ansiedler und Kaufleute die Indianer nur schmählich ausbeuteten und zum Laster verführten, so verbot er durch ein Decret den betrügerischen Tauschhandel mit den Indianern. Moreno ernannte überdies die Missionäre selbst zu Gouverneuren der Missions-Districte, gab ihnen Vollmacht, Amtsleute aus den Indianern zu wählen, ein- und abzusetzen, Strafen zu verhängen, und jeden Indianer oder Spanier, der nicht gehorchte, aus dem Missionsgebiete auszuweisen. In sechs Jahren hatten diese von Moreno unterstützten Missionäre den unglaublichen Erfolg, daß sich ein großer Theil der wilden Indianerstämme am Napo in Dörfern niederließ, was bis dahin noch keinem Regierungs-Beamten zu bewirken gelungen war. In jedem Dorf war eine Kirche und Schulen für Knaben und Mädchen. An manchen dieser Orte versammelten sich täglich über tausend bekehrte und getaufte Indianer zum Gottesdienst. In dem District Napo allein besuchten im Jahre 1875 bereits 1100 Indianer-Knaben und ebenso viele Mäd-

chen die Schule, und viele derſelben konnten geläufig ſpaniſch ſprechen, leſen, rechnen und ſchreiben.[1]) Ja, Moreno, der auch das Kleinſte nicht außer acht ließ, wo es nützen oder ſchaden konnte, befahl ausdrücklich, die Indianer auch in der Muſik zu unterrichten. Jedes Jahr wurden über 9000 heidniſche Indianer unterrichtet und getauft. Dieſes Miſſionswerk lag dem Präſidenten ſo ſehr am Herzen, daß er ſich jedes Jahr mehrmals officiellen Bericht von den Miſſionären erſtatten ließ, den er dann auch dem Congreß vorlegte. Moreno ging mit dem Gedanken um, noch ein zweites Apoſtoliſches Vicariat unter den Indianern zu errichten, und den darauf bezüglichen Antrag an den Congreß, den er an ſeinem Todestag auf der Bruſt trug, hat er mit ſeinem Herzblut getränkt.

Ob Moreno durch die Chriſtianiſirung der heidniſchen Indianer einen ſtaatsklugen Schritt gethan, das mögen ſogar jene Diplomaten entſcheiden, welche dem Kaiſer Napoleon III. den Rath gaben, die Miſſionsthätigkeit der Kirche in Algier zu verbieten. Unaufhörliche Aufſtände und endloſe blutige Kriege mit den vom Einfluß der Kirche abgeſchloſſenen Stämmen bezeugen und beleuchten genugſam die geringe politiſche Klugheit einer ſolchen Maßregel.

Moreno dagegen, von der Richtigkeit ſeiner Ueberzeugung durchdrungen und durch den Erfolg und die Erfahrung darin beſtärkt, unterſtützte und ſchirmte die Kirche nicht blos in Ecuador, ſondern auch in Rom.

---

[1]) ‚Die katholiſchen Miſſionen‘ Jahrgang 1875, S. 196 ff. Miſſionsbericht des P. Pozzi.

Er hielt es nicht allein für seine heilige Pflicht, nein, er hielt es für hohe staatsmännische Klugheit, die Auktorität des Heiligen Stuhles in seinem eigenen Land und in Rom nicht zu untergraben, sondern soviel wie möglich zu verstärken. Deshalb schickte Moreno häufig Gesandte an den Heiligen Vater nach Rom und stand in brieflichem Verkehr mit Pius IX. Als im Jahre 1870 die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes definirt und zum Glaubenssatz erhoben wurde, ließ Moreno die Verkündigung dieser Entscheidung des Vatikanischen Concils in ganz Ecuador durch ein öffentliches Fest in officieller Weise feiern. Als bald darauf das Königreich Italien dem Papste seine letzten Staaten entriß und annectirte, war Ecuador der einzige Staat der Welt, der durch den Mund seines Präsidenten und seines Congresses öffentlich und feierlich gegen diese sacrilegische Gewaltthat protestirte. Die europäische Diplomatie hat über diesen Protest gehöhnt und gelacht. Indeß hunderte von katholischen Zeitungen in Europa und alle Corporationen und Genossenschaften und Gemeinden in Ecuador erklärten ihre Zustimmung zu seinen Worten und wünschten ihm Glück zu seinem muthigen und edlen Auftreten. Moreno selbst aber war der Ansicht jenes edlen protestantischen süddeutschen Königs, der seiner Zeit zum Cardinal Reisach sprach: „Sagen Sie dem Papst, daß ich die Angriffe auf den päpstlichen Stuhl und den Kirchenstaat im höchsten Grad mißbillige und verabscheue; ich werde immer und überall, wo es in meiner Macht steht, die Auktorität des Papstes zu stützen suchen; denn es ist meine feste Ueberzeugung: mit dem

Thron des Papstes stehen und fallen alle anderen Throne." Ein Wort, das seither bereits an vielen weltlichen Thronen zur Wahrheit geworden ist. Das war auch Moreno's Ueberzeugung, und darum erhob er als Staatsmann energischen Protest gegen die Beraubung des päpstlichen Stuhles. Pius IX. dankte ihm für diesen Schritt in einem eigenhändigen Breve vom 21. März 1871, indem er ihm zugleich den Pius-Orden erster Classe übersandte. Moreno dagegen hielt es für seine Pflicht, als Oberhaupt eines katholischen Staates beim Congreß von 1873 den Antrag zu stellen, daß dem Papste von Staatswegen ein jährlicher Peterspfennig, und zwar ein Zehntel der frühern kirchlichen Abgaben, bewilligt werde.

Noch ein Schritt christlichen Freimuthes war dem Präsidenten zum Wohle des Landes zu thun vergönnt. Allerdings ein Schritt, den auch nur ein gläubiger und frommer Staatsmann zu thun den Muth haben wird. Schon lange nämlich hatte Moreno den Wunsch gehegt, nach dem Beispiele Tyrols auch die Republik Ecuador dem heiligsten Herzen Jesu zu weihen. Als daher im Jahre 1873 die Bischöfe des Landes auf einem Provinzial-Concil beschlossen, diese Weihe ihrer Diöcesen zu vollziehen, wollte Moreno, daß dieser Act nicht blos einen kirchlichen, sondern auch einen officiell staatlichen Charakter annehme. Deshalb beantragte er beim Congreß, daß der gesetzgebende Körper mit dem Präsidenten der Republik an der Spitze diese Weihe der Nation auch im Namen des Staates vollziehe. Moreno befürwortete auch eine durchgreifende Vorbereitung des Volkes auf

dieſen Tag, und auf ſein Betreiben wurden in allen Kirchen Volksmiſſionen abgehalten. Am 25. März 1874, am Feſte Mariä Verkündigung, vollzog während des feierlichen Hochamtes zuerſt der Erzbiſchof von Quito im Namen der Kirche, und dann Moreno im Namen des Staates, an den Stufen des Altares knieend mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme die Weihe des Ecuadorianiſchen Landes an das heiligſte Herz Jeſu.

Siebentes Capitel.

Angriff und Abwehr.

Das iſt's, was Moreno in Kirche und Schule für die Bildung und Sittigung ſeines Volkes gethan hat. Niemand, ſei er Freund oder Feind, wird ſeinem hohen Verdienſte, für welches die thatſächlichen Erfolge allzulaut ſprechen, die Anerkennung verſagen können. Aber manch einem mag der Gedanke gekommen ſein, Moreno müſſe denn doch ein außerordentlich ſchmiegſamer und ſanfter Charakter geweſen, oder gar vielleicht in einem Kloſter erzogen worden ſein, weil er der Kirche und ihren Hirten einen ſolch ausgedehnten Einfluß auf ſich und ſeine Entſchließungen einräumte. Nein, Moreno iſt draußen im wilden Gewoge der Welt aufgewachſen, und ſein Charakter war von einer Härte und Unbeugſamkeit, daß ihm dieſe Eigenſchaft den ſchwerſten Kampf der Selbſtüberwindung koſtete, und daß ihm die Ausbrüche ſeiner ungebändigten Energie manchen Streich ſpielten. Nein, nicht aus Schwäche, ſondern aus Ueberzeugung hat er ſich und ſeine Handlungsweiſe der Kirche untergeordnet, ſo daß ein Wort aus dem Munde des Papſtes oder eines einfachen Prieſters ihn zum Aufgeben eines Entſchluſſes bewog, wozu aller Widerſtand der Feinde ihn nie gebracht hätte.

Merkwürdig genug, während die Freimaurer diesen unbeugsamen Herrscher einen ‚Pfaffenknecht' schalten, haben andererseits Katholiken, (aber freilich schlechte Katholiken) ihm den Vorwurf der Tyrannei gegen die Kirche und ihre Diener gemacht. Hat doch die sonst gutkatholische und kirchlich gesinnte Zeitung ‚La Juventud católica' von Cali im Nachbarstaat Neu-Granada eine Reihe von Schmähungen und Anklagen gegen Moreno erhoben und veröffentlicht, worin ihm an der Hand theils erdichteter, theils verdrehter Thatsachen maßlose Tyrannisirung und Vergewaltigung der Kirche vorgeworfen wird. Diese Anklagen, welche gerade in Ecuador selbst den lebhaftesten Widerspruch hervorriefen und eine Reihe von Vertheidigungsschriften zu gunsten Moreno's veranlaßten, sind allzu interessant wegen des grellen Widerspruchs, der sich in den Urtheilen über Moreno kund gibt, als daß ich sie ganz übergehen könnte. Ich führe hier die hauptsächlichsten Punkte, nach der in Quito gedruckten Broschüre ‚Mentiras y Verdades' d. h. ‚Lüge und Wahrheit', wörtlich an. Nachdem der Verfasser dem unbekannten P. C. Correspondenten der ‚Juventud católica' im allgemeinen nachgewiesen, daß er sich mit seiner Anklage gegen Moreno als einen ‚häretischen Katholiken', als einen ‚Kirchen-Tyrannen' und ‚Priester-Verfolger' im schreiendsten Widerspruch mit Papst Pius IX., dem Oberhaupt dieser Kirche, befinde, der alle Verfügungen Moreno's als hohe Verdienste um die katholische Kirche gelobt und belohnt habe, geht der Vertheidiger auf die einzelnen Punkte der Anklage ein und schreibt also:

Erſte Lüge des Herrn P. C.: Der Epiſkopat und der Klerus von Ecuador ſind heute blos noch Werkzeuge des Präſidenten Garcia Moreno. Um in Ecuador Sakriſtan oder Kloſterbruder werden zu können, hat man ſich vorher zu vergewiſſern, daß es ‚Seiner gläubigen Majeſtät‘ genehm und wohlgefällig ſei.

Erſte Wahrheit: Schreiben, welches der Hochwürdigſte Herr Erzbiſchof von Quito, Don Joſé Ignatio Checa, unaufgefordert und aus eigenem Antrieb an Seine Excellenz den Herrn Miniſter des Innern gerichtet hat.

Republik Ecuador.

Erzbiſchöfliche Canzlei.

Quito, den 16. April 1873.

An

Se. Excellenz den Herrn Staatsminiſter des Innern.

In der 53. Nummer der Zeitung ‚La Juventud católica‘ von Cali iſt unter dem Titel ‚Sonderbarer Katholizismus‘ ein eingeſandter Artikel veröffentlich worden, in welchem behauptet wird, daß die Kirche in Ecuador zur Sclavin des Staates degradirt ſei, und daß die Prieſter die erbärmlichſten Handlangerdienſte für die Regierung thun müſſen; ferner daß der Klerus weder die evangeliſche Wahrheit predigen, noch ſein apoſtoliſches Miniſterium unabhängig ausüben könne, ohne ſich dem ſchimpflichen Tadel und den Vexationen von ſeiten der hohen Regierung auszuſetzen. Dieſe Worte enthalten, wie jedem einleuchtet, eine ſchwere Beleidigung gegen den Epiſkopat, gegen den Klerus und gegen die Regierung Ecuadors und zwingen mich, als Oberhaupt der Kirche in Ecuador in officieller Weiſe dieſe ebenſo falſchen als frechen Behauptungen zurückzuweiſen. Dies iſt die Veranlaſſung meines gegenwärtigen Schreibens an Ew. Excellenz; der Zweck deſſelben aber iſt, die Wahrheit und die Ehre des Klerus und

meines Vaterlandes, welche in so ungerechter Weise durch einen schlecht unterrichteten Zeitungsschreiber angetastet worden sind, wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Die Kirche ist dann frei, wenn ihre leitenden Organe die von Christus überkommene Gewalt und Vollmacht ohne Widerspruch ausüben können, und wenn die Rechte, welche sie ihrer Natur nach besitzt, von der weltlichen Gewalt nicht mißachtet werden. Diese beiden Bedingungen der Freiheit sind im Leben und Wirken der Kirche in Ecuador erfüllt. Wer über unsere früheren kirchlichen Zustände vor dem Concordat genau unterrichtet ist, der kann, wenn er überhaupt noch Urtheilsfähigkeit besitzt, an der Richtigkeit meiner Aussage nicht zweifeln. Die Bischöfe jener früheren traurigen und trüben Zeiten konnten weder frei ein Urtheil in kirchlichen Angelegenheiten fällen, noch irgend eine Bestimmung treffen, konnten die durch die Canones ihnen zustehenden Rechte nicht ausüben, noch auch Synodal-Constitutionen erlassen, ja nicht einmal zum Provinzial-Concil sich versammeln, ohne Genehmigung und Einmischung der Regierung. Diese Zustände waren in der That eine Sclaverei und eine namenlose durch die Magistratspersonen ausgeübte Tyrannisirung der Kirche, welche doch ihrer Einrichtung und ihrem innersten Wesen nach frei sein muß.

Jetzt dagegen erfreuen sich die Bischöfe jener ungeschmälerten Machtbefugnisse, welche sie durch göttliches Recht besitzen, jetzt können sie ungehindert jene Vergehen aburtheilen, welche ihrer Jurisdiction von rechtswegen unterstehen, können canonische Bestimmungen treffen, und Gesetze erlassen in allen Angelegenheiten, welche zu ihrer Competenz gehören. Diesen jetzt herrschenden Zustand kann man nicht anders nennen, als eben einen Zustand voller Freiheit, und denjenigen, welcher durch Beseitigung von tausend Hindernissen diesen Zustand herbeiführte, einen Unterdrücker der Kirche zu nennen, ist schreiende Ungerechtigkeit. Die Kirche hat ein unbestreitbares Recht darauf, Gehorsam, Achtung und Schutz

auch von der Staatsgewalt zu fordern, und der gegenwärtige Präſident der Republik kann ſich rühmen, dieſe heilige Pflicht, welche den Staatslenkern obliegt,.... treu und gewiſſenhaft erfüllt zu haben. Wenn die Erfüllung dieſer Pflicht eine Unterdrückung der Kirche ſein ſoll, nun dann ſegne ich von ganzem Herzen den Unterdrücker.

Die Freiheit, deren ſich jetzt die Kirche in Ecuador erfreut, hat, weitentfernt die beiden Gewalten zu entzweien, vielmehr das Band, welches beide naturgemäß umſchlingen ſoll, nur noch enger geknüpft, und dieſe Uebereinſtimmung war nützlich und vortheilhaft ebenſowohl für die Kirche als für den Staat. Dieſe Harmonie kann weder als eine Unterdrückung von ſeiten des Staates, noch als eine Sclaverei der Kirche bezeichnet werden. Denn jeder Unterdrücker der Kirche iſt ein Feind derſelben, mit dem die Wächter des Hauſes Iſrael nicht im Frieden leben könnten; wenn unglücklicher Weiſe je wieder ein ſolcher Unterdrücker der Kirche in unſerem Lande aufſtehen ſollte, ſo würden wir Biſchöfe und Prieſter unſere Stimme wider ihn erheben und zur Vertheidigung der Kirche frei und offen unſere Bruſt ſeinen Angriffen entgegenwerfen. So würde der ecuadorianiſche Klerus handeln; denn ſo denkt er, ſo fühlt er, ſo will er; und ein Klerus, der ſo will, ſo fühlt und ſo denkt, der iſt kein erbärmliches Werkzeug der Staatsgewalt.

Noch eine andere Anſchuldigung wird in dem oben erwähnten Zeitungsblatt gegen den ecuadorianiſchen Klerus erhoben. Aber dieſelbe iſt ſo nichtswürdig, daß es mir kaum der Mühe werth ſcheint, ſie zu widerlegen. Dieſe Anſchuldigung lautet dahin, daß der Klerus nicht frei und ungehindert die evangeliſche Wahrheit predigen könne. Die allgemeine Sittenverbeſſerung, welche ſo augenſcheinlich und auffällig iſt, daß ſelbſt der voreingenommenſte Gegner ſie nicht überſehen kann, widerlegt allein ſchon klar und ſchlagend dieſe Lüge.

Herr Miniſter, ich erachtete dieſe Kundgebung von meiner Seite als nothwendig zur Ehrenrettung ſowohl des Episko-

pats und des Klerus, als auch Ew. Excellenz und der hohen Regierung selbst, in welcher ich zu meiner großen Freude bis heute nur eine Beschützerin der heiligen Rechte der Kirche und all ihrer aufrichtigen, treuen und ergebenen Kinder gefunden habe.

Haben Sie die Güte, Hochverehrtester Herr, dieses Schreiben zur Kenntniß Sr. Excellenz des Präsidenten zu bringen, und wenn es Ihnen gut scheint, können Sie dasselbe auch im officiellen Regierungs-Blatt veröffentlichen.

Gott beschütze Ew. Gnaden.

† **Joseph Ignatius,**
Erzbischof von Quito.

Aus dem entschiedenen Ton dieses Schreibens, das auch officiell veröffentlicht wurde, ersieht man hinlänglich, daß es dem Erzbischof Ernst war mit seiner Erklärung, und ich denke, wenn der Primas und die Bischöfe eines Landes einstimmig und laut erklären, die Kirche genieße vollständige Freiheit, — dann wird es auch wohl so sein. Diejenigen, welche gegen Moreno den Vorwurf kirchlicher Tyrannei erhoben, waren eben solche, welche die Handlungsweise des Präsidenten nicht verstanden, oder auch, wie es leider gesagt werden muß, einige wenige Ordensleute und Priester, denen Moreno's strenge Durchführung des Concordates in betreff der Kloster-Reform höchst unbequem geworden war. Dies geht sonnenklar aus den folgenden Anklagepunkten der Schmähschrift hervor, welche eben einige energische Schritte und Verfügungen, die Moreno im Einverständniß mit dem Papste und den Bischöfen zur Regelung der kirchlichen Angelegenheiten that und erließ, aus allem Zusammenhang

herausreißen und als Gewaltacte darstellen. Hören wir indeß den Wortlaut dieser Anklagen selbst, welche die Vertheidigungsschrift mit Recht als Lügen bezeichnet, und deren Lächerlichkeit und Hinfälligkeit von selbst einleuchtet.

Zweite Lüge. „Nach dem lächerlichen Proteste Moreno's gegen die Occupation von Rom, einen Protest, den kein Katholik der Beachtung werth fand, hat der Präsident dem apostolischen Delegaten Monsignor Francisco Tavani ohne weiteres die Päße zurückgeschickt und hat ihn in der rohesten Weise behandelt." —

Zweite Wahrheit. „Wer immer den Charakter und die feine Erziehung und Bildung des Don Garcia Moreno kennt, der weiß, daß er unfähig war, irgend jemand in roher Weise zu behandeln, am allerwenigsten aber den Apostolischen Delegaten Seiner Heiligkeit des Papstes. Zur Beschämung und Entlarvung des Verleumders lese man mit Aufmerksamkeit das folgende officielle Actenstück:

Ew. Excellenz!

Der Unterzeichnete, Delegat des Apostolischen Stuhles, hat die Ehre und das Vergnügen, der Regierung Eurer Excellenz den innigsten, tiefgefühltesten Dank auszusprechen für die rücksichtsvolle und zuvorkommende Behandlung, sowie für die vielen Aufmerksamkeiten jeder Art, welche ihm während seines siebenjährigen Verweilens dahier von seiten der Regierung im höchsten Grad zu theil geworden. Da der Unterzeichnete am 15. des laufenden Monates abreisen wird, so hält er sich versichert, daß der neue Delegat des Heiligen Stuhles, der nach Ecuador kommen wird, dieselben Rücksichten finden werde, welche ihm die so gut katholische Regierung Eurer Excellenz bezeigt hat. Der Unterzeichnete benützt diese Gelegenheit, um Eurer Excellenz neuerdings die Gesinnungen

ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung auszusprechen, mit welchen er sich zu unterzeichnen die Ehre hat.

Eurer Excellenz sehr ergebener und gehorsamer Diener:

Francisco Tavani,
Apostolischer Delegat.

Quito, den 13. Juli, 1869.

Wie man sieht, hat der Verleumder im hellen Eifer die Reihenfolge der Thatsachen verwechselt. Denn im Juli 1869 reist der angeblich roh behandelte Delegat ab, und im September 1870 nach der Einnahme Roms konnte Moreno erst protestiren.

Die Sache verhält sich aber so. Der oben genannte Delegat des päpstlichen Stuhles war ein außerordentlich sanfter und gutmüthiger Mann, der es nicht über das Herz bringen konnte, die so nothwendige kirchliche Reform, wie der Papst und Moreno sie wünschten und wie sie absolut nothwendig war, mit Energie durchzuführen. Aus diesem Grund allein beauftragte Moreno den zum Vatikanischen Concil abreisenden Erzbischof von Quito, beim Heiligen Vater einen Mann als Delegaten zu verlangen, der der schwierigen Aufgabe der kirchlichen Reorganisation gewachsen wäre. Pius IX. erkannte die Billigkeit dieses Begehrens und rief den Delegaten ab. Dieser verlangte natürlich seine Pässe und erhielt sie, wie es ja diplomatischer Brauch ist. Daß Moreno ihn in roher Weise fortgeschickt habe, ist einfach nicht wahr. Denn die Thatsache, daß der Apostolische Delegat sieben Jahre lang im besten Einvernehmen mit Moreno auf seinem Posten verblieb, und der Wortlaut

des obigen Dankſchreibens bezeugen klar, daß keine Verſtimmung von ſeiten des Delegaten und keine Roheit von ſeiten Moreno's vorlag. Moreno war eben ein energiſcher Mann, der lieber energiſche als gutmüthige Männer um ſich haben wollte und auch bedurfte. Das iſt alles. —

Dritte Lüge. „Der berühmte Kanzelredner und Auguſtiner-Mönch Pater Salcedo, welchen Garcia Moreno nur mit ſcheelen Blicken anſah, weil er niemals von der Kanzel aus Schmeicheleien gegen ihn vortrug, noch auch ſich zu der Erbärmlichkeit herbeiließ, ihn mit Conſtantin dem Großen oder Karl dem Großen zu vergleichen, kann Zeugniß ablegen für die Beſchaffenheit der katholiſchen Geſinnung des Präſidenten.“ —

Dritte Wahrheit. „Im Nachfolgenden theilen wir die genaue und wahrheitsgetreue Darſtellung des Thatbeſtandes mit, wie ſie der achtenswerthe Herr Dr. Don Philipp Sarrade, welcher zur Zeit der Verhaftung des unglücklichen Pater Salcedo Gubernador der Provinz Leon war, in einem authentiſchen Schreiben gegeben.“

„Hochverehrter Herr!

Ich habe die Ehre, hiermit Ihre Frage zu beantworten, welche Sie bezüglich der Vorgänge im December 1869 mit dem berühmten Prediger Pater Manuel Salcedo zur Zeit, da ich Gubernador der Provinz Leon war, an mich gerichtet haben.

Auf Veranlaſſung der Marianiſchen Congregation feierte man in der Pfarrkirche von St. Sebaſtian zu Latacunga ein großes Feſt zu Ehren der allerſeligſten Jungfrau Maria. Die Feſtrede hielt an jenem Tag vor einer ſehr zahlreichen und gewählten Zuhörerſchaft der Hochw. Pater Salcedo. Der kirchliche Redner, anſtatt ſich an den heiligen Gegenſtand ſei-

ner Predigt zu halten, machte sehr weitabschweifende und heftige Ausfälle gegen die Regierung, indem er in feuriger Sprache und unter Benutzung vieler Schriftstellen, die er zu seinem Zwecke mißbranchte, unter seinen Zuhörern eine gefährliche Aufregung hervorrief und sie zur Rebellion gegen die Regierung aufstachelte. So maßlos und strafbar mir die Worte des Redners auch schienen, that ich doch keine Schritte gegen ihn, da er am Tag nach dem Feste voll Reue und Beschämung wegen seines Vergehens zu mir kam, wobei ich mit aller Rücksicht und Mäßigung seine Aufregung zu beschwichtigen suchte. Er war noch bei mir auf dem Zimmer, als die Feuerglocke ertönte, während das Schreien und Rennen des Volkes sich von der Straße her vernehmen ließ. Da mehrere Leute mir die Kunde brachten, daß ein großer Brand die Kirche von St. Sebastian zu vernichten drohe, so eilte ich mit dem Hochw. Pater Salcedo zu der Brandstätte; in seinen Gesichtszügen und in seiner heftigen Angst gab sich deutlich das Geständniß kund, daß er seinem eigenen Vergehen vom vorigen Tag die Schuld des Brandes zuschrieb, und daß er ihn als eine Strafe Gottes für sich selbst betrachtete. Erst nach drei oder vier Tagen erhielt ich von der höchsten Regierungsstelle in Quito den Befehl, den Pater Salcedo verhaften und das Untersuchungs-Verfahren wegen seiner unglücklichen Predigt einleiten zu lassen. Dabei trug mir die Regierung aber ausdrücklich auf, alle Rücksicht und Schonung in Anwendung zu bringen, welche einem Priester gegenüber am Platze sei, und bestand namentlich darauf, daß das Strafverfahren den Bestimmungen des bestehenden Concordates vollkommen entspreche. So geschah es auch, und Pater Salcedo wurde deshalb in aller Stille und mit der größten Schonung in die beste Zelle des Conventes von St. Domingo gebracht und dem Untersuchungsrichter übergeben und diesem nochmals streng eingeschärft, daß er die schuldige Achtung gegen den Gefangenen stets im Auge zu behalten habe. Kurze Zeit nachher wurde Pater Salcedo

auf ſein eigenes Verlangen hin nach Quito gebracht. Dort reichte er eine Bittſchrift an die Regierung ein, infolge deren er unverzüglich auf freien Fuß geſetzt wurde; worauf er nach Latacunga zurückkehrte. Es iſt kein Zweifel, und Pater Salcedo hat es ſelbſt öfters ausgeſprochen, daß er die Strafe für ſein Vergehen nicht nur für eine ganz gerechte, ſondern auch für eine ſehr milde und leichte anſah. In dieſem Sinne ſchrieb er mehrere Briefe an mich.... Ich bewahre noch einige ſeiner Briefe auf, in denen er von gewiſſen Regierungsmaßregeln ſpricht, welche die ſchlechten Mönche vollſtändig verdient hätten, und worin er ſagt, daß dieſelben mit bitteren Thränen und harter Buße den Zorn des Himmels, den ſie auf ſich herabgerufen, abwenden müßten.

Pater Salcedo beſaß eine außergewöhnliche Rednergabe, eine Seele voll Feuer, eine lebhafte Phantaſie, die ihn auf Abwege brachte und ihn verleitete, ſich der Partei derjenigen anzuſchließen, welche jeden Damm der Geſetze und der Auctorität perhorresciren. In den Augenblicken, wo das Gefühl ihn hinriß und über ſeine Vernunft den Sieg davontrug, mißbrauchte er mehr als einmal ſeine glänzende Rednergabe zur Profanation der Kanzel. Aber er hat es erkannt, bekannt, und bereut.... Auch über die Regierung hat er ſich in dankbaren Worten geäußert, und erkannte in ihr die eigentliche Urheberin der katholiſchen Sittenreform des Klerus....

Ew. Wohlgeboren ergebener Diener

Philipp Farrade.

Quito, den 19. April 1878.

Wie man ſieht, liegt hier ein unerhörter Mißbrauch der Kanzel durch einen jener Mönche vor, welche die vom Heiligen Stuhl befohlene und von Moreno kräftig unterſtützte Reform der Klöſter nicht verſchmerzen konnten. Der Präſident war nach den Beſtimmungen des Con-

cordates nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet so zu handeln, wie es in obigem Fall mitgetheilt worden ist. Die katholische Kirche hat zu keiner Zeit die Hilfe des weltlichen Armes zurückgewiesen, ja sie bedarf desselben sehr oft zur Aufrechthaltung der Ordnung, zur Vermeidung oder Abstellung von Aergerniſſen und zur Bestrafung entarteter Diener. Sie weist diesen Arm der weltlichen Gewalt nur da entschieden zurück, wo derselbe nicht zum Schutz der Kirche angeboten, sondern zu ihrer Schädigung und Unterdrückung mißbraucht wird. Dies war bei dem Präsidenten Garcia Moreno nicht zu befürchten, und darum räumte ihm Pius IX. so umfassende Befugnisse ein, und die Kirche würde es in allen Ländern und gegen alle Regierungen thun, wenn sie überall dieselbe wohlwollende Gesinnung und dasselbe aufrichtige Entgegenkommen fände.

Aehnlich wie die oben angegebenen, lauten auch die nachfolgenden Vorwürfe und Anklagen. Da heißt es unter anderem: „Rom übe in Ecuador gerade so wenig Einfluß und Macht aus, als in Rußland oder in der Türkei," oder: „Moreno habe an dem Zustandekommen des Concordates mit Rom gar keinen Antheil gehabt; die Bestimmungen desselben seien einfach eine Erbschaft, ein Ueberbleibsel aus der Zeit der früheren Verbindung Ecuadors mit Columbia im Jahre 1861, und oben drein sei Moreno erst dagegen gewesen, und dann habe er das Concordat durch einen Machtbefehl einseitig decretirt." Diese Lügen widerlegen sich von selbst durch die zahlreichen Briefe Pius IX. an den Präsidenten, worin er ihm für die der Kirche zurück-

gegebene volle Freiheit dankt, endlich durch die schon berichtete Thatsache, daß Moreno dem Hl. Vater Carte blanche gab, um selbst das Concordat aufzusetzen. Also diese und ähnliche gegen Moreno gerade in Neu-Granada sehr zahlreich von Freimaurern und liberalen Katholiken gedruckten und über die Grenze nach Ecuador geschmuggelten Pamphlete verdienen keine weitere Beachtung.

Ein anderer Vorwurf dagegen, welchen nicht blos die Feinde, sondern auch die Freunde gegen Moreno erhoben, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Manche behaupten nämlich, Moreno habe sehr hervorragende, talentvolle und energische Männer auf die Seite geschoben, habe sie von Quito fern gehalten und ihnen nur die Posten von Gubernadoren in den Provinzen oder von Gesandten in auswärtigen Staaten gegeben; dagegen habe er meistens nur mittelmäßig begabte, aber gehorsame und gewissenhafte, arbeitseifrige Männer um sich und in der Hauptstadt behalten.

Es ist dies derselbe Vorwurf, den man seiner Zeit auch dem großen Cardinal Antonelli gemacht und den man ihm sowohl als dem Präsidenten Moreno als Herrschsucht ausgelegt hat. Allein dies scheint ungerecht, vielmehr gibt sich in einem solchen Verfahren eine große politische Klugheit kund. Denn außerordentlich begabte und energische Köpfe, so brauchbar sie auch sein mögen, haben doch ihre eigenen Wege. Auf einem unabhängigen Posten als erste und alleinige Befehlshaber werden sie Großes leisten; dagegen werden sie sich schwer in eine untergeordnete Stellung finden und fügen, wo sie Tag für Tag ihre Abhängigkeit fühlen. Ihr scharfes

Urtheil macht ſie zu Kritikern des vorgeſetzten Staats-Oberhauptes, ihr Einfluß und ihre Energie bei Streitfragen eher zu einem Hemmſchuh, als zu einer Hilfe der höchſten Regierung. Iſt es da nicht klüger und vortheilhafter einen ſolchen Mann, der nun eben einmal lieber der erſte Mann in Frascati als der zweite in Rom ſein will, auf einen ſolchen Statthalter- oder Geſandtſchafts-Poſten zu ſtellen, wo er ſelbſtändig zu entſcheiden hat, ſein organiſatoriſches Talent entwickeln und bethätigen kann, und ſeine ganze Energie auf die Löſung der ihm gewordenen Aufgabe und den ihm gegenüberſtehenden Feind werfen wird, während die damit verbundene Verantwortung und ſein eigenes Intereſſe ihn im Zaum hält? Ganz ſicher. Andererſeits wird ein leitender Staatsmann am beſten fahren mit zwar mittelmäßig begabten, aber gehorſamen, gewiſſenhaften und arbeitſamen Unterbeamten, welche das genau ausführen, was er reiflich erwogen und geplant, ohne daß ſie ihm in die Quere kommen. Eine unſchätzbare und ſeltene Eigenſchaft iſt es ja, wenn ein Regent die richtigen Werkzeuge zu wählen und jedem den Platz anzuweiſen weiß, wo er am meiſten nützt, — und dies große Verdienſt wahrer Staatsklugheit gebührt ſowohl dem Präſidenten Moreno als auch dem Cardinal Antonelli.

Achtes Capitel.

Vollendung der Regeneration Ecuadors.

Das dritte Feld, auf welches ſich Moreno's reformatoriſche Thätigkeit erſtreckte, war die Gerechtigkeitspflege, von welcher ja ebenfalls in ſo hohem Grade die öffentliche Sittlichkeit eines Volkes abhängt. Wie ſchlimm es in dieſer Hinſicht bei Moreno's Regierungsantritt ausſah, iſt oben ſchon angedeutet worden. Ein faſt zahlloſes Heer von Advocaten und Blutſaugern, im Einverſtändniß mit den Richtern ſtehend, verkauften das Recht und brandſchatzten die Bürger. Aber woher dieſe große Zahl von Advocaten? Sehr einfach. Die leichteſte und ſchnellſte Carriere, die man in Ecuador machen konnte, war die juriſtiſche. Dazu brauchte man nur einige Jahre das Gymnaſium und die Univerſität zu beſuchen und das Doctor-Examen in der Rechtswiſſenſchaft zu beſtehen. Dies Letztere hatte, wie P. Kolberg in ſeinen Reiſebildern ‚Nach Ecuador' mittheilt, gar keine Schwierigkeit. Der junge Candidat lernte einige juriſtiſche Brocken auswendig, Papa und Mama beſtachen oder flattirten die Profeſſoren und Examinatoren, und der junge Doctor war fertig. Damit war ihm die Möglichkeit, zu allen höheren und einträglichen Staatsämtern zu gelangen, eröffnet. Alle dieſe Advo-

caten waren, mit wenigen ehrenwerthen Ausnahmen, ehrgeizige und habsüchtige Streber. Aber da nicht alle, ja die wenigsten eine Anstellung finden konnten, so wühlten sie, um leben zu können, eine Unzahl von Processen auf, die sie der Bezahlung halber in die Länge zogen; um diese Processe zu gewinnen, bestach man die Richter, und diese entschieden unfehlbar für den, der sie am höchsten bezahlte. Alle Advocaten, die keine Anstellung bei der Regierung fanden, schlossen sich irgend einer offenen oder geheimen Partei an und schmiedeten Verschwörungen und Revolutionen, durch die sie möglicher Weise ans Ruder kommen konnten. Unter diesen Umständen triumphirte das Unrecht, selbst das Verbrechen blieb ungestraft, wenn es nur zahlte. Daß hiedurch das Rechtsbewußtsein, die Sittlichkeit und das öffentliche Vertrauen des Volkes vollständig schwand, und der Staat mehr und mehr dem legitimen Banditenwesen verfiel, ist klar.

Moreno griff mit fester Hand ein. An erster Stelle schnitt er alle Familien-Protectionen in Verleihung der Staatsämter vollständig ab, und hielt als Rector der Universität und später als Präsident streng darauf, daß die akademischen Grade nur denen ertheilt wurden, welche sie durch ihre wissenschaftlichen Leistungen verdienten. Bei den Prüfungen der Juristen ließ er die größte Strenge walten und schloß alle Untauglichen vom Staatsdienste aus. Jetzt sank die Zahl der Advocaten schon sehr herab. Ein oberster Gerichtshof mußte die Aufsicht über sämmtliche Richter des Landes führen. Jeder Advocat, den man auf der Führung eines offenbar ungerechten Processes ertappte, wurde streng bestraft,

jeder Richter, den man der Bestechung überführen konnte, abgesetzt. So ward der corrupte Richterstand gesäubert. Darnach ließ Moreno vom Congreß ein neues Straf-Gesetzbuch verfassen und mit der größten Strenge gegen Hoch und Nieder anwenden. Da kehrte die Achtung vor dem Gesetz und die so heilsame Furcht vor der Strafe des Verbrechens wieder.

Man hat von gegnerischer Seite Moreno den Vorwurf blutiger Strenge in Handhabung der Justiz gemacht. Kein Vorwurf ist ungerechter. Vor allem ist es eine grobe Lüge und Erfindung, daß Moreno einmal bei einer Militärrevolte jeden zehnten Mann des Regimentes eigenhändig mit dem Revolver niedergeschossen habe. Alle Freunde und langjährigen Waffengefährten des Präsidenten haben bezeugt, daß diese Thatsache auf Erfindung und Verleumdung beruhe, und daß Moreno eines so grausamen Vorgehens geradezu unfähig gewesen sei. Allerdings hat Moreno durch den Congreß Empörung und Anstiftung von Aufruhr für ein todeswürdiges Verbrechen erklären lassen, und ist auch gegen solche Volksverführer streng nach dem Gesetz verfahren. Aber stets wurden nur die Rädelsführer executirt, und diese nicht immer; denn Moreno war nur zu sehr zum Verzeihen geneigt. Ja, wenn Moreno sich irgend einen Vorwurf zu machen hatte, so war es der, daß er wie Pius IX. und wie so mancher andere europäische Fürst viel zu milde gegen Staatsverbrecher war. Auch Moreno hat die Erfahrung machen müssen, daß Empörer und Verschwörer, die er edelmüthig begnadigte, sich gleich darauf wieder gegen ihn und den Staat verschworen.

Daß Moreno keine Freude fand an grauſamer Beſtrafung, hat er auch dadurch bewieſen, daß er allſogleich nach ſeiner Erhebung zum Präſidenten die alten, ungeſunden und grauenhaften Kerker, welche die liberale Aera vor ihm erbaut hatte, niederreißen und an deren Stelle menſchenwürdige Gefängniſſe aufführen ließ. Das ‚Panoptico‘, das große Centralgefängniß in Quito, welches Moreno durch einen engliſchen Architekten erbauen ließ, iſt eine muſtergiltige Anſtalt. Moreno hat aber nicht die Proſtitution ſtaatlich und polizeilich legaliſirt und privilegirt, wie das in unſerem fein gebildeten Europa geſchieht; er hat vielmehr alle ſchlechten Perſonen aufgreifen und in den Beſſerungs-Anſtalten einſperren laſſen, welche unter der Leitung der ‚Kloſterfrauen vom guten Hirten‘ ſtanden. Verwahrloſte Kinder hat er nicht an eben ſo verwahrloſte Familien oder Unternehmer verſchachert, ſondern hat große Anſtalten gebaut, wo ſie unter der Leitung von Ordensmännern und Ordensfrauen zu brauchbaren Menſchen erzogen wurden. Das hat Moreno gethan, und unglaublich iſt es, wie ſehr er durch alle dieſe Bemühungen die Sittlichkeit des ganzen Volkes und die Sicherheit des Landes bis in die einſamſten Gegenden hob. Vor Moreno's Zeit konnte niemand ohne Waffen und Bedeckungsmannſchaft in Ecuador reiſen oder auch nur von einem Dorf zum anderen gehen; unter ſeiner Regierung waren ſelbſt die einſamſten Straßen im Gebirge und im Urwald ſo ſicher wie die Hauptſtraße von Quito. Der Name ‚Moreno‘ allein genügte oft, um den Böſen Schrecken und Furcht einzujagen, und ſo muß es ſein in einem Lande, deſſen

Herrſcher den Namen eines wahren Staatsmannes verdienen will.

Als die Cardinäle nach dem am 1. Juni 1846 erfolgten Tode Gregor's XVI. zum Conclave zuſammentraten, wurde an den Capuziner-Cardinal Lodovico Micara von ſeinen Freunden die Frage gerichtet, was er thun würde, wenn er zum Papſte erwählt werden ſollte? „Ich würde," ſagte er, „dafür ſorgen, daß es in meinen Staaten genug Galgen und genug Brod gäbe." Dieſes gewichtige Wort führt uns jetzt auf einen anderen Punkt, der auch unſeren europäiſchen Staatsmännern nicht weniger Kopfzerbrechens macht, als die Zunahme der Verbrecher, und dieſer andere dunkle Punkt, mit dem erſten aufs innigſte verknüpft, iſt der Pauperismus. Armuth und Verbrechen ſind nur zu oft correlativ. Auch Moreno fand bei ſeinem Regierungsantritt das Volk von Ecuador in der bitterſten, hilfloſeſten Armuth. Man kann mit ziemlicher Sicherheit ſagen, von 1000 Bürgern lebten 999 von der Hand in den Mund. Das Volk war von den liberalen Steuer-Beamten und Advocaten ausgeſogen und ausgepfändet, von den Soldatenhorden der verſchiedenen Uſurpatoren ausgeraubt, von der liberalen Regierung vollſtändig im Stich gelaſſen. Die Grundbeſitzer und Ackerbauern hatten keine Mittel und Wege, um ihre Bodenproducte in die Städte oder an die Seehäfen zu ſchaffen, und ſomit bauten ſie nur gerade ſo viel, als ſie ſelbſt zum Leben brauchten. Dazu iſt das ecuadorianiſche Volk, wie alle Spanier in Süd-Amerika von Natur faul, indolent, ſchmutzig und unglaublich diebiſch. Ein Volk in Lumpen, das war die

Erbschaft, welche Moreno im Jahre 1860 aus den Händen der Liberalen und Freimaurer übernahm.

Es ist sonnenklar, daß er diesem kläglichen Zustand nicht in einem Jahr ein Ende machen konnte. Seine erste Sorge galt den hilflosesten Armen und Kranken. In Quito und in allen Provinzial-Städten des Landes baute er große, trefflich eingerichtete Spitäler, die er nach und nach den Barmherzigen Schwestern übergab, und in welchen jeder Kranke unentgeltliche Aufnahme und Pflege fand. Er gründete überall Asyle für verwahrloste Kinder. Von den vielen Waisenhäusern für Kinder beiderlei Geschlechter ist schon gesprochen worden. Aber Moreno betrachtete diese Sorge für die Armen nicht blos als Regentenpflicht, sie war ihm eine Herzensangelegenheit, ja ein Bedürfniß seiner edlen Nächstenliebe. Er decretirte und inspicirte nicht blos so aus der Ferne und von oben herab, nein er legte selbst mit Hand an. Als er eines Tages erfuhr, daß der Spitaldirector von Quito einem Armen die Aufnahme verweigert habe, setzte er den hartherzigen Beamten ab und übernahm selbst das Amt als Spitaldirector. Als solcher kam Moreno jahrelang täglich in das Spital, besuchte alle Räume und befragte alle Kranken, um ihre Verpflegung auf das genaueste zu überwachen. Nicht genug, Moreno pflegte eigenhändig die Kranken, und die Gefahr der Ansteckung nicht achtend, zeigte er den Wärtern durch sein Beispiel, wie sie die Kranken zu bedienen hätten. Bei den Barmherzigen Schwestern war dies natürlich nicht nothwendig. Als ihm einmal Klagen zu Ohren kamen über die schlechte Kost im Spital der Aussätzigen, kam er ganz

unerwartet zur Essenszeit dahin, setzte sich mit den ekelhaft entstellten Unglücklichen selber zu Tisch, aß von ihren Speisen, und hielt fortan streng auf eine gute Krankenküche. Dieser einzige kleine Zug charakterisirt den Präsidenten Garcia Moreno. Denn ebenso machte er es in allen Zweigen der Verwaltung. Ueber alles und jeden wachte sein scharfes Auge, überall war er gegenwärtig, selbst prüfend, selbst urtheilend, selbst helfend und handelnd.

War Moreno für Arme und Kranke, für Witwen und Waisen ein Vater, so war er es nicht minder für die brodlosen Arbeiter. Die Arbeiter-Frage war in Ecuador nicht weniger brennend und schwierig, als in anderen Ländern. Um ihnen einen ständigen Verdienst zu schaffen und um die Masse des Volkes aus der angebornen Trägheit zu reißen, beschäftigte Moreno während zehn Jahren nicht blos tausende, nein, Tag für Tag hunderttausende von Arbeitern an Wegen-, Straßen-, Brücken- und Eisenbahn-Bauten, sowie an zahlreichen öffentlichen Gebäuden. Und damit kommen wir zu dem, was Moreno zur Hebung des materiellen Wohlstandes im Lande gethan hat.

Richtig hatte er erkannt, daß der gänzliche Mangel an fahrbaren Wegen und Straßen den Handel und Verkehr im Inneren des Landes fast unmöglich machten. Deshalb unternahm er das Riesenwerk einer breiten und schönen Heerstraße von Quito nach der Hafenstadt Guayaquil mitten durch die Schluchten und über die Gipfel der Cordilleren und durch den unwegsamen Urwald. Neben dieser Straße sollte eine Eisenbahn hergehen. Mit

ungeheuren Koſten und mit Beſiegung faſt unüberſteigbarer Hinderniſſe brachte Moreno dieſes Werk unter Leitung nordamerikaniſcher Ingenieure beinahe fertig. Alle Europäer, welche dieſe Straße, beſonders in ihrem ſchwierigſten Theil ſüdlich von Riobamba, ſahen, ſtaunten über ein ſolches Werk in einem Land wie Ecuador. Die Länge der Straße beträgt über 300 Kilometer. Sie hat vierhundert aus Quaderſteinen aufgeführte Viaducte und dazu noch hundert große Brücken aus demſelben Material. Die Eiſenbahn geht ſchon auf einer Strecke von 140 Kilometern. Dieſelbe wurde nicht, wie die Bahnen in Peru und Neu-Granada, durch ausländiſche Compagnieen hergeſtellt, ſondern nur auf Staatskoſten. Im Jahre 1873 hatte Moreno alles nothwendige Material für die Eiſenbahn und den Telegraphen, als da ſind: Schienen, Schwellen, Gepäck- und Perſonen-Wagen, Locomotiven, Telegraphen-Apparate, Drahtleitung u. ſ. w. aus Nord-Amerika bezogen und von Guayaquil aus an Ort und Stelle ſchaffen laſſen. In Yaguachi ließ er eine Maſchinen-Fabrik unter Leitung nordamerikaniſcher Techniker zur Zuſammenſetzung und Reparatur der Wagen und Maſchienentheile anlegen.

Ferner baute Moreno den wichtigen Reitweg, der von Quito an den Hafen von Caraques führt, mit zahlreichen Brücken. Dieſe Hafenſtadt, günſtiger gelegen als Guayaquil, wollte er zum Haupt-Handels- und Stapel-Platz des Landes machen, und ihn ebenfalls durch eine große Kunſtſtraße und eine Eiſenbahn mit Quito verbinden. Hiedurch wäre ein zweiter großer Handelsweg ins Innere des Landes eröffnet worden, namentlich aber

auch der Anbau der unglaublich fruchtbaren und reichen Provinz Esmeraldas ermöglicht worden, welche noch immer eine verschlossene und unbenützte Schatzkammer Ecuadors ist. Diesen großartigen und genialen Plan konnte er nicht mehr ausführen. Dagegen von der breiten Heerstraße von Quito nach Esmeraldas wurden unter ihm zweihundert Kilometer vollendet; ebenso die Heerstraße nach Cuenca, und die von Loja nach Guayaquil und Santa Rosa. Außerdem legte er zahlreiche Verbindungsstraßen zwischen allen Provinzial-Hauptstädten und Dörfern an. Ueber diese Bauten ließ sich Moreno jede Woche Bericht erstatten und genaue Rechnung vorlegen; die Bauten in Quito selbst besichtigte er jeden Tag. Während er so in der großartigsten Weise für den Binnenverkehr sorgte, unterließ er es keineswegs, den Handel mit dem Ausland und die Schifffahrt zu begünstigen. Er ließ bei Guayaquil drei große Leuchtthürme bauen und plante den Bau von noch mehreren an gefährlichen Stellen der Küste. Zwei Baggerschiffe, die er vom Auslande kommen ließ, mußten die versandete Mündung des Rio Guayas reinigen, so daß jetzt die größten Seeschiffe ohne Gefahr bis Guayaquil einlaufen können. Dadurch, daß er daselbst ausgezeichnete Schiffswerfte anlegen ließ, machte er Guayaquil für die europäischen Schiffe zu einem der beliebtesten Hafenplätze Süd-Amerika's.

Um das Kleingewerbe im Lande zu heben, ließ Moreno in Quito eine prächtige Gewerbe-Schule, die sogenannte ‚El Protectorado', ein sehr ausgedehntes Institut mit allen möglichen Werkstätten erbauen, wo durch

die Schulbrüder Knaben unentgeltlich in den verschiedensten Handwerken unterrichtet wurden: ebenso eine große Schule zur Erlernung aller weiblichen Handarbeiten. Den Ackerbau und die Ausbeutung des so beispiellos fruchtbaren Bodens beförderte er auf jede Weise. Er selbst pachtete ein Landgut, auf welchem er als einer der besten Hacendados oder Grundbesitzer eine Musterwirthschaft einrichtete und auch eine Wollweberei und Färberei anlegte.

Auch für die Verschönerung der Hauptstadt Quito und der Provinzial-Städte, die vorher von Schmutz und Unrath starrten, sorgte der unternehmende Präsident. Moreno war der erste, welcher die bodenlosen Straßen der Städte pflastern ließ. Einwohner und Lokalbehörden thaten nichts dafür. Moreno allein mit seiner unermüdlichen Thatkraft und unerbittlichen Strenge war im stande, es durchzusetzen. Der herrliche große Platz la placa major in Quito, umgeben von der schönen Kathedrale, dem Regierungsgebäude, dem erzbischöflichen Palast und den Gesandtschafts-Hotels, war vor Moreno's Zeit nur eine große Kloake, ein Sammelplatz von jeglichem Unrath. Moreno ließ alle umliegenden Straßen pflastern und auf dem Platze herrliche Parkanlagen und Gärten anpflanzen voll immergrünender Bäume, blühender Sträucher und Blumen. Dies war jedoch keine so leichte Arbeit. Des Nachts rissen ihm die undankbaren Quitenser die Sträucher aus, brachen die jungen Bäume entzwei und zertraten die Blumenbeete. Moreno mußte dem verkommenen Volke seine Wohlthaten mit Gewalt aufdrängen uud noch obendrein viel Geduld dabei üben.

So stellte er jahrelang des Nachts seine Soldaten auf diesen Platz auf, bis die Bäume groß genug waren und das Volk sich seiner Roheit entwöhnt hatte.

Da ich eben die Soldaten genannt habe, so will ich noch kurz beifügen, was Moreno für die Reorganisation des Heeres gethan. Es war dies ebenfalls kein geringes Verdienst. Denn die frühere Soldateska war, wie schon gesagt wurde, der Schrecken und die Plage des Landes. Sie bestand aus einer Rotte entlaufener Sträflinge und gefährlicher Subjecte aus allen Theilen und Raçen Amerika's: Spanier, Deutsche, Franzosen, Indianer und Neger, welche zerlumpt, ohne Schuhe, ohne ordentliche Waffen, ohne Disziplin und Gehorsam im Lande umherstreiften und sich für den ausbleibenden Sold durch Raub und Plünderung entschädigten. Moreno recrutirte sein neues Heer ganz neu aus zuverlässigen und tauglichen Leuten; verschaffte ihnen neue prächtige Uniformen nach französischem Muster, bewaffnete sie mit Hinterladern und die Artillerie mit Bergkanonen, und beschaffte alles Nothwendige für einen Feldzug, auf welchen Ecuador bei der feindseligen Stimmung der Nachbarstaaten stets gefaßt sein mußte. Vor allem aber sorgte Moreno für gute Einübung der Truppen und Ausbildung tüchtiger Officiere. Er errichtete in Quito eine große Cadetten-Schule unter Leitung von Officieren, die er auf Staatskosten im Ausland hatte bilden lassen, und bewog die Söhne der angesehensten Familien zum Eintritte in diese militärische Anstalt. Moreno hatte aber auch ein wahrhaft väterliches Herz für seine Soldaten, sorgte für gute Verpflegung, pünktlichen Sold

und für reichliche Pension der ausgedienten Krieger, die mit Begeisterung und Liebe an ihm hingen.

Nach all dem klingt es fast unglaublich, daß trotz dieser riesigen Unternehmungen und Bauten, trotz der ungeheuren Ausgaben, die Finanzen des Landes unter Garcia Moreno mit jedem Jahre glänzender standen. Und doch ist es so. Bei der Wirthschaft der früheren Präsidenten, die doch, so zu sagen, gar nichts zum Wohle des Landes thaten, waren die Cassen immer leer und wuchsen alljährlich die Schulden bis ins Ungeheure. Unter Moreno dagegen war stets Geld zu jedem Werk vorhanden, und vermehrten sich die Einnahmen. Freilich die früheren Präsidenten und ihre Beamten traten als reichgewordene Leute von ihren Aemtern ins Privatleben zurück; einzelne hatten selbst die schamlose Frechheit öffentliche Staatsgebäude zu plündern und aus den Steinen, Treppen und Säulen derselben sich Paläste zu bauen. Moreno hinterließ zwar kein Vermögen, dafür aber einen gefüllten Staatsschatz. Daß er viele Jahre lang auf seinen Gehalt als Präsident verzichtete, ist schon erwähnt worden, und als seine Freunde in ihn drangen, denselben doch anzunehmen, wenn auch nicht für sich, so doch für seine Kinder, antwortete er stets: „Ich bin nicht Präsident geworden, um reich zu werden, sondern um meinem Vaterlande zu nützen.“ Alle seine Unterbeamten mußten in der Ehrlichkeit seinem Beispiele folgen; er überwachte sie genau, und wehe dem, der einer Veruntreuung überführt wurde oder auch nur seinen Gehalt bezog, ohne seine Pflicht in vollem Maße zu thun. Daß er vom Senat einen obersten Rechnungs-

rath einsetzen ließ, dem sowohl der Präsident, als auch alle andern Staatsbeamten alle Rechnungen ihres Verwaltungszweiges vorlegen mußten, ist schon erwähnt worden.

So war es Moreno möglich, die äußere viele Millionen betragende Staatsschuldenlast Ecuadors in wenigen Jahren vollständig zu tilgen, und von der inneren Schuld im Lauf seiner zweiten Präsidentschaft siebenzehn Millionen Mark abzutragen. Die noch übrige Schuld von sieben Millionen Mark versprach er in den folgenden zwei Jahren zu tilgen. Aber noch mehr; der ausgezeichnete Staatsökonom verstand es, die Staatseinnahmen zu verdoppeln. Unter seiner Herrschaft stieg dieselbe von sechs Millionen auf zwölf Millionen Mark. Dies erreichte er durch strenge Controlle und dadurch, daß er auf alle überflüssigen Luxusartikel, die nur von den Reichen gebraucht wurden, dreifach höhere Zölle legte. Das schlechte Silbergeld, welches seine sauberen Vorgänger hatten prägen lassen, zog Moreno ein, und setzte dafür mit einem Aufwand von einer Million Mark gute Münze in Umlauf. Und bei alledem hat Moreno jedes Jahr die Steuern vermindert, und sein letzter Antrag an die Kammer, den er mit seinem Blute tränkte, war ein Antrag auf abermalige Steuer-Ermäßigung.

Das hat Moreno für sein Volk gethan und hat es gethan in weniger als zehn Jahren. Wo sind je in einem Land, bei so beschränkten Mitteln, bei so vielen und großen Schwierigkeiten, bei so wenig gutem Willen der Unterthanen, so reiche Früchte wahren Fortschrittes erzielt worden? Wo ist ein anderes Volk zu finden,

das sich in zehn Jahren aus dem Schmutz und der Barbarei zu solcher Blüthe erschwungen hätte? Wo ist ein anderer Staatsmann, der sich eines solchen Erfolges rühmen kann? Peter der Große von Rußland, dessen Lebensgeschichte Moreno eifrig las und zum Vorbild nahm, hat das bei weitem nicht erreicht, was Moreno vollbracht hat, und darum steht es auch fest: Moreno war ein großer, ein gewaltiger Staatsmann, wie die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat. Daß seine Erfolge jenseits des Oceans, in einem halbbarbarischen Lande von zehntausend Quadratmeilen mit kaum zwei Millionen Einwohnern, errungen sind, das verringert nicht, sondern erhöht sein Verdienst. Nemo in patria propheta — lautet ein uralter Spruch der Erfahrung, und heißt: Auch der größte Mann gilt wenig in seiner Heimat. Darnach wird man das Lob, das die Ecuadorianer selbst ihrem großen Präsidenten gespendet haben, wohl nicht der Uebertreibung zeihen. Nur wenige Tage nach der Ermordung Moreno's versammelten sich die Senatoren und Deputirten des Congresses in Quito und erließen einstimmig eine Proclamation an das Volk, deren Hauptstelle über Moreno also lautet:

„Wir haben einen großen Mann verloren, wir haben einen schweren Verlust erlitten, einen Verlust, den nicht blos wir Ecuadorianer, den vielmehr ganz Amerika, ja alle Völker der ganzen Christenheit tief beklagen müssen. Unser so schmählich ermordeter Präsident war eine erhabene Erscheinung, ein Genie; ein Genie aber sieht seinen Einfluß nicht gehemmt durch die engen Grenzpfähle seines Landes, nicht beschränkt durch die kurze Spanne seiner

Lebenszeit; ein Genie gehört allen Ländern, allen Völkern, allen Jahrhunderten an und ſtrahlt, der Sonne gleich, ſein Licht aus über das ganze Geſchlecht. Ja, Mitbürger, Don Garcia Moreno war ein Genie — ein Genie, beſeelt von zwei göttlichen Ideen oder vielmehr entflammt von zwei göttlichen Leidenſchaften: von der Liebe zur katholiſchen Kirche und von der Liebe zu ſeinem Vaterlande; und wenn die Liebe zu ſeinem Vaterlande ihn uns Ecuadorianern theuer machte, ſo mußte ihm die Liebe zur Kirche die Bewunderung Ecuadors, Amerika's, der ganzen Welt erwerben."

„Sehet, wie er beim Eintritt in das öffentliche Leben mit unerſchütterlicher Feſtigkeit die ſchwierigſten Unternehmen beginnt, welche mit den ſchwachen Kräften unſerer Republik unausführbar ſchienen, aber für ihn möglich und ſogar leicht ſind. Alle ſuchen ihn ängſtlich zurückzuhalten; er aber ruft den Beiſtand des Himmels an, greift muthig das ſchwere Werk an und führt es mit kräftiger, durch die göttliche Hilfe geſtärkter Hand zu Ende, unter dem einſtimmigen Beifall aller wahren Söhne des Landes. Er ſelbſt ſagt es uns, nicht mit den ſtolzen Worten eines Gottloſen, ſondern mit der erhabenen Demuth eines Chriſten: ‚Einſt war Ecuador ein langſam abſterbender Körper, ein Leichnam, von jenem häßlichen Gewürm zerfreſſen, welches die Freiheit der Verweſung im Dunkel des Grabes erzeugt. Heute aber erhebt es ſich auf Befehl jener göttlichen Stimme, welche den Lazarus wiedererweckte, aus ſeinem dunklen Grabe.' Don Garcia Moreno war es, der das Ungeheuer des Krieges und der Anarchie feſſelte

und erſchlug, den Leichnam der Republik mit neuem Hauche beſeelte und durch das Wort des Glaubens zu neuem kräftigen Leben wiedererweckte."

„Allerdings war der Staatsſchatz erſchöpft; allein auf faſt wunderbare Weiſe vermehrt der neue Präſident die Staatseinkünfte und verwaltet ſie mit weiſeſter Sorgfalt und uneigennützigſter Treue. Seine Feinde murren, daß er das Land in waghalſige Unternehmungen ſtürze, und ſie nennen ſeine kühnen Pläne wahnſinnige Thorheiten; allein Garcia Moreno macht ſie verſtummen durch ſeine glänzenden und ſiegreichen Erfolge. Alle zweifeln, er allein legt Hand ans Werk; alle mißtrauen, er allein hofft; alle fürchten, er allein wankt nicht; er geht voran mit einer Beſtändigkeit, einer Feſtigkeit, einer Energie, welche darthun, daß ein höherer, göttlicher Wille ihn führt und mit den nöthigen Kräften ausſtattet."

„Die tiefen Einſchnitte unſerer Gebirge verſchwinden unter den herrlichen Brücken und Straßen; Wagen rollen jetzt, wo vordem Wildbäche, Abgründe und Schluchten die Fremden mit Schauder erfüllten, welche ſich bisweilen herabließen, unſer Land zu beſuchen, und welche heimkehrten voll Trauer über unſere Barbarei; die Locomotive brauſt jetzt durch unſer Land und beginnt ſchon in das Dickicht unſerer Wälder zu dringen; Leuchtthürme ſenden bereits ihr wohlthätiges Licht über das Meer, das an unſerem Geſtade ſchäumt; die Städte ſchmücken ſich mit prächtigen Bauten, und Quito vor allem verjüngt und verſchönert ſich, um mit Würde und Glanz den Namen der Hauptſtadt zu tragen."

„Die kleinſten und vergeſſenſten Dörfchen fangen

an, den Weg der wahren Civiliſation zu betreten; überall ſchon verbreiten die Schulen, ſelbſt unter den unglücklichen und tief geſunkenen Indianern, das Licht der Wahrheit und die erſten Elemente des menſchlichen Wiſſens; die Kinder, welche vordem ein heidniſcher Liberalismus verurtheilt hatte, die erſte Erziehung in gottloſen Schulen zu empfangen, wo ihre Unſchuld und ihre Sittenreinheit den größten Gefahren preisgegeben waren, ſind jetzt der Gegenſtand der zärtlichſten und väterlichſten Sorge; ihr Verſtand und ihr Herz entwickeln und kräftigen ſich unter der weiſen Sorgfalt tugendhafter Lehrer, welche ihren Unterricht ertheilen im Lichte der evangeliſchen Lehre; die Collegien empfingen einen kräftigen Impuls, und die in ihnen gebildeten Jünglinge verfügen jetzt über alle nur nöthigen Mittel zur praktiſchen und gründlichen Erlernung der Wiſſenſchaften unter ausgezeichneten Profeſſoren, in einer Schule, in der die Tugend ſich mit dem Talent und der Wiſſenſchaft verbündet, um ein Geſchlecht zu bilden, das die Ehre und der Ruhm der Republik ſein wird; mit freigebiger Hand werden jetzt auch dem weiblichen Geſchlechte die Wohlthaten der Bildung geſpendet, während es früher mit kalter Gleichgiltigkeit und verbrecheriſcher Verachtung behandelt wurde; für ihre erſten Jahre finden die Mädchen die aufmerkſamſte Pflege frommer und reiner Lehrerinnen, die ihnen eine wahrhaft mütterliche Liebe widmen, und für die heranwachſende weibliche Jugend exiſtiren tüchtige Penſionate in herrlichen Gebäuden. Die ſchönen Künſte werden von ausgezeichneten auswärtigen und einheimiſchen Meiſtern gelehrt, und die tüchtigſten Schüler werden

in die Akademieen Europa's geschickt, um dort die Vollkommenheit zu erlangen, welche unsere einheimische Kunstschule ihnen noch nicht bieten kann. Als Krone endlich dieser ganzen Reihe von Anstalten, die wir dem Regenerator Ecuador's verdanken, schuf er die großartige Sternwarte, ein Kunstwerk in bezug auf die Schönheit und Solidität ihres Baues, in bezug auf ihre Lage aber und ihre Ausstattung mit den kostbarsten Instrumenten eine Zierde und ein Schmuck der Wissenschaft, welche sie zu fördern bestimmt ist."

„Alle diese Unternehmen forderten einen großen Aufwand von Geld, Mühe und Zeit: aber Don García Moreno ist noch nicht zufrieden: sein Ohr hat den Jammerruf des Elendes vernommen und sein großmüthiges Herz ist bewegt worden von dem stillen Seufzer der Armuth. Das genügt — und die Spitäler, welche bisher Orte der Qual für die armen Kranken gewesen, werden umgeschaffen in Freistätten der christlichen Liebe, in welchen die Barmherzigkeit die Schmerzen des Elendes lindert; den Barmherzigen Schwestern anvertraut, werden sie Heiligthümer, in denen man dem Heiland selbst in den Personen der Kranken Pflege und Beistand angedeihen läßt. Die von der Armuth und vom Verbrechen ausgesetzten Kinder finden in den nämlichen Schwestern wahre Mütter, von Liebe zu Gott entbrannte Seelen, welche sie mit liebender Hand aufnehmen, ernähren und erziehen unter dem Schutze des katholischen Präsidenten. Die Waisen, welche, durch den Tod der Eltern ihres Unterhaltes beraubt, aus Elend und Armuth in den Abgrund der Sittenlosigkeit zu stürzen drohen,

haben jetzt an den ‚Schwestern der Vorsehung‘ Mütter, durch deren reine und heilige Hände der katholische Präsident ihnen den nöthigen Unterhalt reicht, während deren Lehre und Beispiel ihnen Tugend, Ehrgefühl und Arbeitsamkeit mittheilt und dadurch ihre Zukunft sichert. Weil aber seine rettende Hand nicht das frühere Uebel ungeschehen machen, noch auch alle Quellen der Unsittlichkeit auf einmal verstopfen kann, erhebt sich eine neue Anstalt, in welcher die Reinheit und die Arbeitsamkeit sich bemühen, durch Reue und Buße die Wunden zu heilen, die das Laster so manchen unglücklichen Personen geschlagen hat.“

„Der weise Staatsmann begreift die ganze Wichtigkeit der Moral für das Wohl der Völker; er weiß, daß ohne sie Sittenverderbniß einreißt, und daß das Sittenverderbniß den Tod und die Auflösung des Staates zur nothwendigen Folge hat. Daher geht sein Bestreben dahin, die Moral zu erhalten und sie in ihrem Glanze und ihrer Reinheit wieder herzustellen, die Gerechtigkeit und Sittsamkeit wieder zu Ehren zu bringen und die Laster zu unterdrücken. Zu diesem Zwecke streckte er seine schützende Hand aus über den Klerus, hebt, hält, stützt ihn und schirmt mit seiner Auctorität die Predigt und Lehre des katholischen Glaubens. Und weil sein scharfes Auge erkennt, daß die Moral nur in der reinen Luft des Katholicismus leben und blühen kann, zerbricht er die Fesseln, in welche Argwohn und Ungerechtigkeit die Kirche Ecuadors geschlagen hatten. Nichts zeigt den großen Mann in einem glänzenderen und ruhmvolleren Lichte, als der offene, entschiedene, wirksame und

dauernde Schutz, den er der wahren Religion angedeihen ließ, jener Religion, deren Wahrheit sein durchdringender Verstand mit dem Siegel der göttlichen Unfehlbarkeit bezeichnet sah.“

„Mitbürger! Blicket hin auf euren Präsidenten, wie er aufrecht steht mitten in dem gegen die Kirche wüthenden Sturme, er allein unter den Häuptern der Völker, festgeklammert an den unbeweglichen Felsen, er allein unerschütterlich, er allein treu, er allein groß, während der Abfall vom Glauben, das Resultat der allgemeinen Schwäche, die heilige Sache der wahren Civilisation verräth und auf seine Fahne eine ‚moderne‘ Civilisation schreibt, die doch nichts ist als die alte Sünde, die alte Treulosigkeit, das alte Verderben. Während unter allen Völkern der Erde im Namen dieser schmählichen, neuheidnischen Civilisation das blutige Beil einer wilden und barbarischen Revolution das Kreuz des Erlösers niederzuhauen sich bestrebt, nimmt er diese ruhmreiche Standarte der Wiedergeburt in seine kräftige Hand, pflanzt sie hoch oben auf die Gipfel der Andes und gibt den Nationen und den Völkern das erhabenste Beispiel, indem er vor ihr in Glauben und Liebe das Knie beugt. Unerschrockener als selbst auf dem Schlachtfelde, wo sein ungebrochener, unbeugsamer Muth im herrlichsten Glanze strahlte, stemmt er sich großmüthig dem Strome der Gottlosigkeit, welcher die Erde zu überfluten droht, entgegen, mit kräftigem Arme hält er ihn auf, und unser Vaterland erscheint als der Regenbogen, der sich heiter und ruhig über der allgemeinen Sündflut erhebt. Die Gottlosigkeit verflucht ihn, die Verleum-

dung zerfleischt ihn, der Haß schleudert seine vergifteten Pfeile gegen ihn, der Neid sucht ihn der Lächerlichkeit preiszugeben. — Alles ist vergebens; der Vorkämpfer des Katholicismus weicht um keinen Fingerbreit; als neuer Held in dem Kampfe, der auf dem Calvarienberge begann, erscheint er als einer der Größten unter den Großen und zwingt die Geschichte, seinen Namen auf die Tafel jener Männer einzutragen, die dem ganzen Geschlechte zum Ruhm gereichen. Die Welt kann nicht umhin, den hohen Muth unseres Präsidenten zu bewundern, als er beim Anblick der gottesschänderischen Hände, welche die erhabenste Krone antasten und dem allgemeinen Vater der Gläubigen seine Herrschaft entreißen, während ein unwürdiges Schweigen die Lippen der Mächtigen dieser Erde versiegelt, seine Stimme um so lauter erhebt zum Protest; als er sich des beraubten, verlassenen, gefangenen, mißhandelten Papstes annimmt, seine Leiden und Schmach theilt und mit ihm den bitteren Kelch der Trübsal trinkt. Die Feinde der Kirche spotten über diesen Protest, den eine schwache Republik der ganzen Welt ins Angesicht schleudert. Die Thoren! Als ob ein Sohn Spott verdiene, wenn er trotz seiner Schwäche das Unglück seines Vaters beklagt und gegen die Ungerechtigkeit protestirt, die denselben schmäht, beraubt, unterdrückt. Die Thoren! Sie sehen nicht, daß dieser edle Protest von der ganzen katholischen Welt gepriesen und den Herrschern der mächtigsten Völker als ein hellleuchtendes Beispiel vorgehalten wird! Aber unser Held erniedrigt sich nicht zu einer Vertheidigung gegen diesen elenden Spott; mit neuem Muth vielmehr geht er voran

auf dem betretenen, ruhmreichen Pfad, getrieben von dem Geiſt, mit dem der König der Könige und Völker ſeine Auserwählten erfüllt, bis ach! der Dolch der Meuchelmörder ihn hinterliſtig trifft und dem glorreichen Leben des größten Sohnes unſeres Vaterlandes ein zu frühes Ende bereitet!“

Das iſt das Bild, welches die Bürger von Quito von ihrem Präſidenten Don Gabriel Garcia Moreno entwerfen, das Bild eines wahrhaft großen katholiſchen Staatsmannes.

Neuntes Capitel.

Aeußere Erſcheinung und Charakter.

Nachdem Moreno's unglaublich ſegensreiches Wirken in kurzen Umriſſen geſchildert worden, verweilen wir einen Augenblick bei der äußeren Erſcheinung und dem Charakter dieſes großen Mannes.

Moreno war von ſchlanker hochgewachſener Geſtalt; die Glieder nicht derbkräftig, ſondern eher fein, aber von einer Stahlkraft der Sehnen, welche jeder Anſtrengung und Entbehrung gewachſen war. Sein edel geformter Kopf, mit den ſchneeweißen, von Sorgen frühgebleichten Haaren, zeigte ein ſcharf ausgeprägtes Geſicht, männlich edle Züge, eine hohe breite Stirne, lebhafte, in der Unterhaltung feurig ſprühende, blaue Augen. Seine aufrechte Haltung und ſtramme Erſcheinung, ſein feſter und etwas raſcher Gang, ſeine klangvolle männliche Stimme, hatten etwas außerordentlich Imponirendes, und wer ihn auch nur ein einziges Mal ſah, der ſagte ſich: das iſt ein außergewöhnlicher Mann.

Moreno's Charakter war ſehr glücklich temperirt und harmoniſch gemiſcht, jedenfalls aber vorherrſchend choleriſch; weshalb auch Energie, Ausdauer und Muth die hervorſtechenden Eigenſchaften ſeines Weſens waren. Dabei beſaß er jedoch ein ausgezeichnet gutes und edles

Herz, empfänglich für alles Gute und Schöne und zu den größten Opfern fähig. Neben oder vielmehr trotz einer lebhaften Phantasie und eines ausgezeichneten, nie fehlenden Gedächtnisses hatte er einen durchdringend klaren Verstand und ein scharfes richtiges Urtheil. Moreno war ein feiner Beobachter der Menschen und Ereignisse, und es war sehr schwer, ja fast unmöglich, seinen Scharfblick zu täuschen und zu hintergehen. Sein Auge schien jeden zu durchbohren und zu durchschauen. Während seiner Regierung begnügte er sich nie mit den schriftlichen oder mündlichen Berichten anderer; er wollte alles selbst sehen und prüfen. Daher liebte er es, in ganz einfacher Civilkleidung, stets mit dem Stock unter dem Arm umherzugehen, bald da bald dort unerwartet zu erscheinen, um die Beamten zu überraschen.

Im Umgang war sein Benehmen äußerst liebenswürdig und einnehmend, gegen Arme und Niedere von herzgewinnender Herablassung, im Dienst kurz angebunden, mit seinen Freunden gesprächig und heiter. Mit wahrem Genusse folgte man seiner geistreichen Unterhaltung; denn Moreno's Geist war allseitig, gründlich und wissenschaftlich hochgebildet in allen kirchlichen Fragen, in der Rechtswissenschaft, in allen politischen Fächern, wie Staatsökonomie und Gesetzgebung, in den Naturwissenschaften, namentlich in der Chemie. Neben seiner spanischen Muttersprache, redete und schrieb Moreno geläufig französisch und auch genügend englisch. Europäische Gelehrte, die mit starken Vorurtheilen sich diesem von seinen Feinden allseitig verleumdeten Regenten vorstellen ließen, waren nach mehrstündigem Besuch eben so

begeistert durch seine allseitigen Kenntnisse, wie durch seine herablassende Freundlichkeit.

Dabei aber verstand es Moreno, zu befehlen, wie kein anderer, und wo es nöthig war, erzwang er sich den Gehorsam auch durch unerbittliche Strenge. Wenn er ein Vergehen zu rügen hatte, geschah es mit einer solchen Auctorität des Auftretens, mit einer Kraft der Worte und einem Blitzen seiner Augen, daß alle, selbst seine Freunde, dabei zitterten; aber dies Auftreten war kein Toben, sondern ruhige bewußte Festigkeit, mit Selbstbeherrschung und Mäßigung auch im gerechten Zorn.

Dieser gewaltige, allgemein geachtete, geliebte und gefürchtete Mann, dieser geborene Herrscher war gleichwohl ausnehmend bescheiden und aufrichtig demüthig; und das ist ein Charakterzug aller wahrhaft großen Männer. Denn nur ein hohler Kopf und Emporkömmling ist anmaßend und dünkelhaft, eitel oder ruhmsüchtig. Moreno war es nicht. Niemals sprach er von sich, von seinen Werken und Verdiensten, und es berührte ihn aufs peinlichste, wenn andere es thaten. Er war immer bereit, die Verdienste anderer anzuerkennen und hervorzuheben. Seine eigenen Erfolge schrieb er dem Segen Pius IX., dem Gebete der Armen und seiner blinden Schwester zu. Als einst ein Professor der Botanik zu ihm kam und um die Erlaubniß bat, einer neu gefundenen Blume, einer prachtvollen Passiflore, den Namen Tacsonia Garcia Moreno geben zu dürfen, sagte Moreno fast ungeduldig: „Lassen Sie doch meine armselige Persönlichkeit beiseite; nein, wenn Sie mir eine Freude machen wollen, und wenn es eine schöne

und seltene Blume ist, die man bisher in Ecuador noch nicht gefunden hat, so nennen Sie dieselbe Tacsonia Mariæ.“ Und so geschah es.

Persönliche Beleidigungen und Rücksichtslosigkeiten, die ihm widerfuhren, verzieh er leicht und gern. So hatte ein Priester an einen seiner Freunde in Spanien einen längeren Brief über ecuadorianische Zustände geschrieben, und hatte dieselben in höchst ungünstigem Lichte dargestellt. Der Freund beging die Unklugheit, diesen Brief mit dem Namen seines Verfassers in einer spanischen Zeitung zu veröffentlichen. Unglücklicher Weise fiel dieser Artikel dem Redacteur der officiellen Zeitung in Quito in die Hände, der ihn schnell abdruckte. Das war das Signal zu einem allgemeinen wüthenden Angriff gegen den Priester. Die Zeitungen füllten ihre Spalten mit langen polemischen Artikeln gegen den Brief und zugleich mit Schmähungen gegen den Verfasser. Der Priester hielt es für das Gerathenste zu schweigen. Derjenige aber, welcher als Präsident Ecuador's sich am meisten verletzt fühlen mußte, und nur dieser machte eine rühmliche Ausnahme. Um öffentlich seine Gesinnung kund zu geben, setzte er den Redacteur der officiellen Zeitung ab und schrieb an den Priester einen längeren Brief, indem er ihn in wahrhaft väterlicher Weise tröstete und zugleich erklärte, daß niemand mehr als er, der Präsident, die Wahrheit aller seiner Aussagen anerkenne und bedaure.

Eben so wenig war Moreno jener thörichten Ansicht, als ob ein Vorgesetzter sich dadurch etwas vergebe, daß er ein begangenes Unrecht eingestehe. Moreno war

edel genug, jeden Irrthum oder Fehler, den er beging, sogleich zu bekennen und wieder gut zu machen. Rechthaberei und Eigensinn waren ihm fremd. In der Unterredung mit Fachmännern und Gelehrten, die einer von ihm ausgesprochenen Ansicht widersprachen, sagte er oftmals: „Ich habe mich wohl geirrt; Sie müssen das besser wissen als ich.“ — Einstmals stand Moreno bei einem neuen Bau und besichtigte die Arbeiten. Unzufrieden über eine eigenmächtige Veränderung des Bauplanes durch den ersten Architekten, gab Moreno diesem eben einen scharfen Verweis, als ein Priester hinzutrat und dem Präsidenten etwas mittheilte. Moreno, durch den vorhergehenden Wortwechsel erregt, sagte dem Priester ungeduldig, wenn er keine wichtigeren Anliegen habe, dann möge er ihn verschonen. Der Priester ging. Aber am andern Morgen trat Moreno in das Zimmer des Priesters, warf sich vor ihm auf die Kniee und bat ihn, den hocherstaunten und tiefbeschämten, um Verzeihung wegen seines unfreundlichen Benehmens.

In seinem häuslichen Leben war Moreno äußerst einfach und mäßig, ja fast ärmlich. Er lebte, wie kaum der einfachste Bürger in Deutschland lebt. In seinem Haus war alles sehr anständig, aber kein einziger Luxusgegenstand. Moreno trank äußerst selten Wein, gab niemals Gastmähler und nahm auch niemals Einladungen an, um keinen unnöthigen Aufwand zu machen, und weil er, wie er sagte, als Präsident seines Volkes arbeiten, nicht aber prassen wollte.

Ja, gearbeitet hat Moreno für zehn andere, mit einer Ausdauer, einem Fleiß und einer Anstrengung aller

Kräfte, die faſt unbegreiflich iſt. Dieſer Mann, der mit der halben Welt in Correſpondenz ſtand, hatte nie einen Secretär. Alle Briefe, alle Berichte, Anträge und Botſchaften an den Senat und Congreß, alle Befehle an die ihm unterſtehenden Behörden ſchrieb er ſelbſt. Alle einlaufenden Berichte und Rechnungen las und controllirte er. Alle Baupläne, Vorſchläge und Entwürfe zu neuen Unternehmungen discutirte er ſelbſt mit den Fachmännern. Aber dieſelbe gewiſſenhafte Pünktlichkeit forderte er auch von ſeinen Miniſtern, Beamten und Officieren, und ließ es einer darin fehlen, ſo konnte er auf einen ſtrengen Verweis rechnen. Einſt war Moreno mit mehreren ſeiner Miniſter auf die Hazienda ſeines Freundes Carvajal geladen, um die Einrichtung derſelben in Augenſchein zu nehmen. Nach einem Ritte von mehreren Stunden durch die Felder und nach Beſichtigung der Gebäude, ſetzten die Herren ſich nach der Mahlzeit in den Schatten, rauchten ihre Cigarre und ſpielten Karten. Gegen Abend legte Moreno die Karten nieder und wollte in die Stadt zurückreiten. Dagegen erhob ſich der Herr des Hauſes, Moreno's Freund, und erklärte es als eine Beleidigung, wenn Moreno nicht bei ihm übernachte. Dieſer erklärte, das habe für ihn keine Schwierigkeit; aber ob die Herren Miniſter nach einer durchſpielten Nacht am andern Morgen zur vorgeſchriebenen Stunde auf ihren Poſten ſein könnten, das müßten ſie ſelber wiſſen. Dieſe erklärten, ſie könnten es, und ſo wurde bis Mitternacht geplaudert und geraucht. Dann ließ Moreno ſein Pferd vorführen und ritt in der Nacht nach Hauſe. Am anderen Tag war

Moreno punct acht Uhr auf seiner Kanzlei, und als er die Minister auf den ihrigen nicht fand, schickte er eine eigene Stafette an sie, und ließ sie aus dem Bett auf die Kanzleien holen.

Einem Rittmeister hatte Moreno den außerordentlichen Auftrag gegeben, mit einer Abtheilung Reiter einige fremde Reisende in Guayaquil abzuholen und nach Quito zu geleiten. Der Auftrag war bei den schlechten Wegen durch den Urwald und bei dem stürmischen Wetter sehr mühsam und gefährlich. Als der Officier nach glücklich überstandener Reise dem Präsidenten Rapport erstattete, dankte ihm dieser und fragte dann, ob er, der Officier sich auch der Vorschrift gemäß beim Commandanten von Guayaquil gemeldet habe. Als der Officier dies verneinte, schickte ihn Moreno für dieses Dienstversäumniß unmittelbar auf mehrere Tage in Arrest.

Es ist wahr, Moreno war schroff und sehr streng; er verlangte viel von seinen Untergebenen, aber dreimal mehr von sich selbst. Bedurfte er einmal nach langer angestrengter Arbeit einer Abspannung, so stieg er zu Pferd, ritt tageweit im schnellsten Trab, besichtigte die Straßen- und Brücken-Bauten, überraschte die fernen Beamten und ließ sich Rechenschaft geben, oder schaffte Ordnung und Frieden, wo Verwirrung und Streit entstanden war.

Moreno war gegen sich selbst unglaublich hart. Auf seinen vielen Inspections-Reisen und im Krieg schlief er meistens kaum zwei Stunden und immer nur auf einer Decke oder auf dem bloßen Boden oder auf den Bambusstäben einer Hütte. Als ihm auf einem solchen Ritt im Urwald ein europäischer Priester und Natur-

forſcher ſein eigenes Feldbett anbot, ſagte Moreno: „Was fällt Ihnen ein, Hochwürdiger Herr! Meinen Sie, ich würde das annehmen? Nein, ich will meinen Körper nicht verwöhnen.“ — Ein Paar Schluck ſchwarzen Kaffe aus der Feldflaſche mit einem Stück Zwieback und Chocolade, die er ſelbſt bei ſich trug, waren bei dieſen Ausflügen ſeine ganze Nahrung, die er nur einmal des Tages zu ſich nahm. Trotz dieſer rieſigen Anſtrengungen und Arbeiten hielt Moreno ſtreng die kirchlichen Faſtenzeiten. Sogar nach einer Krankheit wollte er von Diſpens nichts wiſſen.

Dieſer Mann, ſo unerbittlich hart gegen ſich ſelbſt, war voll Mitleid und voll Güte gegen alle Armen und Leidenden. Wenn er nach der ſchweren Tagesarbeit in ſeinem Haus ausruhte, drängten ſich unzählige Leute, Geiſtliche und Laien, Hohe und Niedere, Reiche und Arme zu ſeiner Audienz: er wies niemanden zurück, hörte alle geduldig an, half, rieth, tröſtete nach Kräften. Könnten alle die bedrückten und verlaſſenen Armen, Waiſen und Kranken ſprechen, die er in der Stille getröſtet und unterſtützt hat, ohne daß die Welt es erfuhr, wie würde Moreno als Wohlthäter, Vater und Bruder ſeiner Nebenmenſchen erſtrahlen. Manche arme Witwe, deren Sohn wegen eines Verbrechens verurtheilt oder verbannt wurde, hat Moreno freigebig bis zu ſeinem Tode aus eigenen Mitteln unterſtützt und erhalten.

Gegen ſeine Gattin und Kinder war Moreno der zärtlichſte Vater. Als ſein Töchterchen ſtarb, weinte der ſtarke Mann die bitterſten Thränen und ſagte: „Hier

fühle ich, wie ſchwach ich bin; ich hatte geglaubt ſtärker zu ſein.“ Seiner Gattin theilte er alles mit, was ihm Freudiges oder Trauriges zuſtieß, beſprach mit ihr jede Familien-Angelegenheit und hatte nie ein Geheimniß vor ihr. Sie war ihm die treueſte Gefährtin, Freundin und Vertraute. Merkwürdig und bezeichnend für dieſen energiſchen Mann iſt die Art und Weiſe, wie er ſich mit ſeiner Gattin vermählt hat. Es war in den ſechziger Jahren; Moreno hatte das vierzigſte Lebensjahr ſchon überſchritten, als er ſein Auge auf dieſe Dame warf. Aber die Eltern des Mädchens waren heftig gegen Moreno eingenommen und wollten von einer Heirat mit ihrer Tochter nichts wiſſen. Da nun Moreno die Einwilligung der Eltern nicht erlangen konnte und wohl wußte, daß der Stadtpfarrer von Quito vor der Familie ſeiner Braut viel zu große Furcht habe, um ohne Erlaubniß der Eltern den Ehebund einzuſegnen, ſo griff Moreno, nachdem er biſchöfliche Diſpens eingeholt hatte, zu einem Mittel, das allerdings ungewöhnlich war, aber niemanden einen Vorwurf zuziehen konnte, als ihm allein. Er erſchien eines Tages in Begleitung mehrerer Herren und Damen, unter denen auch ſeine Braut war, in der Kirche und ließ dem Pfarrer ſagen, es ſeien einige Fremde da, welche das Gotteshaus und ſeine Schätze zu ſehen wünſchten. Der Pfarrer, keine Liſt ahnend, kam und führte die Geſellſchaft umher. Als man in der Sakriſtei die koſtbaren Geräthe betrachtete, trat Moreno plötzlich auf ſeine Braut zu, nahm ſie bei der Hand und ſagte zum Pfarrer: „Hochwürden, ich vermähle mich mit dieſer Dame vor den hier gegenwärti-

gen Zeugen.“ Dasſelbe erklärte die Braut, und damit war die Ehe giltig geſchloſſen, bevor der erſtaunte Herr es hindern konnte. Als die Eltern erfuhren, was geſchehen war, ließen ſie die Tochter ziehen, und verſöhnten ſich mit dem energiſchen Schwiegerſohn, für den ſie ſpäter ebenſo begeiſtert waren, als ſie vorher gegen ihn eingenommen geweſen.

Moreno's Ehe war eine außerordentlich glückliche, und die Frau war ihres edlen Gatten würdig. Von den zwei Kindern, die ſie ihm gebar, ſtarb das jüngere, ein Mädchen, kurz vor dem Vater. Der Knabe blieb am Leben und war die Freude und der Stolz des Vaters. Niemals aber war dieſe Liebe zu Weib und Kind im ſtande, Moreno zu bewegen, daß er für die Seinigen ein Vermögen erwarb, auch nicht auf dem erlaubten Wege ſeines Gehaltes, den er faſt ganz zu gemeinnützigen oder wohlthätigen Zwecken verwendete. Er war beiſpiellos uneigennützig und hat ſeinem Vaterland nie um Geld, ſondern umſonſt und aus Liebe gedient; ſeiner Familie hat er mit Ausnahme eines Hauſes und eines kleinen Gartens nichts hinterlaſſen. Das iſt wahre Seelengröße.

Nun kommen wir aber zu einer Eigenſchaft Moreno's, über welche manche unſerer Staatsmänner ohne Zweifel die Naſe rümpfen werden. Thut nichts. Moreno hat nie darnach gefragt, was man von ihm denken oder ſagen werde. Menſchenfurcht war ihm fremd. Was iſt das alſo für eine Eigenſchaft? Moreno war gläubig und fromm. Die felſenfeſte Ueberzeugung von der göttlichen Einſetzung und Sendung der katholiſchen Kirche,

eine glühende Liebe und Verehrung für Christi Stellvertreter auf Erden, für den Papst, eine hohe Ehrfurcht vor den Priestern der Kirche, und eine tiefe, wahrhaft kindliche und zugleich männliche Frömmigkeit gegen Gott und Gottes Sohn, erfüllten sein ganzes Herz und prägten sich aus in allen seinen Worten und Werken. Weil Moreno überzeugt war, daß aller Segen und Erfolg seiner Unternehmungen von Gott kommen müsse, darum hat er gebetet. Ja, Moreno hat so gut wie ein Kaiser Karl V. und wie ein Tilly täglich der hl. Messe beigewohnt und täglich seinen Rosenkranz gebetet, zu Hause, im Feldlager und auf Reisen. Wenn er im Urwald in einer Bambushütte übernachten mußte, kniete er vor dem Schlafen auf den nackten Boden und betete mit seinem Adjutanten und den gerade anwesenden Indianern den Rosenkranz. Wenn er Tage und Nächte geritten war und früh morgens nach Quito zurückkam, so stieg er an der Kathedrale ab, schickte den Adjutanten mit den Pferden nach Haus, er selbst aber wohnte erst der hl. Messe bei, bevor er hinging, um zu ruhen. Die hl. Communion pflegte Moreno früher jeden Monat einmal, in der letzten Zeit seines Lebens an allen Sonn- und Festtagen zu empfangen. Immer betheiligte er sich an den Processionen, welche in Quito gehalten werden und wollte, daß auch die Minister, Officiere und Beamten es thäten. Auch zur Verehrung des heiligen Kreuzes am Charfreitag begab sich Moreno mit seinem ganzen Ministerium in die Kirche, um die Wunden des Heilandes zu küssen.

Daß ihm diese Frömmigkeit von Herzen kam, davon konnte sich jeder überzeugen, der ihn beten sah. Ein

deutſcher Profeſſor des Polytechnikums, der Jahre lang in Quito ſich aufhielt, ſchrieb über Moreno: „Ich hatte oft Gelegenheit, mit ihm zu verkehren, und immer ging ich erbaut von ihm weg. Als ich ihn zu wiederholten Malen auf ſeinem Landgute beſuchte, wo er mit ſeiner Familie zur Erholung weilte, war er die Gemüthlichkeit ſelbſt, ohne ſeinen Ernſt zu verleugnen. Wenn es am Morgen Zeit zur heiligen Meſſe war, begab ſich Moreno in die Sakriſtei, legte ſelbſt die Meßgewänder zurecht und half dem Prieſter beim Ankleiden; dann trug er vor dem Prieſter her das Meßbuch an den Altar und diente ihm vor allen Hausgenoſſen und Dorfbewohnern beim heiligen Opfer. Könnten Sie nur die hohe, impoſante Geſtalt des Präſidenten, ſeine eiſernen aber angenehmen Geſichtszüge, ſein ſchneeweißes Haar, ſeine militäriſche Haltung ſehen, dann würden Sie verſtehen, welche Achtung er einzuflößen vermag. — Wahre Gottesfurcht, aufrichtiger Glaube und glühende Andacht prägte ſich in ſeinem Aeußeren aus, wenn er betete. Man mußte ihn ſehen und hören, wenn er jeden Sonn- und Feſttag ſeiner Dienerſchaft den Katechismus erklärte, wenn er mit ſeiner Frau und ſeinem Söhnchen dem Gottesdienſte beiwohnte, das Allerheiligſte zu einem Kranken begleitete, oder wenn er in öffentlichen Proceſſionen mit Sammlung und Würde und mit entblößtem Haupt inmitten ſeiner Beamten der Monſtranz folgte; dann hatte man den Schlüſſel zu dem Weſen dieſes außerordentlichen Mannes; dann wußte man, daß in lebendigem Glauben und tiefer Frömmigkeit die Wurzeln ſeiner Kraft ruhten.“

Zehntes Capitel.

Der Tod fürs Vaterland und für den Glauben.

Dieſer große, geniale und wahrhaft fromme Mann hatte nur einen Fehler, der ihm den Tod brachte; und dieſer Fehler war: Moreno kannte keine Furcht. In hundert Gelegenheiten und Gefahren war er dem faſt ſicheren Tod gegenübergeſtanden, und immer hatte ihn Gott beſchützt. Zwanzig Mordanfälle auf ſein Leben hatte er durch kühne Entſchloſſenheit vereitelt. Was Wunder, daß er ein unbegrenztes Vertrauen auf Gottes Schutz und das Bewußtſein der eigenen überlegenen Kraft und Tüchtigkeit in ſich trug. Moreno kannte die Pläne und Abſichten ſeiner Feinde, er ahnte ſchon lange ſein letztes Schickſal; aber von ängſtlichen Vorſichtsmaßregeln wollte er nichts wiſſen. „Ich ſteh' in Gottes Hand," — das war ſeine ſtete Antwort. „Sie wagen es nicht," — das war ſeine Ueberzeugung von den Gegnern. Aber Moreno fürchtete den Tod nicht nur nicht, er wünſchte ihn und hoffte, ſein Blut für das Vaterland und den Glauben vergießen zu dürfen; und dieſer Wunſch war bei ihm nicht eine Phraſe, ſondern Wahrheit.

Als im Jahre 1875 die zweite Präſidentſchaft Moreno's ihrem Ende zuging, agitirten ſeine Gegner in

und außerhalb Ecuador gewaltig, um seine Wiederwahl zu verhindern. Das Volk jedoch wollte den Moreno und keinen andern zum Präsidenten haben. Moreno selbst wünschte sein Amt niederzulegen, und nur durch die Bitten seiner vertrauten Freunde und des päpstlichen Delegaten ließ er sich bestimmen, zu bleiben. Als nun durch eine ungeheure Mehrheit von 20,000 Stimmen seine Wiederwahl zustandekam, schrieb Moreno einen Brief an Pius IX., den der ‚Osservatore Romano' vom 12. October 1875 im Auszug veröffentlichte. In diesem Brief sagt Moreno unter anderem: „Heiliger Vater, ich flehe um den apostolischen Segen Eurer Heiligkeit, da ich ohne mein Verdienst wieder erwählt worden bin, weitere sechs Jahre diese Republik zu regieren. Obgleich die neue Regierungs-Periode erst am 30. August beginnt, da ich an jenem Tag den Eid auf die Verfassung schwören muß, und es erst dann meine Pflicht sein würde, Eurer Heiligkeit officielle Mittheilung davon zu machen, so will ich doch schon heute meine Wiederwahl ankünden, um durch das Gebet und den Segen Eurer Heiligkeit vom Himmel die Kraft und Erleuchtung zu erhalten, deren ich mehr als jeder andere bedarf, um ein Sohn unseres Erlösers und ein loyaler Untergebener seines unfehlbaren Statthalters zu bleiben. Jetzt, da die Freimaurer-Logen der Nachbarländer, angetrieben von Deutschen, jede Art frecher Beleidigung und schmachvoller Verleumdung gegen mich schleudern und heimlich die Anstalten zu meiner Ermordung treffen, bin ich mehr denn je des göttlichen Schutzes bedürftig, um in der Vertheidigung unserer heiligen Reli-

gion und dieſer geliebten Republik, die zu regieren mich Gott beſtimmt hat, zu leben und zu ſterben. Welches Glück iſt es für mich, Heiliger Vater, verabſcheut und verleumdet zu werden wegen unſeres göttlichen Erlöſers, und welch unendliches Glück würde es für mich ſein, wenn der Segen Eurer Heiligkeit mir vom Himmel die Gnade erlangte, mein Blut für den zu vergießen, der das ſeinige am Kreuz für uns vergoſſen hat!"

Alſo Moreno ahnte ſeinen Tod und wünſchte für die Vertheidigung ſeines Vaterlandes und ſeines Glaubens zu ſterben; er wußte auch genau, von welcher Seite die Mörder gegen ihn geworben und ausgeſchickt wurden. Dies geht noch aus einem zweiten eben ſo authentiſchen Zeugniß hervor. Als nämlich der damalige apoſtoliſche Delegat für Ecuador, Monſeigneur Seraphin Vannutelli, ſich nach ſeiner Ernennung zum Nuntius für Belgien vom Präſidenten Garcia Moreno verabſchiedete, theilte dieſer dem Nuntius mit, er habe gerade die ſichere Nachricht erhalten, daß auf einer zu Lima gehaltenen Verſammlung der Freimaurer von Peru, Ecuador, Chili und Neu-Granada — ſeine — des Präſidenten — Ermordung beſchloſſen worden ſei. Monſeigneur Vannutelli war noch nicht in Rom angelangt, als die Kunde von der Ausführung dieſes Logenbeſchluſſes bereits telegraphiſch gemeldet wurde.

Schon mehrere Wochen vor dem Morde wurde Moreno auf einen Mann aufmerkſam gemacht, der im Verdacht ſtand, um den Mordplan zu wiſſen. Es war dies der Sattlermeiſter Rayo, ein Ueberläufer aus Neu-Granada. Derſelbe war früher in der Armee des Moreno

Hauptmann und dann Gubernador der Provinz am Napo-Fluß geweſen, war aber von Moreno wegen Dienſtuntreue abgeſetzt worden, und hatte ſein früheres Handwerk als Sattler wieder aufgenommen. Moreno kannte ihn als einen verſchlagenen und gefährlichen Menſchen. Er ließ ihn rufen und beſtellte bei ihm einen neuen Reitſattel. Zugleich beobachtete Moreno den Mann ſcharf und ſtellte einige Fragen an ihn, aus deren Beantwortung er einen Anhaltspunkt für die Wahrheit des Verdachtes zu finden hoffte. Allein der Menſch that ganz unbefangen, und Moreno konnte nichts Verdächtiges an ihm entdecken. Obgleich ſich die Anzeichen einer beſtehenden Verſchwörung mehrten, und viele verdächtige Geſtalten über die Grenze von Peru nach Quito ſich hereinſchlichen, ſo wollte doch Moreno keine beſonderen Vorſichtsmaßregeln ergreifen. Seiner Gattin theilte er zwar dieſe Anzeichen einer bevorſtehenden Gefahr mit, ſuchte aber zugleich die eigene Zuverſicht auf den glücklichen Ausgang in ihr zu erwecken, und die edle Frau war ſtark genug, die Angſt um ihren Gemahl mit Ruhe und Faſſung zu tragen.

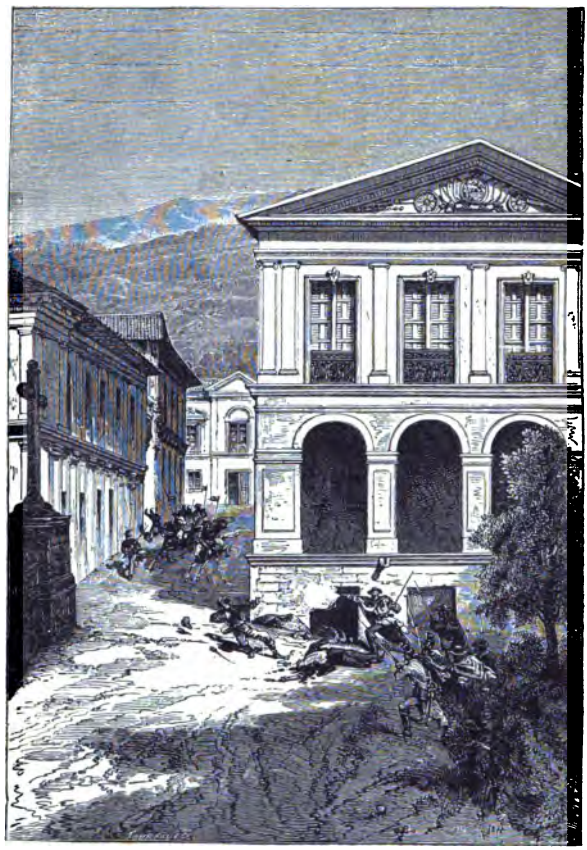
Am Morgen des 6. Auguſt erhielt Moreno zwei Briefe mit der dringenden Warnung, er möge ſich heute vorſehen und gegen ein Attentat ſchützen. Moreno aber ſagte nur: „Gemeine Feigheit;“ und ſchrieb weiter an dem Rechenſchaftsbericht, den er dem Congreß vorlegen mußte, und der ſein Teſtament geworden iſt. Um ein Uhr nach Tiſch führte Moreno ſeine Gattin in das Haus ihrer betagten Eltern. Sein Kind ließ er zu Hauſe; denn daß die Feinde auch ſeinem unſchuldigen Knäblein

nach dem Leben trachten könnten, wie sie es nachher in der That zweimal gethan, das kam ihm nicht in den Sinn. Hierauf ging Moreno, von seinem Adjutanten begleitet, zum Regierungsgebäude. Im Vorbeigehen trat er in die danebenliegende Kathedrale, wo wegen des Herz-Jesu-Freitages das heilige Sacrament ausgesetzt war. Lange, sehr lange kniete Moreno zum letztenmal vor dem Altar und betete. Gott allein weiß, was da das Herz des großen Mannes bewegte, und um was er seinen Gott und Erlöser gebeten hat.

Unterdessen befanden sich, wie die gerichtlichen Zeugenaussagen darthun, die bestellten Meuchelmörder in einem Kaffeehaus der benachbarten Straße. Als sie den Präsidenten vorbeigehen sahen, kredenzte der Advocat Polanko den übrigen noch einen Becher Wein, und dann verließen sie zusammen das Local und stellten sich hinter den Säulen des Regierungsgebäudes auf, um ihr Opfer zu erwarten, während Polanko sich am anderen Ende des großen Platzes postirte, von wo er den Ausgang des Attentates beobachten konnte. Moreno kniete noch immer in der Kathedrale. Als es den Mördern zu lang wurde, schickten sie einen kleinen Knaben in die Kirche und ließen dem Präsidenten sagen, die Minister warteten auf ihn, da wichtige Depeschen eingelaufen seien. Moreno erhob sich und folgte dem Ruf.

Als er aus dem Portal des Domes trat, war der große Platz und die angrenzenden Straßen vollkommen menschenleer, wie es um diese Stunde in der drückend heißen Jahreszeit stets der Fall ist. Die Mörder hatten das klug berechnet. Moreno schritt von seinem

Adjutanten in einiger Entfernung gefolgt, zum Regierungspalast, der nur wenige Schritte entfernt an der anderen Seite des Platzes liegt. Rings um das Gebäude zieht sich in halber Stockwerkhöhe ein Säulengang, zu dem man von beiden Seiten auf einer Treppe gelangt. Als Moreno die Spitze der Treppe erreicht hatte, trat plötzlich der Mörder Rayo mit einem Genossen hinter der zweiten Säule hervor und schritt grüßend an dem Präsidenten vorüber. Moreno fixirte ihn scharf und schritt weiter den Säulengang hinab. Da erhielt er von hinten einen furchtbaren Hieb, der ihm die Genickmuskeln durchschnitt. Rayo hatte den Schlag mit einem wuchtigen gekrümmten Hackmesser geführt. Moreno, obgleich zum Tode verwundet, hielt sich durch seine Willenskraft aufrecht und wandte sich um. Da traf ihn eine Kugel in die Brust. Zugleich sprangen noch fünf Mörder hinter den Säulen vor. Moreno war umringt und erhielt Schlag auf Schlag und Schuß auf Schuß. Noch stand er aufrecht und lehnte sich mit dem Rücken an eine Säule. Als er selber nach dem Revolver in seiner Brusttasche griff, zerschmetterte ihm ein neuer Hieb des Rayo den rechten Arm. Schützend hob er den linken empor, als auch dieser schwer getroffen wurde. Ein letzter schwerer Hieb von Rayo's Messer zerschmetterte ihm die Hirnschale. Jetzt sank er blutüberströmt am Fuße der Säule nieder und stürzte halb entseelt über den Rand des Säulenganges hinab auf den Platz. Aber Moreno war noch nicht todt und hatte auch nicht das Bewußtsein verloren. Rayo sah es und eilte den Säulengang und die Treppe hinab, um



Die Ermordung Don Garcia Moreno's.

den Präsidenten vollends zu tödten. Bis dahin hatte Moreno kein Wort gesprochen, keinen Schmerzenslaut von sich gegeben, sondern schweigend mit ungebrochenem Muthe in den Schmerzen ausgehalten. Als er nun seinen Mörder abermals auf sich zukommen sah, sprach er mit sterbender Stimme zu ihm: »Diós no muere« — „Gott stirbt nicht." Dies waren seine letzten Worte. Dann sank er, zum Tod getroffen, nieder. Rayo versetzte dem Sterbenden noch mehrere Hiebe auf den Kopf; dann entfloh er mit den übrigen Mordgesellen durch die Gartenanlagen des Platzes. Wo aber war während dieser ganzen Zeit Moreno's Adjutant? Dieser war unbegreiflicher Weise und gegen seine Dienstvorschrift an diesem Tag ganz unbewaffnet. Als er nun die Mörder über den Präsidenten herfallen sah und selbst einen Schuß in den Arm erhielt, floh er und eilte zur Kaserne in der nächsten Straße. Als es bereits zu spät war, erschien ein Officier mit Soldaten, welche den Mördern nachsetzten. Rayo wurde mitten auf dem Platz ergriffen und zur Leiche Moreno's zurückgeschleppt. Als er aber frech leugnete, die That begangen zu haben, schoß ihn ein Neger in der Wuth nieder. Zwei andere Mörder wurden ebenfalls eingefangen und später hingerichtet; die übrigen entkamen.

Moreno ward, aus zweiundzwanzig Wunden blutend und furchtbar entstellt, auf eine Decke gelegt und unter dem lauten Weinen und Wehklagen des rings sich ansammelnden Volkes in die Vorhalle der Kathedrale getragen. Dort am Fuß des Missionskreuzes, das Moreno ein Jahr zuvor auf seinen Schultern getragen

hatte, ward er niedergelegt und empfing durch einen herbeigerufenen Priester die heilige Oelung. Obgleich der Sprache beraubt, blieb er, wie man mittheilte, doch noch bei Bewußtsein, und bejahte mit schwachen Zeichen die Frage des Priesters, ob er seinen Mördern verzeihe. Um drei Uhr trat der Todeskampf ein und mit einem Seufzer schlossen sich die Augen des edlen Bekenners, des großen unvergleichlichen Don Gabriel Garcia Moreno. Welch ein schönes und bedeutungsvolles Zusammentreffen der Umstände in seinem Tode! Für Gott, seine Kirche und sein Vaterland, an einem Freitag des heiligen Herzens Jesu, in der Todesstunde Christi, am Feste der Verklärung des Erlösers, bald nach der heiligen Communion, unmittelbar nach langem und heißem Gebet vor dem allerheiligsten Sacramente.

Als die dumpfen Schläge der Domglocke die Trauerkunde von dem Tode des geliebten Präsidenten über die Stadt hintrugen, und als es bekannt wurde: Moreno ist ermordet, ist todt — da erfüllte lautes Wehklagen alle Straßen. Die Minister, angesehene Männer, Soldaten, Officiere, selbst ehemalige Gegner des Präsidenten umstanden schluchzend die Leiche. Ganz Ecuador war von Schmerz und Entsetzen erfüllt durch den Verlust seines Beschützers und Vaters. Am rührendsten waren die Klagen der armen Indianer, für welche Moreno so treu gesorgt hatte. Ein alter Indianer mit weißen Haaren, neben der blutigen Leiche knieend und schluchzend, rief: „Ach, ich möchte auch sterben! So lange dieser große Capitän im Lande befahl, waren wir sicher. Ich habe keine Thüre an meiner Hütte, und

niemand hat mich bestohlen. Unsere Ernten standen gesichert auf dem Felde, unser Vieh hat niemand angetastet. Hat man uns zur Arbeit geführt, so wurden wir genau bezahlt für unsere Dienste. Er hat uns Recht gesprochen, wenn wir unsere Klagen wegen Bedrückungen vorbrachten. Jetzt wird es wieder gehen wie früher. Ach, darum möchte ich auch ins Grab gehen!" —

Das Leichenbegängniß des für Gott und Vaterland gemordeten Präsidenten war des Helden würdig. Ein riesengroßer, herrlich mit Blumen geschmückter Katafalk erhob sich unter dem Gewölbe der Kathedrale. Oben auf demselben ein Thron; darauf die Leiche des Ermordeten in sitzender Stellung, als General und als Präsident der Republik in Uniform, mit Stab und Degen. Um das Trauergerüst lief die Umschrift, die auch seinen Grabstein schmückt: „Dem Wiederhersteller Ecuador's und dem glühenden Vertheidiger des katholischen Glaubens — Don Gabriel Garcia Moreno — das ewig dankbare Vaterland." Die weiten Räume der Kathedrale konnten die Zahl der Leidtragenden nicht fassen. Alle, alle wollten dem theuren Präsidenten den letzten Tribut ihres Dankes und ihrer Liebe zollen. Es war ein herzerschütternder Anblick. Hoch oben die bleichen, schmerzlichen Züge des gefallenen Helden, unten die Menschen in tiefer lautloser Stille, während die ernsten Klänge des ‚Dies iræ, dies illa' Herz und Seele durchschauerten, — und rings umher das ganze Volk, groß und klein, im Staube knieend, die Soldaten auf ihre Gewehre gebeugt, alle weinend und betend vor der sterblichen

Hülle des großen, des unvergeßlichen Mannes. Da konnte man sehen, wie sehr sein Volk ihn liebte.

Wir aber wollen von dem edlen Helden Abschied nehmen mit den Worten, mit welchen der Congreß von Ecuador seine Proclamation schloß, — Worte — welche an alle unsere katholischen Jünglinge und Männer gerichtet scheinen, die berufen sind, an dem Kampf für die Kirche theil zu nehmen, der in allen Ländern heiß entbrannt ist. Denn in der That, Moreno gehört nicht den Ecuadorianern allein, er gehört der ganzen Kirche und allen christlichen Nationen als leuchtendes Vorbild und als mächtiger Patron, er gehört uns als Söhnen derselben Kirche. Deshalb gelten auch allen katholischen Jünglingen diese Worte:

„Ihr Söhne des Landes, das mit dem Blute Garcia Moreno's, des Gründers unserer Freiheit und Unabhängigkeit benetzt wurde! Der große Mann, der uns nur Gutes gethan, er ist nicht mehr! Jetzt ist es Eure Pflicht, sein Andenken zu ehren und sein Erneuerungs-Werk fortzusetzen. Ihr habet ihm den Ehrentribut des Schmerzes und der Thränen bezahlt; bleibet ihm nun die Nachahmung seiner patriotischen und christlichen Tugenden nicht schuldig, sondern nehmet ihn zum Vorbild in der Vaterlandsliebe, im Glaubenseifer, in der Selbstverleugnung. Bewahret mit aller Sorgfalt in Euren Kreisen den Frieden und die Ordnung, welche das Fundament sind, auf welchem Garcia Moreno das Gebäude des nationalen Glückes errichtete; werfet dadurch der Bestie der Anarchie, die unter seinem starken Fuß ohnmächtig ächzte, unzer-

reißbare Ketten um den Hals; stützet die heilige Religion, welche er mit der ganzen Energie seines edlen Herzens zu vertheidigen wußte, und alle übrigen Güter werden uns damit zugleich bewahrt bleiben und desto reichlicher zufließen." ....

„Ehre dem Namen des unverdrossenen Vorkämpfers der katholischen Civilisation! Ordnung und Friede dem Vaterland! Stütze dem Gesetz und der Regierung! Strenge Strafe jeder frevelhaften That! Freiheit für alles und für alle, ausgenommen für das Böse und die, welche es thun!"

Inhalt.

	Seite
Vorwort	5
Erſtes Capitel. Garcia Moreno's Jugend und erſtes Auftreten	7
Zweites Capitel. Verbannung und Rückkehr	14
Drittes Capitel. Erſte Präſidentſchaft. Beginnende Regeneration Ecuadors	28
Viertes Capitel. Die Heldenthat bei Puna. Niederlegung der Präſidentſchaft	47
Fünftes Capitel. Zwiſchenregierung. Staatsſtreich	58
Sechſtes Capitel. Zweite Präſidentſchaft. Glanzperiode Ecuadors	64
Siebentes Capitel. Angriff und Abwehr	77
Achtes Capitel. Vollendung der Regeneration Ecuadors	91
Neuntes Capitel. Aeußere Erſcheinung und Charakter	113
Zehntes Capitel. Der Tod fürs Vaterland und für den Glauben	125

Im Verlage von **Gebr. Karl & Nikolaus Benziger** in Einsiedeln, Schweiz, sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Alte und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller geistlichen und weltlichen Standes in Amerika, Deutschland und der Schweiz. Jährlich 24 Hefte in Umschlag in gr. 4°, reich illustrirt à 25 Pfg.

Preis per Jahrgang gebunden . . . . . Mk. 7.60.

☞ Aeltere Jahrgänge zu bedeutend ermäßigten Preisen: Die ganze Sammlung v. 1867—1882 (Bd. 1—16) brosch. für 48 Mk., geb. für 68 Mk.

Familienbibliothek. Ausgewählte Erzählungen und Geschichtsbilder für die reifere Jugend und das Volk. Mit Illustrationen. 8°. I., II., III. und IV. Serie, jede à 25 Bändchen.

Preis: In Carton m. Leinwandrücken . à Mk. —.70.
In Imitat. Lnw., m. Gld.- u. Schwarzdrck. à Mk. —.80.

Familienfreund. Unterhaltungs-Bibliothek in Romanen und Erzählungen für Jung und Alt. Mit Illustrationen. 8°. 1.—16. Bändchen. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Preis: In Cart. m. Leinwdrück. à Mk. 1.20 bis Mk. 2.25.

Hoppensack, L. A. Drei Erzählungen aus dem Schwarzwald. 8°. 400 Seiten.

Preis: Cartonirt . . . . . Mk. 2.65.

Martinengo, Fr., Missionspriester. Der Maimonat auf dem Lande. Eine erbauliche Erzählung für die reifere Jugend und das Volk. 47 Holzschn. 8°. 200 Seiten.

Preis: Cartonirt . . . . . Mk. 2.—

Meinhold, J. Für brave kleine Leute. Reim- und Glückwunschbüchlein für alle guten Kinder. Mit 8 Tonbildern und 87 Holzschnitten. 16°. 160 Seiten.

Preis: Cartonirt . . . . . Mk. 1.20.
Elegant in ganz Leinwand gebunden . Mk. 1.80.

Müller, J., Dr. **Reise-Skizzen aus Italien.** Mit 15 Holzschnitten. 8°. 228 Seiten.

Preis: Broschirt . . . . . Mk. 2.40.

Müller, V. Die Sonnenbraut. Südamerikanischer Geschichtsroman. 8°. 256 Seiten.

Preis: Broschirt . . . . . Mk. 1.70.

Sträßle, Franz. Kleiner Heimgarten für die Jugend. Kleine Erzählungen, Gedichte ꝛc. Neue verbesserte Ausgabe. 58 Illustrationen. Kl. 8°. 128 Seiten.

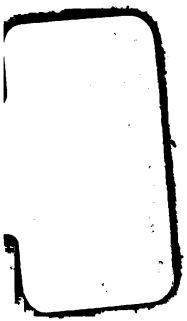
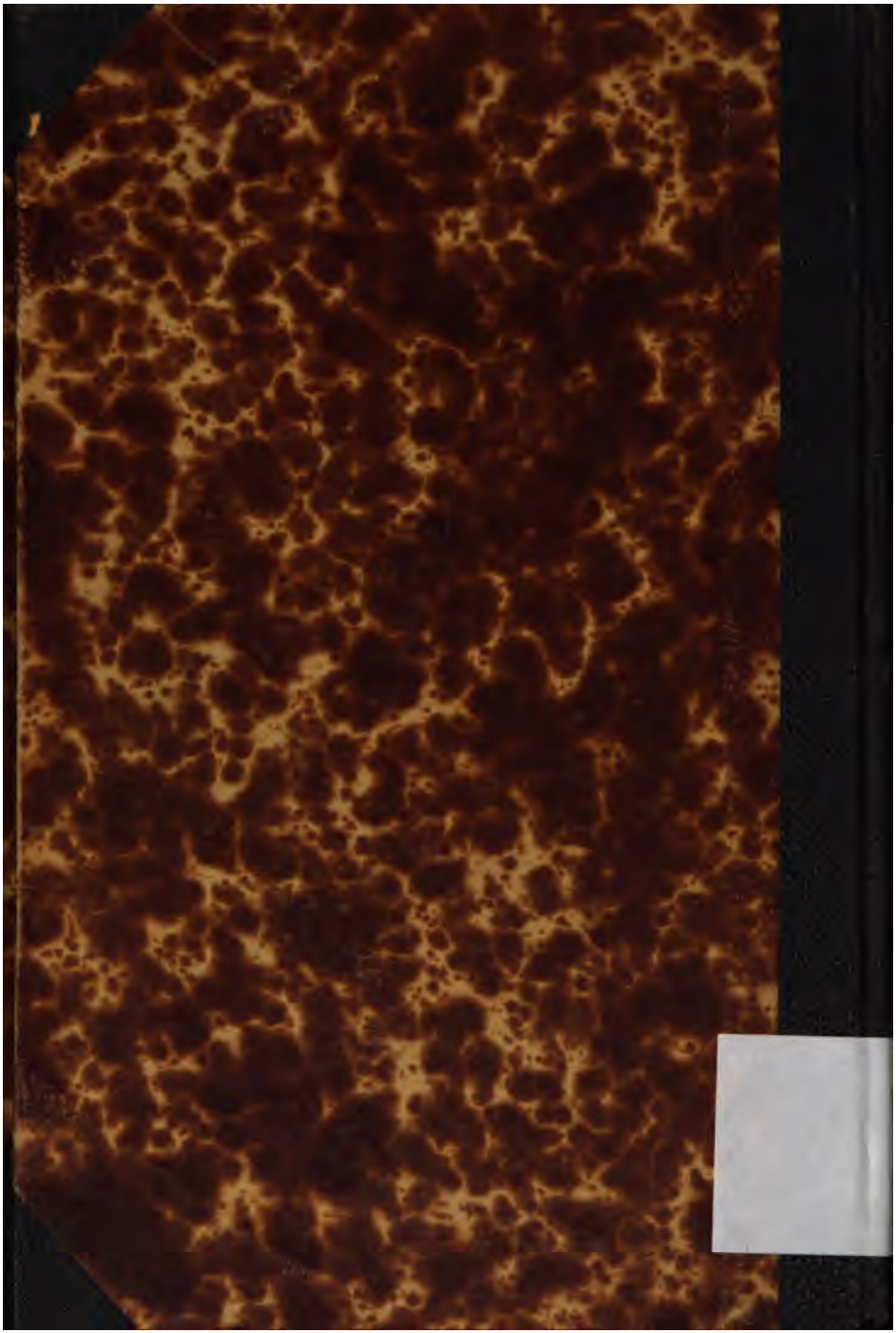
Preis: Steifbroschirt . . . . . Mk. 1.—
Elegant in ganz Leinwand gebunden. Mk. 1.60.

Tümler, B. Thierleben. Kriegs- und Friedensbilder aus der Thierwelt. **Prachtwerk** in gr. 4°. auf festem Tonpapier in rother Einfassung gedruckt, mit 20 besten Thierbildern in feinst Holzschnitt von Joseph Wolf. 4°. 160 S.

Preis: Broschirt . . . . . Mk. 5.—
In Original-Pracht-Einb. (grüne Leinw. m. Feingoldschnitt) . . . . . Mk. 8.—

Wanderbuch, Amerikanisches. Land- und Lebensbilder aus Nord- und Mittel-Amerika. Preisgekrönt von der französischen Akademie. Nach Lucian Biart frei bearbeitet von Ph. Laicus. **Prachtwerk** mit 55 Illustrationen. 4°. 320 Seiten.

Preis: Broschirt . . . . . Mk. 6.—
In Original-Pracht-Einb. (rothe Leinw. m. Feingoldschnitt) . . . . . Mk. 9.—

Wetzel, Franz Xav., Religionslehrer. **Illustrirte Weltgeschichte** in Charakterbildern, in Verbindung mit einem Abriß der Geschichte, für Schule und Haus. Mit 49 Holzschnitten illustrirt. 8°. 400 Seiten.

Preis: Cartonirt . . . . . Mk. 2.40
In englisch Leinw. m. Goldtitel u. Blindpressung Mk. 2.80.